Nicolaus Ludwig
Graf von Zinzendorf

9.25.1901.

Library of the Theological Seminary,

PRINCETON, N. J.

BX 8593 .Z6 R6
R omer, Hermann.
Nicolaus Ludwig Graf von
Zinzendorf

Shelf.....

Meisenbach, Riffarth & Co., Berlin. hel.

Nicolaus Ludwig
Graf von Zinzendorf.

Sein Leben und Wirken

dargestellt von

Hermann Römer

Prediger der Brüdergemeine in Christiania.

Zum Gedächtnis der Geburt des Grafen am 26. Mai 1700

herausgegeben

im Auftrag der Direktion der Evangelischen Brüder-Unität.

Gnadau,

Verlag der Unitäts-Buchhandlung.

1900.

Erstes Kapitel.

Kindheit und Knabenjahre.

Im Jahre 1900 ist der 26. Mai der zweihundertjährige Gedächtnistag der Geburt des Grafen Zinzendorf. Dieser Tag ist bedeutsam für alle, welche acht gehabt haben auf das, was während der letzten zweihundert Jahre in der Kirche Christi geschehen ist; denn auf diese Ereignisse hat Graf Zinzendorf einen nicht geringen Einfluß ausgeübt. Insonderheit die Brüdergemeine gedenkt dieses Tages, und zwar mit Dank gegen den Herrn; denn sie sieht im Grafen Zinzendorf das auserwählte Rüstzeug, welches ihr zur Erneuerung verholfen hat. Das Bild dieses Mannes den Mitgliedern der Brüdergemeine und ihren Freunden vorzuführen, ist der Zweck der vorliegenden Blätter.

Die Familie, aus welcher er stammt, gehörte zu dem ältesten Adel Österreichs und hat im Lauf der Jahrhunderte in Krieg und Frieden den Kaisern mit Auszeichnung gedient, weshalb sie im Jahre 1662 durch Kaiser Leopold I. in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Zur Reformationszeit war ein Zweig des Geschlechts zur Augsburgischen Konfession, die damals viele Anhänger in Österreich gewann, übergetreten. Da aber später die Evangelischen in Österreich bedrängt wurden, verließ Zinzendorfs Großvater um der

Religions- und Gewissensfreiheit willen seine dort gelegenen Güter und ließ sich in der Gegend von Nürnberg nieder. Seine zwei Söhne, nämlich Zinzendorfs Vater und Oheim, traten in sächsische Staatsdienste und bekleideten daselbst hohe Ämter.

Sein Vater Georg Ludwig war Minister des Kurfürsten von Sachsen und stand in großer Achtung an dessen Hof. Er war siebenunddreißig Jahre alt, also gerade in seinen besten Jahren, als ihm der Sohn geboren wurde, von dem diese Blätter berichten. Aber er war vielfach leidend und trug den Keim einer zerstörenden Krankheit in sich, welche ihn einen frühen Tod mit Gewißheit vorausseben ließ. Darum war sein Sinn auf das Himmlische gerichtet, und es verknüpfte ihn eine enge Freundschaft mit dem Gottesmanne Philipp Jakob Spener, welcher von 1686—91 in Dresden als Oberhofprediger angestellt gewesen war und in einer Zeit toter Rechtgläubigkeit die Gemeinschaft der lebendigen Christen unter einander pflegte.

Zinzendorfs Mutter Charlotte Justine, geborene Freiin von Gersdorf, war die zweite Frau ihres Gatten. Auch sie war eine gläubige Christin und dabei fein gebildet.

Diesen Eltern wurde im Jahre 1700 am 26. Mai, einem Mittwoch, gegen sechs Uhr abends der Sohn geboren, der in der Taufe die Namen Nikolaus Ludwig erhielt. Sein Geburtsort war Dresden, die liebliche Hauptstadt Sachsens. Unter seinen Taufpaten befanden sich Spener und die Kurfürstinnen von Sachsen und von der Pfalz. Spener hat auch den Knaben in seinem vierten Lebensjahre zur Beförderung des Reiches Christi mit Handauflegung geweiht.

Schon sechs Wochen nach der Geburt des Kindes, am 9. Juli 1700, starb der Vater an einem Blutsturz, und die

junge Witwe zog sich mit ihrem Söhnlein zu ihren Eltern nach Großhennersdorf in der Ober-Lausitz zurück. Doch auch mit seiner Mutter genoß Zinzendorf den täglichen Umgang nur bis in sein viertes Jahr; denn im Dezember 1704 trat sie in eine zweite Ehe mit dem Königlich Preußischen Generalfeldmarschall von Natzmer. Sie siedelte nach Berlin über, während das Söhnchen in Hennersdorf blieb, und seitdem sind Mutter und Sohn selten zusammengekommen. Doch ist die Mutter allezeit treu besorgt gewesen um ihren Sohn und, als er älter wurde, in beständigem Briefwechsel mit ihm geblieben. So weit es auf diese unvollkommene Weise möglich ist, suchte sie ihn zu leiten und wurde nicht müde, ihn zu einem gottesfürchtigen und rechtschaffenen Leben zu ermahnen. Als sie nach fünfunddreißigjähriger Ehe im Jahre 1739 zum zweiten Male Witwe wurde, behielt sie ihren Wohnsitz in Berlin und überlebte ihren Sohn. Sie erreichte ein Alter von 87 Jahren und starb 1763 zu Berlin.

Das Söhnchen blieb bis in sein zehntes Jahr in Großhennersdorf bei seiner Großmutter Henriette Katharina von Gersdorf, geborenen Freiin von Friesen, die im Jahre 1702 Witwe wurde. Sie war eine hochangesehene Dame, nicht nur weil ihr Gatte Landvogt der Ober-Lausitz war, sondern auch wegen ihrer eigenen hervorragenden Geistesgaben und ihrer Willenskraft. Sie liebte ihren Enkel innig, und der kleine „Lutz", oder „Lutzchen", wie die Familie seinen Vornamen Ludwig abkürzte, hing an ihr mit ebensoviel Zärtlichkeit als Ehrfurcht. Bei ihnen wohnte auch die jüngste unverheiratete Tochter der Landvögtin, also eine Tante des Knaben, Henriette Sophie von Gersdorf, die nur zehn Jahre älter als er war und ebenfalls einen tiefgreifenden Einfluß auf ihn ausübte.

Der Geist, welcher im Hause herrschte, war sehr fromm. Nicht nur der sonntägliche Gemeindegottesdienst in der Dorfkirche wurde regelmäßig besucht, sondern auch täglich zu Hause hatte der Knabe Gelegenheit, aus der heiligen Schrift, sowie aus den Schriften D. Luthers und anderer Gottesmänner vorlesen zu hören oder selbst zu lesen. Seine Tante Henriette machte es sich überdies zur Pflicht, jeden Morgen und Abend mit dem Kinde zu beten. Diese Lebensweise konnte ihrer segensreichen Wirkung nicht verfehlen, zumal bei einem Kinde, dessen Seele so empfänglich für Eindrücke war, daß seine Mutter von ihm schreibt: „Er ist wie Zunder." Er hat in seinem späteren Leben oft bezeugt, daß er es dieser Erziehung verdanke, daß er an nichts anderem Gefallen finden könne, als an Jesu Christo und seinem Verdienst und Leiden. Auch ist ihm sein Leben lang nächst der Bibel kein Buch lieber gewesen als D. Luthers kleiner Katechismus.

Bezeichnend für den Knaben als jungen Grafen ist es, daß diejenige Eigenschaft des Heilandes, welche das Herz des Knaben gewann, des Heilandes „Noblesse" war, wie er sie später genannt hat. „Die Noblesse seines Gemütes", sagt er einmal, „erhebt den Heiland bei mir über alles. Denn das ist das Nobelste, das man sich denken kann, daß der Schöpfer für seine Kreatur gestorben ist." Er nennt es auch seine „Ritterlichkeit" oder „Generosität." „Die", sagt Zinzendorf, „hat mich zum Proselyten gemacht, aber kein theologischer Beweisgrund."

Weil Jesus für ihn sein Leben gegeben hatte, beschloß er schon als Kind, auch das eigne Leben ganz Ihm hinzugeben. „Ich dachte bei mir", sagt er, „wenn Jesus auch von sonst niemand geachtet wird, so will ich mich doch an ihn hängen und mit ihm leben und sterben." Und weil

Jesus, um für ihn sterben zu können, seinesgleichen und sein Bruder geworden war, redete der Knabe stundenlang mit dem Heiland wie ein Bruder mit seinem Bruder und sagte ihm im Gebet zutraulich alles, was ihm auf dem Herzen lag. Daß bei alledem sein innerer Mensch nicht reif war, erkannte er selbst später sehr deutlich, denn er sagt: „Aber ich verstand die Größe und Genugsamkeit seines Verdienstes nicht ganz, denn es war auch das Elend und Unvermögen meines menschlichen Wesens mir nicht recht aufgedeckt.“ Buße und Glaube kommen erst in reiferen Jahren.

Für den Unterricht in den Anfangsgründen des menschlichen Wissens und Könnens hatte er einen Hauslehrer. Es zeigte sich, daß der Knabe einen sehr guten Verstand hatte, daß er aber etwas flüchtig war, wie man das oft bei Kindern wahrnimmt, denen das Lernen leicht wird, und die nicht ganz bei der Sache sind, denn das Wichtigste war ihm der Umgang mit dem Heiland. Zinzendorfs Handschrift ist sein Leben lang nachlässig und unleserlich geblieben.

Als der Knabe zehn Jahre alt war, beschlossen die Angehörigen, ihn zu dem Gottesmanne August Hermann Francke, zu welchem sie ein unbegrenztes Zutrauen hegten, auf das Pädagogium in Halle zu geben. So reiste denn die Mutter, nunmehrige Frau von Natzmer, im August 1710 mit dem kleinen Lutz von Großhennersdorf dorthin. Als sie ihn dem Professor Francke vorstellte, sagte sie in Gegenwart des Knaben, er sei zwar sehr fähig, müsse aber heruntergehalten werden, damit er nicht hochmütig werde und sich nicht auf seine Gaben etwas einbilde. Um diesem Wunsche nachzukommen, waren die Lehrer gleich von Anfang an hart gegen ihn und verhängten oftmals über ihn die damals gebräuchlichen entehrenden Strafen, wie z. B. körper-

liche Züchtigung in Gegenwart aller und Stehen auf der Gasse mit angehängten Eselsohren. Das sind Strafen, welche die heutigen Begriffe von Erziehung nicht billigen, und welche vollends dem jungen Grafen, der ein lebhaftes Standesbewußtsein hatte, unerträglich waren. Dazu kam, daß nicht nur sein vieles Beten, sondern auch sein Hang zum Großthun seine Kameraden reizte, ihn zu necken und, da er körperlich schwächlich war, auch zu mißhandeln.

Das Schlimmste war aber, daß man nicht glücklich war in der Wahl des „Hofmeisters", der mit ihm zusammenwohnte, ihn beaufsichtigte und seine Studien leitete. Es wohnten nämlich nicht alle Zöglinge des Pädagogiums zusammen, sondern es gab auswärtige Schüler, die in Bürgerhäusern untergebracht waren. In einem solchen war für Lutz eine Stube gemietet und die Nebenstube für den Hofmeister. Derselbe hieß Daniel Crisenius und besaß das Benehmen und die Klugheit eines Weltmannes, war aber selbstsüchtig und anspruchsvoll und benutzte die Macht, die er über das ihm anvertraute Kind hatte, zu Gelderpressungen. Die Wahrheit darüber erfuhr die Familie Zinzendorfs nicht, weil der Hofmeister beauftragt war, die Briefe seines Zöglings durchzusehn und keine nachteiligen Mitteilungen duldete. Bei Francke in Halle war Crisenius klug genug sich eine günstige Meinung zu erhalten und konnte es um so leichter, als er ein tüchtiger Klassenlehrer war. Auch Zinzendorfs Vormund, seines verstorbenen Vaters Bruder, der Feldzeugmeister Graf Otto Christian von Zinzendorf, legte Wert darauf, mit einem Mann von Welt zu thun zu haben. Die Mutter in Berlin war zwar nicht ganz frei von Verdacht, wagte aber nichts gegen den Vormund. Am meisten durchschaute die Großmutter in Hennersdorf den Hofmeister. Aber als nicht

nur von ihm sondern auch von Francke immer wieder die betrübende Nachricht einlief, ein wie böses Kind der kleine Lutz sei, glaubte sie nicht für das Kind gegen seine Erzieher Partei ergreifen zu dürfen und bat nur, mit dem armen kleinen Lutz Geduld zu haben. Der Knabe hat darunter gelitten, und seine Schuljahre hätten schöner sein können als sie waren.

Doch würde man irren, wollte man glauben, daß der Zweck der Schule bei ihm verfehlt worden sei. Er erhielt eine solide Grundlage für weitere Bildung. Der lateinischen Sprache z. B. wurde er in dem Grade mächtig, daß er in derselben Reden aus dem Stegreif über gegebene Gegenstände halten konnte. Besondere Begabung zeigte er für die Dichtkunst. Die Verse flossen ihm schneller zu, als er sie aufzuschreiben imstande war. Das Lied „Du treuer Heiland, allerliebstes Leben", Nr. 76 im jetzt gebräuchlichen Gesangbuch der Brüdergemeine, hat er dreizehn Jahre alt gedichtet.

Auch in Halle blieb der Umgang mit dem Heiland ihm das Wichtigste, und wenn auch von seiten der Kameraden die Verführung zum Laster an ihn herantrat, so fehlte es doch andererseits in Franckes Hause nicht an reichlicher Nahrung des geistlichen Lebens. Da gab es stets Gelegenheit, erbauliche Nachrichten aus dem Reiche Gottes zu vernehmen, Zeugen Christi aus allerlei Ländern zu sprechen und Missionare und Verfolgte kennen zu lernen. Auch waren die Predigten, die er des Sonntags in der Kirche hörte, die gesegneten Zeugnisse der begnadigten Gottesmänner Francke, Breithaupt, Freilinghausen, Wiegleb und anderer, die alle als Kirchenliederdichter hervorragen. Breithaupt ist Verfasser des Liedes „O Sohn, du Gott von Ewigkeit"

Brüdergesangbuch Nr. 153; von Freilinghausen stammt „Wer ist wohl wie Du" Nr. 195 und „Mein Herz, gieb dich zufrieden" Nr. 686, und von Wiegleb „Zu Dir, Herr Jesu flehe ich" Nr. 239. Darum konnte Zinzendorf sagen: „Es war mir in Halle allezeit eine Freude, jemand mit in die Kirche zu nehmen, weil ich gewiß wußte, daß wir uns unsrer Prediger hoch zu rühmen hätten."

So entwickelte sich trotz mancher Gefahren das Leben seines inwendigen Menschen auch in Halle erfreulich weiter. Es gab für ihn keine schönere Aufgabe, als auch andre in den Umgang mit dem Heiland hineinzuziehen. Daher sammelte er von seinen Kameraden so viele er konnte, zu offenherziger Aussprache über religiöse Fragen im Freundeskreis und zu gemeinschaftlichem Gebet auf dem Boden des Hauses oder wo sie sonst ungestört waren. Aber von Separatismus war keine Spur, denn nichts lag den jungen Leuten ferner als Kritik zu üben an den Gebräuchen oder der Lehre der Kirche, der sie angehörten. Im Laufe seiner Schulzeit sind mehrere solche Gemeinschaften entstanden und haben sich dann allmählich wieder aufgelöst. Aber mit denjenigen Freunden, die am treusten zu ihm hielten, stiftete er einen kleinen Orden, dessen Mitglieder sich auf gewisse Regeln verpflichteten. Der Inhalt der letzteren war übrigens nur der allgemeine, daß sie an der Lehre Jesu treu halten und einen derselben würdigen Lebenswandel führen, auch Gutes bei ihren Mitmenschen zu stiften suchen sollten. Der Name, den sie diesem Orden gaben, wechselte im Lauf der Zeit. Anfangs nannten sie sich „Tugendsklaven", später „die Gesellschaft der Bekenner Jesu Christi", endlich „den löblichen Orden vom Senfkorn". Als die Mitglieder desselben herangewachsen waren, machten sie zum Abzeichen

des Ordens einen kleinen Schild mit dem Bild des Senfbaumes und der Umschrift „Aus Nichts Etwas.“*) Auch trugen sie einen Ring, auf dem in griechischer Sprache die Worte standen: „Unser keiner lebt ihm selber“ (Röm. 14, 7). Noch im Jahre 1737 wurde der Erzbischof von Canterbury, John Potter, Mitglied dieses Ordens, und so auch viele andere. Man mag solches Ordenswesen für eine Spielerei halten, doch wird man nicht hart darüber urteilen, wenn man bedenkt, daß die Stifter junge Edelleute waren und überdies Kinder ihrer Zeit, in der man sich in solchen Spielereien gefiel. Man denke z. B. an den „Gekrönten Hirten- und Blumenorden“ in Nürnberg, welcher nach dem Fluß, an welchem die Stadt liegt, auch „der Pegnitzorden“ genannt wurde.

Einer unter den Freunden Zinzendorfs trat ihm ganz besonders nahe. Das war der junge Baron Friedrich von Wattewille aus der Schweiz. Mit diesem schloß er noch einen besondern Bund, der darauf hinzielte, die Heiden zu bekehren, und zwar solche, an die sich sonst niemand machen würde. Daß zu diesem Bunde der Anstoß gegeben worden sei durch den Besuch, welchen Missionar Ziegenbalg mit einem getauften Eingebornen aus Indien in Halle machte, ist nicht unwahrscheinlich. Dieser Bund jedenfalls war keine Spielerei, sondern hat reiche Segensfrüchte getragen, wie die Heidenmission der Brüdergemeine zeigt. Übrigens war es nicht die Meinung Zinzendorfs und Wattewilles, daß sie persönlich Missionare werden wollten, denn sie waren beide von ihren Eltern für den Staatsdienst bestimmt, aber sie hofften, daß Gott ihnen Leute zuweisen werde, die zu ihrem Vorhaben tauglich wären.

*) „Quod fuit ante nihil.“

Wäre die Konfirmation schon damals so allgemein üblich gewesen, wie heutzutage, so würde dieselbe für Zinzendorf in die Zeit seines Aufenthalts in Halle gefallen sein. Da indessen in Franckes Anstalten der Religionsunterricht sehr gründlich war, konnte man sich zur Vorbereitung auf den erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahles mit einer privaten Vorbereitung bei dem Erzieher und einer Privatbeichte bei dem Geistlichen begnügen. Man hat noch ein geistliches Lied von Zinzendorf, welches den Eindruck der ersten Kommunion wiedergiebt. Es steht im jetzt gebräuchlichen Brüdergesangbuch Nr. 851 und begann ursprünglich mit den Worten: „So ist es denn geschehen." Daß der Eindruck ein tiefer sein mußte, konnte man schon daraus schließen, daß, wenn der Knabe als Kind in der Kirche zu Großhennersdorf der Kommunion zusah, alle die, welche an derselben teilgenommen hatten, ihm große Ehrfurcht einflößten, weil sie den Leib und das Blut Christi genossen hatten.

Zweites Kapitel.

Lehr- und Wanderjahre.

Nachdem Zinzendorf sechs Jahre in dem Pädagogium zu Halle verbracht hatte, wurde er Anfang April 1716 von demselben als reif zur Universität entlassen. Er war kaum sechzehn Jahre alt, und es könnte allzu zeitig erscheinen. Doch ist in Erwägung zu ziehen, daß manches, was man heutzutage noch im Gymnasium lernt, damals an der Universität getrieben wurde. So hat Zinzendorf als Student sich viel mit Sprachen beschäftigt, hauptsächlich mit den beiden, die damals am meisten im Gebrauch waren, Französisch und Lateinisch. Französisch redete er bei Tafel, auf lateinisch korrespondierte er mit vielen Freunden und verfaßte Gelegenheitsgedichte.

Wäre es nach seinem Wunsche gegangen, so hätte er am liebsten die Universität Halle bezogen, und hätte er sich wählen dürfen, was er studieren wolle, so würde er sich der Theologie zugewandt haben; aber seine Familie hatte ihn seinem Stande gemäß zum Staatsmann bestimmt, und darum sollte er sich dem juristischen Studium widmen. Auch sollte Zinzendorf nicht die Universität Halle beziehen, sondern sein Vormund, Graf Otto Christian, bestimmte Wittenberg. Halle war preußisch und Wittenberg damals sächsisch; darum zog der am sächsischen Hofe angestellte Vormund

das letztere vor. Übrigens hatte es auch in allen Fakultäten vorzügliche Lehrer, und die Anzahl der Studierenden war eine sehr ansehnliche, darunter verschiedene Grafen und Herren. Auch wurde in der Zeit, da Zinzendorf Wittenberg bezog, der Zuzug noch stärker, weil man aus Anlaß des zweihundertjährigen Reformationsjubiläums 1717 außerordentliche Festlichkeiten zu erwarten hatte. Aber das war nicht der Hauptgrund, warum der Vormund Wittenberg bevorzugte. Diese Universität war seit D. Martin Luthers Zeit die berühmte Hochschule lutherischer Rechtgläubigkeit, während im neugegründeten Halle der Geist Speners und Franckes herrschte, den man den Pietismus nennt. Dem Einfluß des Pietismus wollte der Vormund, der übrigens ein kirchlich frommer Mann war, seinen Mündel entziehen, und er legte es ihm als Pflicht auf, in Wittenberg regelmäßig des Sonntags die Predigten der dortigen Professoren zu besuchen. Daneben mußte Zinzendorf fleißig Unterricht im Tanzen, Fechten und Reiten nehmen.

Um die Befolgung dieser Vorschriften zu überwachen und überhaupt den sechzehnjährigen Jüngling zu beaufsichtigen und zu leiten, sollte derselbe Hofmeister, welchen Zinzendorf bisher gehabt hatte, ihm auch auf die Universität folgen und sogar jetzt noch seinen Briefwechsel überwachen. Das war ein schweres Kreuz für den Studenten, und er konnte sich einer gewissen bitteren Stimmung gegen seinen Vormund nicht erwehren, die sich in den Worten Luft macht: „Meines Vaters Bruder hatte sich's zur Regel gemacht, mir, soviel möglich, eine andre Natur zu schaffen, oder wenigstens den Kopf auf eine andre Stelle zu setzen, als wo er ihn gefunden hatte." Zinzendorf bat seine Mutter in Berlin um eine persönliche Unterredung, um ihr seine Not zu klagen,

aber auch jetzt wagte sie nicht, sich in die Verfügungen des Vormunds einzumischen, und schlug die Bitte ab.

Am 25. August 1716 kam Zinzendorf mit seinem Hofmeister in Wittenberg an, wo ein Logis für ihn im Hause des Bürgermeisters Keil bestellt und standesgemäß eingerichtet war. Zinzendorf unterwarf sich mit pünktlichem Gehorsam den Befehlen seines Vormundes; er studierte gewissenhafter als viele andre und darum auch mit besserem Erfolg die Rechtswissenschaft, lernte vollkommen tanzen, fechten und reiten und besuchte die öffentlichen Gottesdienste regelmäßig. Aber weil er wußte, daß man die Absicht hatte, ihn von dem abzubringen, was man Pietisterei nannte, war er sehr besorgt, er möchte verlieren, was ihm von Kind auf der teuerste Schatz gewesen war, und eben darum wurde er zu dieser Zeit besonders streng und hat später selbst einmal gesagt, er sei damals „ein rigider Pietist" gewesen. An dem Tage, an welchem sein Tanzunterricht begann, schrieb er in sein Tagebuch: „Heute habe ich das Tanzen zu traktieren angefangen, doch mit dem festen Vorsatz, es nie auf irgendwelche Art und Weise, wie oder wo es sei, zu üben, sondern nur die rechte Haltung des Leibes daraus zu lernen." Auch beim Tanzen, Fechten und Reiten stand er in der Gemeinschaft des Heilandes, mit dem er vertraulich umging, wie mit seinem Bruder, und dem er sein Leben geweiht hatte. Er selbst sagt davon: „Ich nehme mit meinem Herzensfreunde, dem allgegenwärtigen Heiland Jesu Christo, die Abrede, er solle mir ja fein viel Geschicklichkeit dazu geben, damit ich von allen solchen Nebendingen bald mit Ehren losgesprochen und in die Freiheit gesetzt werde, die etlichen Stunden des Tages auf etwas Solideres und meinem Gemüt und künftigen Umständen Angemesseneres zu wenden."

Dies letztere war die Beschäftigung mit der heiligen Schrift und theologische Studien, die er in seinen Freistunden neben dem pflichtmäßigen juristischen Studium trieb. Die theologischen Vorlesungen an der Universität durfte er nicht besuchen; er sah sich auf Lektüre und persönlichen Verkehr mit Professoren angewiesen. Auf diese Weise erwarb er sich nicht geringe theologische Gelehrsamkeit und wußte genau Bescheid um die damaligen kirchlichen Streitigkeiten. Wenn seine Feinde später sagten, er sei als Theologe nur Dilettant und Autodidakt, so durfte er mit Recht erwidern, daß er in Wittenberg diese Wissenschaft mehr studiert habe, als mancher, dem sie Brotstudium war.

Die Professoren der Theologie merkten, daß er kein Sektenstifter sein wollte und ebensowenig zu denjenigen Pietisten gehörte, denen es vornehmlich auf Beobachtung gesetzlicher Vorschriften ankam, sondern daß ihm die Liebe zum Heiland Herzenssache sei. Teils darum, teils seines hohen Standes wegen kamen sie ihm sehr freundlich entgegen und behandelten ihn mit großer Auszeichnung. Es ist erstaunlich, wieviele Besuche er von ihnen empfing, und wie eingehende Gespräche über kirchliche Fragen sie mit ihm führten. Da er überdies ihre Predigten mit Segen hörte, überzeugte er sich bald, daß die Orthodoxen nicht solche unverbesserliche Zänker wären, wie ihre Gegner in Halle sie darstellten, und daß es auf beiden Seiten Männer gäbe, die den Herrn Jesum aufrichtig liebhatten. Sobald ihm das klar wurde, war sein Sinnen und Trachten darauf gerichtet, an der Versöhnung zwischen Halle und Wittenberg zu arbeiten, wie es ja von Kind auf seine wesentliche Eigentümlichkeit gewesen ist, Bande der Gemeinschaft unter Kindern Gottes zu knüpfen. In der That haben die beiderseitigen Professoren den Studenten

als Vermittler benutzt. Er war während des letzten Winters, den er auf der Universität verbrachte, eifrig damit beschäftigt, durch briefliche und mündliche Verhandlungen auf beiden Seiten den Weg zur Versöhnung zu ebnen, und ließ sich keine Mühe verdrießen.

Aber seine Mutter fand es unpassend, daß der junge Student diese Rolle spielte. Sie schrieb ihm: „Du wolleſt dich in so wichtige, große Dinge, welche über deine Jahre, Begriffe und Vermögen sind, nicht weiter verlieren.“ Auch die Großmutter in Hennersdorf machte ihn darauf aufmerksam, daß es nicht seine Aufgabe sein könne, sich in den kirchlichen Streit zu mischen. Endlich kam die Mutter aus Berlin sogar persönlich nach Wittenberg und brachte einen Brief ihres Gemahls, des Generals von Natzmer, mit, in welchem es unter anderm hieß: „Alle Vereinigungs- und Bekehrungsgedanken sollen Euch billig umsomehr verdächtig sein, da Ihr weder Beruf, noch Jahre, noch Erfahrung dazu habt. Darin kann Euch auch keine vermeintliche Christenpflicht betrügen, weil Ihr ja noch unter einem Vormund und Hofmeister stehet und von deren Anweisungen abhängt, und wenn Ihr recht nachdenkt, an Euch selbst noch sehr viel zu arbeiten findet. Gedenket des vierten Gebotes!“

Das that Zinzendorf sehr weh; aber er war gehorsam. Er schrieb damals an einen Freund: „Die Reise nach Halle wäre von höchstem Nutzen gewesen, aber die Haltung des vierten Gebotes ist Pflicht.“ In dieser Gesinnung nahm er von der weiteren Thätigkeit in obiger Richtung Abstand.

Er pflegte auch sonst einen ausgedehnten Verkehr und spielte unter seinen Standesgenossen eine hervorragende Rolle. Daß die Großthuerei ihm noch anhing, zeigt ein Brief seiner Mutter, in dem sie schreibt: „Daß deine Gedanken aber dahin gerichtet sind, schwarze Livree, Stuhl-, Tisch- und Fenster-

bekleidung zu haben, da habe ich mich herzlich verwundert, wie dir dergleichen hat einfallen können. Ich kann wohl sagen, daß ich noch zeitlebens von einer solchen Art Trauer für einen Großonkel nicht gehört habe. Wenn du solcher Art alle deine Onkel und Tanten betrauern wolltest, würde wohl ein großer Teil deines Vermögens auf Trauer-Unkosten gehn, was ja aber eine thörliche und überflüssige Ausgabe sein würde, welche im Grunde doch nur Aufsehn machen soll. Wenn wir mit schwarzer Livree und solcher Bekleidung der Zimmer wollten aufgezogen kommen, so würde man sich lustig über uns machen und sagen, wir bildeten uns so etwas Großes darauf ein, daß der Verstorbene unser Onkel gewesen." Eine andre sehr bezeichnende Ermahnung der Mutter ist folgende: „Du sagst zwar, du seist zufrieden, wenig zu besitzen, und habest davor keine Bangigkeit, aber du willst immer gern viel ausgeben, thust es auch, wenn es auf dich ankommt, und bist unzufrieden, wenn dir die Ausgaben eingeschränkt und nur nach der Einnahme bemessen werden. Da denke aber nur selbst nach, wie sich das zusammenreimen soll: sagen, man sei mit wenigen Einnahmen zufrieden, und doch viel ausgeben wollen." — Man sieht, daß auch Zinzendorf nicht erhaben war über die gewöhnlichen Fehler der studierenden Jugend und ihre Unreife.

Inzwischen war das Ende seiner Studienzeit herangekommen. Nach einem herzlichen Abschied von seinen Lehrern, die ihm ihre volle Zufriedenheit aussprachen, verließ Zinzendorf im Frühling 1719 die Universität Wittenberg.

Seine Familie hatte bestimmt, daß er nun eine Reise ins Ausland antreten sollte, damit sein Geist jenen weiten Gesichtskreis bekäme, dessen ein Weltmann bedarf, der auf der Höhe der Bildung seiner Zeit stehen will. Es war gut gemeint, und das wußte Zinzendorf. Dennoch trat er die

Reise nicht ohne Bedenken an, denn wieviele Versuchungen drohen einem Jüngling in der weiten Welt! Er kannte Personen, die nicht besser, sondern schlechter von ihren Reisen zurückgekommen waren. Darum würde er, wäre er sein eigner Herr gewesen, vielleicht nicht auf Reisen gegangen sein.

Mit einem neuen Hofmeister, der ihm nichts in den Weg legte, trat er die Reise an, denn der bisherige war zu Ende der Universitätszeit entlassen worden, nachdem sein Gönner, der Vormund, kurz vorher gestorben war. Der erste Ort, der Zinzendorf wichtig war, war Frankfurt am Main, weil diese Stadt der Schauplatz von Speners Thätigkeit gewesen ist. Von da ging die Reise den Rhein abwärts nach Düsseldorf, wo in der Gemäldegalerie ein Bild des leidenden Heilandes von Domenico Feti (geb. 1589) einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Unter dem Bild steht eine lateinische Unterschrift, die ungefähr den Sinn hat: Das that ich für dich, was thust du für mich? Das Bild befindet sich gegenwärtig in der alten Pinakothek zu München.

Von Düsseldorf ging es weiter den Rhein abwärts nach Holland hinein und zur Stadt Utrecht, wo Zinzendorf ein Vierteljahr blieb. Er hörte juristische Vorlesungen und nahm in der englischen Sprache Unterricht, doch las er daneben fleißig weiter in theologischen Schriften. Den Sonntag behielt er ausschließlich der Erbauung vor. „Ich will," sagte er, „bei dieser meiner alten Methode, den Sonntag fürs Herz anzuwenden, bleiben." Viele vornehme Männer und berühmte Gelehrte lernte er daselbst kennen, unter anderen den Prinzen Wilhelm von Oranien. Besonders wichtig war es ihm, zu sehen, daß es nicht nur in beiden Lagern der lutherischen Kirche, dem pietistischen und dem orthodoxen, sondern auch in der reformierten Kirche viele wahre und aufrichtige Kinder Gottes gab. Das entscheidende Merkmal,

das sie bei aller Verschiedenheit gemeinsam haben, sah Zinzendorf im Gebetsumgang mit dem Heiland, und diesen Umgang gemeinschaftlich mit ihnen zu pflegen, war seine Lust.

Am 2. September 1719 brach er von Utrecht auf und reiste über Amsterdam, den Haag, Rotterdam, Antwerpen und Brüssel nach Paris, wo er am 27. September eintraf und ein halbes Jahr blieb. Er teilte seine Zeit so ein, daß er den Vormittag den körperlichen Übungen des Reitens und Fechtens, den Nachmittag dem Studium des Französischen und der Rechtswissenschaft widmete. Auch sollte er alle Sehenswürdigkeiten an Gebäuden, Kunstschätzen, Parkanlagen und dergleichen in Augenschein nehmen.

In Frankreich war damals Ludwig XV König; da derselbe indessen erst neun Jahre alt war, stand er unter der Vormundschaft des Herzogs von Orleans, der den Titel „Regent" führte. Dessen Mutter, damals Witwe, stammte aus einem deutschen Fürstenhause und war eine Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz. Zinzendorf wurde ihr vorgestellt und besuchte sie öfter. Eines Tages redete sie ihn auf deutsch an: „Guten Abend, Herr Graf, Sie sind heut in der Oper gewesen?" Zinzendorf erwiderte: „Nein, Euer Hoheit, ich habe nicht Zeit in die Oper zu gehen." Darauf erwiderte sie: „Herr Graf, ich muß Ihnen sagen, daß ich höre, Sie können die Bibel fast auswendig." Zinzendorf erwiderte: „Es sollte mir lieb sein, wenn ich sie könnte und danach thäte." Durch diese Dame wurde Zinzendorf auch mit ihrem Sohne, dem Regenten, bekannt gemacht. Sie erzählte diesem, daß sie den Vater des Grafen schon vor vierzig Jahren in Paris kennen gelernt habe, und bezeugte ihre Achtung vor der Zinzendorfischen Familie. Auch mit vielen andern der vornehmsten französischen Häuser wurde Zinzendorf bekannt. Er sagt: „Ich suchte mir unter

den Hohen der Welt — denn von den Niedrigen hatte ich damals noch nicht viel Begriff — lauter solche Leute aus, denen ich meines Heilandes Gnade anpreisen konnte. Ich fand dergleichen, wo man es oft nicht hätte denken sollen."

Mit den katholischen Geistlichen sich einzulassen, hatte Zinzendorf anfänglich wenig Neigung. Der Pomp ihres öffentlichen Auftretens mißfiel ihm, und er sah wohl gar hie und da Dinge, die ihm Abscheu einflößten. Doch führte ihn der Verkehr in der höheren Gesellschaft mit Würdenträgern der katholischen Kirche zusammen, und wenn er zu erkennen glaubte, daß sie, obwohl einer anderen Kirche als er angehörig, doch den Herrn Jesus aufrichtig lieb hatten, fühlte er sich Eines mit ihnen im Herrn und schloß Freundschaft mit ihnen, auch hier seinem Grundsatz treu, daß das „Testament" des Heilandes, daß seine Jünger einander lieben sollen, wichtiger sei als die Schranken, welche die menschliche Erkenntnis aufgerichtet hat, die hienieden Stückwerk bleibt. Nicht als ob er gleichgültig gegen das Bekenntnis seiner Kirche gewesen wäre. Wo das der Fall ist, ist es freilich keine Kunst, sich den Anschein zu geben, als habe man ein weites Herz. So war es indessen bei Zinzendorf nicht; er widerstand mit vollständiger Ruhe allen Versuchen, ihn zur römischen Kirche hinüberzuziehen. Auf die Frage eines Lutheraners, ob Katholiken und Reformierte bei ihren Bekenntnissen selig werden könnten, hat Zinzendorf geantwortet: „Ja, sie können, und wer das bestreiten will, der muß, gelinde ausgedrückt, nicht weit aus seinen vier Pfählen herausgekommen sein. Daraus folgt aber nicht, daß die eine Konfession ebenso gut sei als die andre, und am wenigsten, daß man die seinige als recht erkannte gegen eine als irrig erkannte vertauschen könne."

Besonders viel verkehrte er mit dem Erzbischof von Paris, Kardinal de Noailles, der damals ein fast siebzigjähriger Greis war. Es war ein milder freundlicher Herr, welcher Zinzendorf sehr wohlwollend aufnahm; aber diesem war es unleidlich, daß der Kardinal es nie lassen konnte, ihn ins Gesicht zu loben. Er sagte es ihm geradeheraus, aber es half nichts. Anfangs versuchte der Kardinal, ihn für die römische Kirche zu gewinnen, und hatte lange Disputationen mit ihm, aber er gab es endlich auf und versicherte, er wolle ihn hinfort nicht länger in der Hoffnung des Übertritts, sondern als ein Kind Gottes von Herzen lieben.

Aber noch ehe Zinzendorf Paris verließ, hatte er Gelegenheit, am Kardinal zu sehen, wie schwer es ist, eine hohe Würde in der Welt mit einem unbefleckten Gewissen zu vereinigen. Um seines Gewissens willen hatte der Kardinal bisher gegen eine päpstliche Bulle protestiert. Aber da der Papst mit dem Bann und die französische Regierung mit Gewaltmaßregeln drohte, unterwarf sich der Kardinal wider bessere Überzeugung. Zinzendorf las das zuerst in einer Zeitung und wollte es nicht glauben. Er schrieb an den Erzbischof und bat ihn, ihn wegen seiner vielleicht unbegründeten Besorgnis zu beruhigen und der erkannten Wahrheit ja nichts zu vergeben. Es hieß in seinem Briefe unter anderem: „Ich halte Sie für ein Kind Gottes, und das ist die Eigenschaft, die ich an Ihnen ehre. Aber Sie sind auch ein Kardinal. Wie wollte ich Ihnen einen niedrigeren und geringeren Rang wünschen!“ Leider mußte Zinzendorf sich bald davon überzeugen, daß das Gerücht Wahrheit berichtete. Das that ihm so weh, daß er den Entschluß faßte, seinen Umgang mit dem Kardinal völlig abzubrechen. Er schrieb ihm: „Weil meine Augen Sie nach dieser beklagenswerten Unterzeichnung nicht mehr sehen werden, so will ich Ihnen

hiermit auf immer Adieu sagen. Ich danke Ihnen unterthänig für die Ehren- und Gnadenbezeugungen, deren Sie mich würdig geachtet haben, und weil es möglich ist, daß meine Freimütigkeit Ihnen bisweilen hat mißfallen können, so bitte ich Sie deshalb tausendmal um Vergebung. Glauben Sie, daß ich Sie unendlich liebe, Sie aufrichtig ehre und mit dem empfindlichsten Schmerze von Ihnen Abschied nehme." Es ist erstaunlich, welche Sprache dieser zwanzigjährige Jüngling führt.

Im Frühling 1720 reiste Zinzendorf von Paris über Straßburg nach Basel, wo er acht Tage mit seinem Jugendfreund, dem Baron Friedrich von Wattewille, verbrachte. Von der Schweiz reiste er nach Franken zu Verwandten in der Gegend von Nürnberg, wo sein Hofmeister sich von ihm verabschiedete. Zu Castell, zwischen Bamberg und Würzburg gelegen, blieb er bei der gräflichen Familie über zwei Monate, da die Gräfin eine leibliche Schwester seines Vaters war. Sie war damals Witwe. Die jüngste Tochter des Hauses, Gräfin Theodore von Castell, seine Cousine, gewann er lieb und wünschte sie als seine Lebensgefährtin heimzuführen. Er entdeckte seinen Vorsatz ihrer Mutter, die sehr damit einverstanden war, und auch der Vormund der Gräfin gab seine Einwilligung. Aber als Zinzendorf ihr den Antrag machte, zeigte es sich, daß sie seine Neigung nicht erwiderte, und sie verlobte sich bald darauf mit Zinzendorfs Freund, Graf Heinrich XXIX Reuß.

Drittes Kapitel.

Justizrat in Dresden.

Da nunmehr die Lehr- und Wanderjahre Zinzendorfs beendet, und er am 25. Mai 1721 mündig geworden war, galt es seinen Lebensberuf antreten. Sein Wunsch war, ein Prediger des Evangeliums zu werden, aber das war für Personen seines Standes ungewöhnlich, und seine Angehörigen forderten, daß er wie sein Vater und Oheim in den Staatsdienst treten solle. Zinzendorf machte seiner Mutter und Großmutter mündliche und schriftliche Vorstellungen, doch gelang es ihm nicht, sie umzustimmen. Im Gegenteil erinnerte seine Großmutter ihn nachdrücklich an das vierte Gebot, und aus Gehorsam nahm er eine Stelle als Hof- und Justizrat bei der Landesregierung in Dresden an. Doch bedang er sich gleich anfangs aus, daß seine Aufgabe sein sollte, zu versuchen, friedliche Vergleiche zwischen streitenden Parteien zu stande zu bringen. Übrigens ist der Gang der öffentlichen Geschäfte und die Arbeit mit Kollegen eine nützliche Schule für einen Mann, wenn auch nicht immer eine angenehme.

Es war am 22. Oktober 1721, als er in Dresden eintraf. Er kam mit dem festen Vorsatz, durch des Herrn Gnade ihm treu zu bleiben und an dem üppigen Hofe

Augusts des Starken diese Gesinnung mit Wort und That so getrost zu bekennen, daß der Welt keine Hoffnung übrig bleibe, ihn davon abzubringen. Alle Sonntage hielt er eine Versammlung zur Erbauung, zu welcher jedermann freien Zutritt hatte. Sie dauerte von 3—7 Uhr nachmittags und trug die Gestalt einer ungezwungenen Unterredung. Man las ein Kapitel aus dem Neuen Testament und besprach sich darüber; der eine fragte dies, der andre jenes, und man suchte gemeinschaftlich die richtige Beantwortung der aufgeworfenen Fragen. Die Berechtigung zur Abhaltung solcher Zusammenkünfte leitete Zinzendorf daraus her, daß es in einer der Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche, den von D. Luther im Jahre 1537 verfaßten Schmalkaldischen Artikeln, heißt:*) „Das Evangelium bietet auf mancherlei Weise Rat „und Hilfe wider die Sünde, erstlich durchs mündliche Wort, „darinnen geprediget wird, zum andern durch die Taufe, zum „dritten durch das heilige Sakrament des Altars, zum vierten „durch die Kraft der Schlüssel, wie auch durch brüderliches „untereinander angestelltes Gespräch und Erweckung, Matth. 18: „„Wo zwei oder drei versammelt sind“.“ Freilich sind die letzten Worte auch in der deutschen Übersetzung lateinisch stehen geblieben, sodaß ihre Bedeutung denen, die nicht Latein verstehen, entgeht, und die Vermutung liegt nahe, daß die Absicht war, daß die Laien sie nicht verstehen sollten. Diese Berufung ließ der Superintendent von Dresden, D. Valentin Löscher, gelten, mit dessen Vater Zinzendorf als Student in Wittenberg wohl bekannt gewesen war. Löscher legte ihm nichts in den Weg sondern ließ ihn gewähren, weil er Mitleid mit dem jungen Manne hatte, der seine eigentliche Neigung unterdrücken mußte. Es fiel auch Zinzen-

*) 3. Teil IV. Vom Evangelio.

dorf nicht ein, seine Versammlungen an Stelle des öffentlichen Gottesdienstes setzen und in das Amt der Geistlichen eingreifen zu wollen.

Durch diese Versammlungen mehrte sich Zinzendorfs Bekanntschaft mit Leuten geringeren Standes. Sie faßten Vertrauen zu ihm, weil sie sahen, daß er es gut meinte. Ihr Umgang war auch dem Grafen nützlich, denn sie redeten mit ihm mehr geradeheraus, als es in den vornehmen Kreisen geschieht.

Auch durch Druckschriften suchte Zinzendorf zu wirken. Alles, was er zu dem Ende drucken ließ, zu nennen, würde zu weit führen. Erwähnt sei nur eine Reihe Aufsätze, die nach Art von Wochenschriften einzeln heraus kamen. Der erste Aufsatz erschien am 1. November 1725, und es folgten nach und nach im ganzen 32. Zinzendorf nannte sich nicht, er wollte unerkannt bleiben und führte sich als den „Dresdener Sokrates" ein. Er wolle, sagte er, an seinen Mitbürgern versuchen, was Sokrates an den Athenern gethan hat, nämlich sie zum Nachdenken über sich selbst bringen und ihnen an seinem Beispiel den Weg zeigen, wie man zu einer wahren, dauernden Zufriedenheit gelange. Von sich selbst sagt Zinzendorf unter der Bezeichnung „Sokrates": „Ich bin nicht sowohl ein gottesfürchtiger als ein gottseliger Mensch". Dazu möchte er seine Mitbürger auch machen. Daß viele von ihnen es leider nicht sind, kommt — wie der Verfasser sagt — daher, daß das Christentum der Mehrzahl nur kirchliche Gewohnheit und nicht Überzeugung ist. Einen Teil der Schuld an dieser traurigen Thatsache tragen diejenigen Geistlichen, die nur um des Brotes willen predigen, und welche die Religion so vortragen, daß vernünftige Leute gerechte Einwendungen dagegen haben. Darum sei es nötig

— meint „Sokrates“ — daß bürgerlich ganz unabhängige Männer auftreten, die der Religion nicht benötigt sind, um sich in der Welt durchzubringen, und die nicht glauben würden, wenn sie nicht überwunden wären. Sie müssen zeigen, daß der unvernünftige Vortrag und die albernen Meinungen nicht dem Christentum, sondern der menschlichen Erfindung zuzuschreiben sind. Das praktische Christentum sei der allervernünftigste Standpunkt, den ein Mensch einnehmen könne. „Wäre Jesu Lehre“ — heißt es — „keine souveräne Weisheit, Sokrates würde ihr aus Dummheit oder Aberglaube nicht zuhören.“ Er will unter „die denkenden Leute“ gerechnet sein.

Man sieht aus diesen Äußerungen, daß Zinzendorf nicht jener Gefühlsmensch war, für den man ihn hat ausgeben wollen. Damit stimmt überein, daß er ein andermal gesagt hat: „Wenn ich ein Lied mit noch so großer Innigkeit und Zärtlichkeit mache, so wird kein Ausdruck darin sein, der blos in der Phantasie begründet wäre.“ Auch bei seinen Mitmenschen legte er keinen Wert auf das Gefühl im Sinn der Rührung, wie man es gewöhnlich versteht. Er sagt: „Die Bewegungen zu der Zeit, wenn die Leute andächtig sind, pflegen von keiner Dauer zu sein. Man kann die Menschen, wenn sie gleichgültig sind, besser überzeugen. Die Andacht ist so leicht rege zu machen wie die Wollust, auch giebt eines zu dem andern oft unvermerkt Anlaß.“

Wenn Zinzendorf zu den „denkenden Leuten“ gerechnet sein will, so weiß er freilich auch, daß dem menschlichen Verstand Schranken gesetzt sind, und daß jenseits dieser Schranken die Erkenntnis Gottes liegt. Er sagt: „Die Vernunft ist alles bei den menschlichen, aber garnichts in allen der Gottheit vorbehaltenen Dingen. Der rechte Gebrauch

der Vernunft macht einen zu einem demütigen Anbeter der Gottheit, der Mangel der Vernunft zum Narren, und der unzeitige Gebrauch derselben zu einem geistlichen Donquichote." Und ferner: „Niemand kann an den göttlichen Geheimnissen teilhaben, als einer, der das Glück und die Ehre hat, mit dem obersten Wesen in genaue Bekanntschaft geraten zu sein, ihm sei gleich das Maß des Verstandes reichlich oder sparsam zugeteilt." Daß die Vernunft nicht zu ihrem Recht kommen werde, befürchtet er keinen Augenblick, denn er sagt: „Überhaupt ist nichts natürlicher, als daß Derjenige Vernunft habe, der die Vernunft gemacht hat."

Im „Dresdener Sokrates" erlaubt Zinzendorf sich ein ungünstiges Urteil über den Zustand der Kirche, der er angehörte, und über manche Diener dieser Kirche. Das Zeugnis, das er ablegt, ist scharf, und er schont diejenigen Geistlichen nicht, die mit der That verleugneten, was sie andern predigten. Kein Wunder, daß er sich Feinde machte. Dieses scharfe Auftreten in seinen jungen Jahren hat er in höherem Alter einmal besprochen und gesagt: „Ich weiß wohl, daß man von einer Mittelstraße redet; nicht zu viel und nicht zu wenig. Wenn man aber erfahrungsmäßig reden will, so muß man sagen: aller Anfang muß rund genommen werden. In den Anfängen der Dinge läßt sich nicht gleich das rechte Maß herausbringen. Es wird erst hernach durch die Leitung des heiligen Geistes in das rechte Geleis gebracht. Wenn man die Liebe zum Heiland so sachte und gemäßigt und hübsch überlegt anfinge, wie sie bei Knechten und Mägden des Herrn erscheint, die ihren Herrn etliche dreißig Jahre gekannt haben, so wäre sie in kurzer Zeit in einer völligen Lauigkeit. Wenn der Haß gegen die Sünde mit der Mäßigung anfinge, die ein geübter Streiter hat, der mit seiner Mitmenschen Elend

und Gebrechen Geduld üben gelernt hat und das schöne Zeugnis empfängt, daß er die Bösen tragen kann; wer so anfinge, die Sünde zu hassen, der würde bald wieder Freund mit der Sünde werden. Es ist also nicht daran zu denken, daß man anfänglich die Extreme vermeide. Man fängt alles in Extremen an und wird hernach in die Mittelstraße gebracht."

Wenn es Zinzendorf nicht beschieden sein sollte, Geistlicher zu werden, so hoffte er den Trieb, den er in sich fühlte, einigermaßen dadurch zu befriedigen, daß er sich mit der Zeit vom Staatsdienst loslöste, ein Landgut kaufte, für das zeitliche und ewige Heil seiner Untergebenen sorgte und sein Haus zu einem Mittelpunkt christlicher Gemeinschaft machte. Zu dem Ende kaufte er 1721 das Gut Berthelsdorf in der Oberlausitz unweit Großhennersdorf, ließ dort an Stelle eines alten, baufällig gewordenen herrschaftlichen Gebäudes ein neues Herrenhaus bauen und berief, da der bisherige Berthelsdorfer Pastor Johann Horn gleich darauf starb, den Kandidaten Johann Andreas Rothe zum Pfarrer, der mit Segen gepredigt hat. Er war ein Mann von hervorragenden Gaben, von theologischer Gelehrsamkeit und einem hinreißenden Vortrag. Auch mehrere Kirchenlieder hat er gedichtet, unter anderen: „Ich habe nun den Grund gefunden", Nr. 256 im Brüdergesangbuch. Als Gutsverwalter stellte Zinzendorf den Züricher Johann Georg Heiz an, einen sehr christlich gesinnten Mann reformierten Bekenntnisses, den er bei seinen Verwandten in Franken kennen gelernt hatte.

Endlich that er auch Schritte zu seiner Vermählung. Er schrieb davon an seine Großmutter in Hennersdorf, daß er bei diesem Vorhaben Schwierigkeiten finden werde; denn

nach irdischen Begriffen würde eine Verbindung mit ihm für ein schlechtes Glück gelten, und seine Gattin müsse sich an seiner Seite nicht nur eine sehr selbstverleugnende Lebensart gefallen lassen, sondern auch den Hauptzweck seines Lebens zu dem des ihrigen machen, nämlich Christo unter Schmach und Verachtung die Seelen der Menschen werben zu helfen. So schwer es war, eine solche Lebensgefährtin zu finden, so führte Gott ihm doch eine solche zu, und zwar in der Person der Schwester seines Freundes, Heinrichs XXIX, der Gräfin Erdmuth Dorothea Reuß. Nachdem er sich mit ihr offen über seine Gesinnung ausgesprochen hatte, fand die Trauung am 7. September 1722 in Ebersdorf statt, und das neuvermählte Paar zog von da nach Dresden, wo vor ihrer Ankunft durch die Vorsorge von Zinzendorfs Großmutter eine angemessene Wohnung instand gesetzt worden war. Nach Berthelsdorf kam er mit seiner Gattin erst zu Weihnachten des genannten Jahres.

Es lag ihm am Herzen, auf seinem Gute die christliche Gemeinschaft zu pflegen. Gleichwie es auf Speners Anregung in vielen Adelsfamilien auf dem Lande Sitte geworden war, Hausandachten zu halten, zu denen bald ein engerer, bald ein weiterer Kreis sich zusammenfand, und wie es auch bei Zinzendorfs Großmutter in Hennersdorf war, so richtete er es jetzt ebenfalls in Berthelsdorf ein. Jeden Abend fand im Berthelsdorfer Schloß eine Hausandacht für Herrschaft und Gesinde statt, in welcher die Bibel oder andre Erbauungsschriften gelesen und geistliche Lieder gesungen wurden. Diese Andacht hielt der Verwalter Heiz, wenn Zinzendorf in Dresden war. Am Sonntag pflegte Zinzendorf, wenn er anwesend war, die vom Pfarrer Rothe am Vormittag in der Kirche gehaltene Predigt zu wiederholen

und eine Unterredung daran zu knüpfen. So arbeiteten Patron und Pfarrer in schöner Weise zusammen für Weckung und Belebung der Gemeinde. Denn an diesen Hausandachten nahm nicht nur die Dienerschaft des Schlosses teil; es kamen auch die Erweckten aus dem Dorfe hinzu, und ihre Zahl mehrte sich von Jahr zu Jahr.

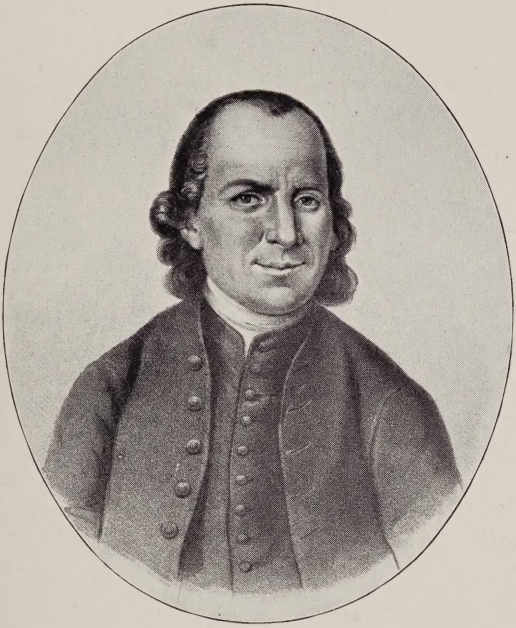
Um auch über die Grenzen Berthelsdorfs hinaus zu wirken, schloß Zinzendorf mit seinem Jugendfreunde Friedrich von Watteville, der zu ihm gezogen war, mit dem Pfarrer Rothe und dem Pastor Melchior Schäfer in Görlitz einen Bund zur Ausbreitung des Reiches Gottes in weiteren Kreisen. Sie nannten ihn den „Bund der vier Brüder." Der Zweck des Bundes war, den gekreuzigten Heiland zu verkündigen, und dies als den alleinigen Hauptgegenstand des Christentums überall geltend zu machen. Alles Nebensächliche sollte ausgeschlossen sein. Um die Person des Heilandes sollten sich alle Gläubigen nicht nur in der evangelischen Christenheit, sondern auch aus den Katholiken sammeln, und neue Gläubige aus Juden und Heiden sollten gewonnen werden. Dazu sollten Schriften dienen, die sie verbreiten wollten; Briefwechsel und Reisen sollten die Thätigkeit unterstützen.

Aber ein anderes Werk, an das Zinzendorf nicht gedacht hatte, wurde ihm aufgegeben. Noch bevor er zu seiner Vermählung von Dresden nach Ebersdorf gereist war, hatte er in Dresden einen Brief von seinem Verwalter Heiz in Berthelsdorf erhalten, in welchem dieser ihm mitteilte, daß einige Auswanderer aus Mähren nach Berthelsdorf gekommen seien. Zinzendorf hatte nämlich früher einmal einen Zimmermann, Namens Christian David, gesehen, der ihm von Evangelischen in Mähren erzählte, die um ihres

Glaubens willen verfolgt würden und einen Zufluchtsort suchten, wohin sie auswandern könnten. Zinzendorf sagte ihm, sie könnten kommen, er wolle sie an Orten unterzubringen suchen, wo ihre Auswanderung keinen Verdruß mit der kaiserlichen Regierung nach sich ziehen könnte, und vorläufig sollten sie in Berthelsdorf Aufnahme finden. Mit diesem Bescheid war Christian David nach Mähren gekommen, und zwei Brüder, Augustin und Jakob Neißer, ihres Handwerks Messerschmiede, mit ihren Frauen und vier Kindern, nebst ihrem Vetter Michael Jäschke und einem Mädchen Martha Neißer machten sich daraufhin auf und kamen unter Christian Davids Leitung am 8. Juni 1722 nach Berthelsdorf. Man wies ihnen zum Anbau eine Stelle im Walde, wo die Landstraße von Löbau nach Zittau am Hutberg vorbeiführt. Den Auswanderern gefiel die Stelle nicht, denn sie war wüst und morastig, überwuchert von Gestrüpp, und die Fuhrleute blieben oft da stecken. Auch gab es keine Wasserquelle. Augustin Neißers Frau sagte: „Wo nehmen wir Brot her in dieser Wüste?" Sie hätten sich lieber im Dorf angebaut, aber schließlich mußten sie froh sein, ein Unterkommen zu finden. Bauholz war bei der Hand, und Christian David schlug seine Zimmeraxt in einen Baum mit den Worten: „Hier hat der Vogel sein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest." Psalm 84, 4.*)

Noch während Zinzendorf in Ebersdorf zu seiner Vermählung weilte, erhielt er briefliche Nachricht von Berthelsdorf, daß die Auswanderer anfingen sich anzubauen. Zugleich kam von den Auswanderern selbst eine Bittschrift, in der es hieß: „Wir sind nun sehr bekümmert, ob wir Ihnen mit diesem Bau nicht eine Last sein möchten. Wir bitten

*) Den 17. Juni 1722.



Christian David,
der „Knecht des Herrn",
geb. 1690 zu Senftleben in Mähren,
gest. 1751 in Herrnhut.

mit tiefster Demut, Sie wollen uns gnädig an- und aufnehmen in Ihren Schutz und uns als armen und betrübten, einfältigen Leuten forthelfen, Gnade und Liebe an uns erzeigen. Wir wollen Gott den Allmächtigen bitten, daß er Sie dafür an Leib und Seele segnen wolle. In Empfehlung göttlichem Schutz verbleiben bis in den Tod gehorsame und schuldwilligste Christian David, Augustin Neißer, Jakob Neißer."

Als Zinzendorf zu Weihnachten 1722 mit seiner Gemahlin nach der Oberlausitz reiste und am 22. Dezember abends, als es schon dunkel war, auf der Landstraße von Strahwalde nach Großhennersdorf fuhr, sah er im Walde am Hutberg ein Licht, wo früher kein Haus gestanden hatte. Er fragte, was das wäre, und erhielt den Bescheid, es wäre das Haus, welches die mährischen Auswanderer sich gebaut hätten. Da ließ er den Wagen halten, ging hinein, begrüßte sie herzlich, sprach ihnen Mut zu, fiel mit ihnen auf die Kniee und betete um Gottes Segen für die Stätte. Dieses erste Haus von Herrnhut bildet einen Teil des jetzigen sogenannten „Brüderhauses", und der Balken, welcher aus dem ersten, von Christian David gefällten Baum gezimmert wurde, ist noch darin zu sehn.

Schon am 5. Mai des folgenden Jahres 1723 lief wieder ein Brief vom Verwalter Heiz bei Zinzendorf ein, worin er ersucht wurde, zu gestatten, daß weitere achtzehn Auswanderer neben dem bereits erbauten Hause noch andere Häuser aufführten, und Zinzendorf erteilte seine Einwilligung. Aber als auch im folgenden Jahre 1724 die Auswanderung nicht aufhörte, fing Zinzendorf an sich ernstliche Sorge darum zu machen. Die Gefahr drohte, daß die kaiserliche Regierung sich darüber beschweren werde, daß die Leute aus

dem Lande gelockt würden. Solche, die er im Verdacht hatte, daß sie andre zur Auswanderung veranlaßten, warnte er ernstlich. Wenn nun gleichwohl Auswanderer in Berthelsdorf eintrafen, ließ Zinzendorf sie genau darüber ausfragen, was sie bewogen habe, ihr Vaterland zu verlassen. Wenn es sich dann zeigte, daß sie nur um des Gewissens willen ausgegangen waren und all' ihr Hab und Gut zurückgelassen hatten, konnte und wollte er sich ihnen nicht entziehen. Hatte es aber den Anschein, daß andre Absichten mit im Spiele wären, so war Zinzendorf schlechterdings abgeneigt, sich mit ihnen einzulassen.

Schon im Jahre 1724 waren so viele Mähren am Hutberg angesiedelt, daß sie die Gewinnung eines Lokals in das Auge faßten, in welchem sie sich gemeinschaftlich erbauen konnten. Diesen Gedanken begünstigte Zinzendorfs Freund, Friedrich von Wattewille, welcher den Plan hegte, eine Erziehungsanstalt nach Halleschem Muster für junge Adlige zu stiften, da es oft schwer hielt, tüchtige und christliche Hauslehrer zu bekommen. Nun wurde auf Wattewilles Betrieb der Bau eines Hauses unternommen, welches beiden Zwecken genügen sollte, indem es einen Versammlungssaal enthielt und zugleich die für die geplante Anstalt erforderlichen Räume. Auch ein Buchladen zum Vertrieb christlicher Schriften und eine Apotheke sollten in dem Hause sein. Zinzendorf seinerseits hegte Bedenken gegen die Gründung einer Anstalt, denn er befürchtete, daß ein Unternehmen, welches der gesegneten Halleschen Anstalt nachgeahmt war und wie ihre Nebenbuhlerin aussah, ihm viel Neid und böse Nachrede zuziehen würde. Er unterstützte das Vorhaben nur um seines Freundes willen. Am 12. Mai 1724 wurde in seiner Anwesenheit der Grundstein des Gebäudes gelegt.

Friedrich von Wattewille kniete auf demselben nieder und flehte in einem ergreifenden Gebet den Segen Gottes auf das Werk herab. In der That hat der Segen Gottes auf dem Gebäude geruht, denn wenngleich die geplante Erziehungsanstalt bald wieder aufgehoben worden ist, so enthielt das Haus doch auch den ersten Versammlungssaal der Gemeine Herrnhut. Es ist das sogenannte „Gemeinhaus", in welchem sich der Saal noch heute befindet. Dieser hat zweiunddreißig Jahre lang von 1726—57, in welchem Jahre der neue große Saal eingeweiht wurde, als Versammlungssaal der Gemeine Herrnhut gedient und ist noch heute als sogenannter „kleiner Saal" in kirchlichem Gebrauch. Die Räume der Erziehungsanstalt wurden als Waisenhaus benutzt, und dorthin gingen die Kinder aus Herrnhut in die Schule.

Ein merkwürdiger Umstand war es, daß zur feierlichen Grundsteinlegung fünf neue mährische Auswanderer gerade zurecht kamen. Drei von ihnen trugen den Namen David Nitschmann, die beiden übrigen hießen Johann Töltschig und Melchior Zeisberger. Diese fünf Männer aus Zauchtenthal in Mähren unterschieden sich von den bisher eingetroffenen dadurch, daß bei ihnen die Überlieferung der alten böhmischen Brüderkirche lebte. Ihre Väter und Großväter hatten sie nicht nur die Lieder der böhmischen Brüder gelehrt, sondern ihnen auch von ihrer Verfassung, Gemeindeordnung und Kirchenzucht erzählt, und die fünf waren fest entschlossen, da, wo sie sich niederlassen würden, die Zucht und Ordnung der alten Brüderkirche wieder herzustellen. Als sie auswanderten, war es nicht ihre Absicht, sich in der Oberlausitz, in der „Stadt Christian Davids" niederzulassen; ihr Sinn stand vielmehr nach Polen. In Lissa, wo Comenius gelebt hatte, hofften sie Erneuerung der Unität. Es war gleichsam nur

zufällig, daß sie sich unterwegs entschlossen, sich Christian Davids neuen Ort anzusehn. An ein Bleiben daselbst dachten sie nicht. Der Weber David Nitschmann sagte: „Wenn drei Häuser eine Stadt wären, so wäre Herrnhut nicht die schlechteste.“ Aber die Feier am Hutberg und was dabei von Gemeinschaftssegen ihr Herz durchging, bestimmte sie zum Bleiben. Zinzendorf wußte anfangs garnichts von ihren Plänen, aber sie fingen bald an davon zu reden, und dadurch wurde er bewogen, Nachforschungen anzustellen über die alte Brüderkirche, ihre Einrichtung und Geschichte. Bücher, in denen er sich über dieselbe unterrichten konnte, fand er in der Zittauer Ratsbibliothek.

Aber im Jahre 1726 regten sich sogar sektiererische Irrlehren unter den Ansiedlern am Hutberg. Fast alle ausgewanderten Mähren weigerten sich, den Gottesdienst in der Kirche zu Berthelsdorf zu besuchen. Den Pfarrer Rothe nannten sie den falschen Propheten aus der Offenbarung und Zinzendorf das Tier, welches dem falschen Propheten Macht gegeben habe, sie zu verführen. Diese Separation konnte auch nach außen hin nicht verborgen bleiben und erregte bei eifrigen Geistlichen viel Unwillen. Denn alle, welche nicht Bescheid wußten, schrieben Zinzendorf die Schuld zu, und er mußte viel Verleumdung über sich ergehen lassen. Unter solchen Umständen würde ein anderer an seiner Stelle die Auswanderer ausgewiesen haben, und wenn er dies nicht that, so bewog ihn dazu die erbarmende Christenliebe, die verirrten Schafen nachgeht. Da er die Ansiedler bisher als Leute hatte kennen lernen, denen es im Ernst um das Heil ihrer Seele zu thun war, hoffte er, es werde ihm gelingen, sie auf den rechten Weg zurückzuführen. Freilich leicht war diese Aufgabe nicht. Durch Drohungen ließen sie sich nicht

einschüchtern; denn wenn sie um ihres Glaubens willen die reichen Bauernhöfe in Mähren verlassen hatten, waren sie noch viel eher bereit, der dürftigen Ansiedelung am Hutberg den Rücken zu kehren. Es galt sie auf gütlichem Wege gewinnen und durch liebreiche Zurechtweisung eines besseren belehren. Aber das war eine saure Arbeit, denn die Mähren hatten harte Köpfe. Gleichwohl hat sich Zinzendorf die Mühe nicht verdrießen lassen, und das war ein Hauptgrund zu seinem Entschluß, sich von seinem Staatsamt in Dresden womöglich gänzlich loszumachen. Eben jetzt wurde der Weg dazu ihm geebnet, indem seine Großmutter, die den Staatsdienst von ihm gefordert hatte, in ihrem achtundsiebzigsten Lebensjahr, am 6. März 1726 starb. Man riet ihm indessen, nicht sofort die vollständige Entlassung zu erbitten, sondern vorläufig einen Urlaub auf unbestimmte Zeit. Das geschah Anfang 1727. Erst 1732 legte er sein Amt nieder.

Viertes Kapitel.

Die Gemeine.

Zinzendorf sagt einmal: „Ich ging aus keiner andern Ursache vom Hofe und aus dem Amte, das ich hatte, als darum, weil ich meine Gäste aus Mähren und anderen Orten, die mir als Ketzer und Separatisten beschrieben wurden, von dem Irrtum ihres Weges bekehren wollte, und wenn ich an einem Orte gewiß zu sein meinte, daß ich meinen Satz zu behaupten und in keinem Titel nachzugeben hätte, so war es da. Es war aber weit gefehlt. Meine Freunde waren im Anfang hitziger als ich, denn sie kamen aus der Verfolgung, und ich kam vom Hofe. Das gab mir einen geringen Vorteil über sie. Nachdem sie mir aber denselben abgelernt und in einer kurzen Zeit mit mehr Effekt denken und reden gelernt hatten, so kam die Reihe an mich, wieder was neues zu lernen." In der That wurde der Einblick in das reiche und tief bewegte innere und äußere Leben der Herrnhutischen Gemeine und ihres Wirkungskreises von großem Einfluß auf Zinzendorf.

Im Frühling 1727 siedelte er mit seiner Familie und Haushaltung von Dresden nach Berthelsdorf über. Anfangs wohnte er im Schloß zu Berthelsdorf und ging von da täglich, zuweilen mehr als einmal, nach Herrnhut und wieder zurück, aber vom 18. Juni an übernachtete er sogar in

Herrnhut, um ganz für die Auswandrer da zu sein. Er ließ sich seine Wohnung einrichten in einem Hause, das er 1725 hatte bauen lassen an der Stelle, wo gegenwärtig das sogenannte „Herrschaftshaus“ steht. Sein Haus war zweistöckig und hatte ein gebrochnes Dach mit Wohnräumen. Mit dem jetzigen „Gemeinhaus“, damaligen sogenannten „Waisenhaus“, war es verbunden durch einen schmalen hölzernen Gang, der von dem oberen Stockwerk aus über den Fahrweg führte. Wegen dieser Verbindung konnte Zinzendorfs Haus als ein Flügel des „Waisenhauses“ bezeichnet werden; sonst hieß es auch damals schon das „Herrschaftshaus“, weil Zinzendorf Gutsherr war. Im übrigen bestand Herrnhut damals aus vierunddreißig Häusern, meist sehr kleinen und unansehnlichen Gebäuden. Der Wald reichte fast überall bis dicht an die Häuser heran. Die Seelenzahl der Bewohner betrug ungefähr dreihundert, von denen über die Hälfte aus Mähren ausgewandert war. Von denen, die anderswoher kamen, sind zu nennen die Gebrüder Martin und Leonhard Dober aus Schwaben.

Gott ließ es Zinzendorf gelingen, daß die in Absonderung geratenen Personen zur Vereinigung mit der Lutherischen Kirche und zur Gemeinschaft der Sakramente zurückgebracht wurden. Aber wenn die Auswandrer dazu willig gemacht wurden, so bestanden sie doch darauf, daß bei ihnen die Gemeindeordnung und Kirchenzucht der Böhmischen Brüder wieder aufgerichtet werde. Wenn Zinzendorf ihnen das ausreden wollte, so erklärten sie in derben Worten geradeheraus, daß sie sich in diesem Stück nicht ändern könnten noch wollten. Sie meinten, es läge ja klar am Tage, daß der Mangel an Verfassung und Kirchenzucht das Gebrechen der Lutherischen Landeskirchen sei, und

Luther selbst habe den Böhmischen Brüdern zugestanden, daß sie darin etwas voraus hätten.

Diese Forderung brachte Zinzendorf in schwere innere Kämpfe. Der Mann, welcher den Trieb hatte, Gemeinschaft unter Kindern Gottes zu stiften, konnte zu einer Separation seine Hand nicht bieten wollen. Und doch konnte er in der Forderung der Mähren nichts Unberechtigtes finden. Es schien ihm gegen das Wesen des evangelischen Christentums zu sein, daß eine Gemeinschaft, die eine von den Vätern ererbte Verfassung hat, gezwungen werden sollte, sie so nicht zu haben. Er las in der Vorrede, die D. Buddeus in Jena zu der Schrift des Comenius über die Kirchenzucht und Ordnung der Brüderunität geschrieben hatte, daß die Einrichtung, Ordnung und Zucht der Brüderkirche für apostolisch, nötig und nützlich erkannt und nur bedauert wurde, daß die lutherischen Landeskirchen nicht in der Lage seien, dieselbe bei sich einzuführen. Darum hielt Zinzendorf es für unrecht, die Brüder um dieses ihr Kleinod zu bringen, welches ihnen so viele Jahre unversehrt erhalten geblieben war und unter so harten Bedrückungen doch nicht ganz hatte können geraubt werden. Er befragte überdies viele angesehene Theologen um ihr Gutachten, und wenn auch deren Antworten sonst verschieden ausfielen, so stimmten doch alle darin überein, daß es sehr nötig sei, sich dieser Auswandrer gewissenhaft anzunehmen. Endlich ging es ihm durchs Herz, wenn er las, wie der greise Comenius rührend klagte, es sei mit dem Kirchlein der Brüder zu Ende, und er schließe die Thür hinter sich zu. Zinzendorf sagt: „Ich brauchte sein wehmütiges Gebet: Bringe uns, Herr, wieder zu Dir, daß wir wieder heimkommen, und erneure unsre Tage wie vor alters, nicht zweimal zu Gesichte zu bekommen, so war der Ent-

schluß gefaßt: ich will dazu helfen, soviel ich kann. Ginge auch Hab und Gut, Ehre und Leben darauf, so soll, so lange ich lebe und — soviel ich dazu thun kann — auch nach mir, dieses Häuflein des Herrn Ihm bewahrt werden, bis daß Er kommt." Aber alle Schritte, die Zinzendorf in dieser Richtung that, waren wie die Schritte eines Menschen, der über eine unsichre Eisdecke geht oder durch ein tiefes Wasser watet. Er setzt keinen Fuß weiter, ohne vorwärts und rückwärts zu blicken. Wenn ein Mann, der über eine Eisfläche geht, einen Schritt, den er bereits vorwärts gethan hatte, wieder zurück thut, weil das Eis unter seinen Füßen kracht, und wenn er nach einiger Zeit denselben Schritt wieder vorwärts thut, so wird ihm niemand daraus einen Vorwurf machen, sondern es vorsichtig und verständig finden. Ebensowenig sollte man Zinzendorf einen Vorwurf machen, wenn man ihn einen gethanen Schritt rückgängig machen und dann zum zweitenmal thun sieht; denn die Bahn, die er einschlug, war vor ihm unbetreten.

Am 12. Mai 1727 wurden zwischen Zinzendorf und den mährischen Auswandrern Satzungen vereinbart. Eine Absonderung von der Landeskirche lag in denselben nicht, vielmehr verblieb die Ansiedelung „Herrnhut" am Hutberg ein Teil des Kirchspiels Berthelsdorf, Pfarrer Rothe blieb Pfarrer auch für Herrnhut, und die Herrnhuter gingen nach Berthelsdorf in die Kirche und zum Abendmahl. Auch wurden sowohl die Taufen der in Herrnhut gebornen Kinder, als auch die vorkommenden Trauungen und Begräbnisse von Pastor Rothe in Berthelsdorf nach dem lutherischen Gebrauch verrichtet. Aber derjenige Teil des Kirchspiels Berthelsdorf, welchen die Ansiedlung Herrnhut bildete, gab sich durch freiwillige Übereinkunft seiner sämtlichen Bewohner eine Reihe

von Ordnungen, die dem Bedürfnisse und der Überzeugung der Beteiligten entsprachen. Für diese Ordnungen hatten diejenigen der alten Böhmischen Brüder nicht als Muster vorgelegen, aber da der Geist der Brüder in den Auswanderern lebte, fielen sie ähnlich aus. Als man diese Übereinstimmung hinterher gewahr wurde, war sie ein Gegenstand großer Freude.

Es hieß in den Satzungen, die Gemeinschaft zu Herrnhut wolle mit allen Kindern Gottes in allen Kirchen in brüderlicher Liebe verbunden sein und abweichende Bekenntnisse nicht verdammen, aber das eigne treu bewahren. Alles menschliche Verdienst sollte bei der Rechtfertigung des Sünders vor Gott ausgeschlossen, aber voller Ernst in der Heiligung gefordert werden. Mit den Kindern der Welt sollte man nicht in vertraulichen Verkehr treten, aber sie redlich und ehrlich behandeln und sich gegen sie zu keiner Heftigkeit oder unzeitigen Lehrsucht verleiten lassen. Wenn Verfolgungen von außen hereinbrächen, so sollte man sie als heilsame Prüfungen ansehn und mutig tragen, und der Person der Verfolger Ehrerbietung beweisen. Um dem Unfrieden im Inneren der Gemeinschaft vorzubeugen, sollten die, welche einem Bruder Übles nachredeten, sich vor den Ältesten verantworten und Unwahrheiten widerrufen. Mit der Pflege der Kranken wurden bestimmte Mitglieder der Gemeinschaft beauftragt. Wenn es unter den Brüdern einen Arzt gäbe, so sollten die Kranken sich an diesen zuerst wenden. Wer die Heilkunde nicht versteht, sollte sich nicht durch unvorsichtige Kuren an seines Nächsten Leibe vergreifen. Zaubermittel und Aberglaube sollten bei den Brüdern für Greuel gelten. Kein Bruder sollte sich ohne Vorwissen der andern auf einer Profession etablieren. Kein Handwerk an und für

sich sollte verachtet sein. Keine Ehe sollte ohne Vorwissen der Ältesten geschlossen werden, und eine Verlobung sollte nur gültig sein, wenn sie in Gegenwart und mit Genehmigung der Ältesten stattgefunden hatte. Zwischen ledigen Personen männlichen und weiblichen Geschlechts sollte der vertrauliche Umgang nicht unbedingt erlaubt sein, vielmehr hatten die Ältesten Macht, solches zu hemmen, sobald sie die geringste Besorgnis dabei hegten. Wer in Unlauterkeit und Leichtsinn wandelte und für Ermahnungen unzugänglich war, sollte durch die Ältesten aus der Gemeinschaft ausgeschlossen und nicht eher wieder aufgenommen werden, als er die Aufrichtigkeit seiner Sinnesänderung bewies. Kein Ältester oder sonst irgendwie Vorgesetzter sollte sich seiner Gewalt auf andre Art bedienen, als daß er einen Gehilfen der Freude der Brüder (2. Kor. 1, 24) und einen sorgfältigen Helfer in ihren Leiden abgäbe. Alle Sonnabende sollte von den Ältesten eine Konferenz gehalten werden, und wer vor sie gefordert wurde, unwidersprechlich erscheinen, oder dafern er zweimal ungehorsamlich ausblieb oder sich widerspenstig erzeigte, den Ort räumen. Letzteres konnte verfügt werden, weil Zinzendorf als Ortsherrschaft Macht und Recht dazu hatte.

Zur Ausführung dieser Satzungen galt es nun vor allen Dingen die Wahl von Ältesten vornehmen. Es wurden ihrer zwölf gewählt durch Abstimmung im Gemeinrat, d. h. in der Versammlung aller erwachsenen Männer; und da diese große Zahl wohl zu Beratungen zweckmäßig, aber zur Verwaltung unbequem war, wurde am 19. Mai ein Ausschuß von vier durchs Los bestimmt. Auch diejenige Stellung, welche Zinzendorf dieser Gemeinschaft gegenüber einnahm, wurde in die Gestalt eines Amtes gekleidet, und zwar gab man ihm den Titel eines „Vorstehers“. Dadurch stellte er

sich in den Dienst derselben und machte ihre Sache zu der seinigen. Mit den zwölf Ältesten beriet er sich fleißig über die Angelegenheiten der Gemeinschaft oder „Gemeine", wie sie selbst sich von jetzt an nannte. Diese altertümliche Form des Wortes hat sie bis heute beibehalten an Stelle der gegenwärtigen Form „Gemeinde", weil mit dem Ausdruck „Gemeinde" ebensosehr ein bürgerlicher als ein kirchlicher Begriff verknüpft ist, während die Form „Gemeine" in D. Luthers deutscher Bibel die Christengemeinschaften der apostolischen Zeit bezeichnet. Die Beratungen der Ältesten hießen die Ältesten-Konferenzen. Sie suchten etwaige Streitigkeiten durch brüderliche Vermittelung zu schlichten.

Zur Krankenpflege nahm man Personen, die in der Lage waren, den mittellosen Kranken umsonst zu dienen, wie übrigens auch die Ältesten selbst und alle Angestellten der „Gemeine" ihr ohne Besoldung dienten; und zwar wurde jedes Mitglied der Gemeine von Krankenpflegern seines eignen Geschlechts bedient, die Männer von männlichen, die Frauen von weiblichen. Auch „Almosenpfleger" wurden ernannt zur Fürsorge für solche Arme, welche bei Fleiß und Sparsamkeit dennoch nicht durchkommen konnten. Die Arbeit galt für die vornehmste irdische Pflicht eines jeden. Jeder sollte sein eignes Brot essen und sich durch seiner Hände Arbeit nähren. Die Beschäftigung, womit die Ansiedler ihr Brot verdienten, war nicht sowohl Ackerbau, da sie ja keine Äcker besaßen, als vielmehr Handwerke; und die Handwerke gingen nicht schlecht, man schätzte in der Umgegend bald ihre Arbeit. Aber sie legten es nicht darauf an, reich zu werden, und hatten überdies eben erst angefangen. Darum waren damals fast alle Mitglieder der Gemeine arm, und der Älteste Martin Linner schlief Sommer und Winter auf

einem bloßen Brett, um sich in allen Stücken seinen armen Brüdern gleichzustellen. Er war Bäcker gewesen, gab aber, als er wahrnahm, daß einer seiner Brüder bei dem gleichen Gewerbe nicht vorwärtskam, diesem zuliebe seine einträgliche Bäckerei auf und nährte sich mit Wollkämmen sehr kümmerlich. Obwohl also allgemeine Armut herrschte, gab es doch schlechterdings kein Proletariat. Auch waren die Ältesten darauf bedacht, den Armen Arbeit zu schaffen.

Um an den einzelnen Mitgliedern der Gemeine persönliche Seelsorge recht sorgfältig üben zu können, wurden dazu passende Personen angestellt, und auch hier für den männlichen Teil der Gemeine Männer und für den weiblichen Frauen. Ein Hauptaugenmerk der Seelsorge war es, Gebetsvereine zu stiften, d. h. innerhalb der Gemeine kleinere Kreise von Alters- und Standesgenossen zusammenzuschließen, die gemeinschaftlich ihre Anliegen vor den Herrn brachten und einander gegenseitig in der Nachfolge Jesu förderten. Diese Gebetsvereine nannte man damals „Banden." Es waren kleine Gesellschaften von fünf bis sieben Personen, die wöchentlich ein- bis zweimal in Gegenwart eines Vorgesetzten sich zusammenfanden.

Außer dem Gottesdienst in der Kirche zu Berthelsdorf fanden täglich früh und abends Andachtsstunden in Herrnhut statt. Aber eigentliche Gottesdienste, durch die man die kirchlichen hätte ersetzen wollen, sollten diese Versammlungen nicht sein, sondern nur Bethätigungen der christlichen Gemeinschaft. Die Stätte derselben war der Saal, ein einfaches größeres Zimmer, nur berechnet auf die Zusammenkunft der Menschen, ohne Altar oder irgend sonstige kirchliche Ausstattung. Selbstverständlich hatten auch die, welche die Zusammenkünfte leiteten und meist Laien aus der Mitte der

Gemeine waren, nicht irgendwelche Amtstracht. Sie waren gekleidet wie alle andern als Brüder unter Brüdern.

Doch wurde bei den Versammlungen in Herrnhut mehr gesungen als geredet, damit die ganze Gemeine Gelegenheit habe beim Gottesdienst thätig zu sein. Die Selbstthätigkeit einer Gemeine beim Gottesdienst ist ja umsomehr Bedürfnis für sie, je lebendiger das geistliche Leben in der Gemeine ist. Zinzendorf ließ es sich sehr angelegen sein, den Gesang in der Gemeine zu pflegen. Am Sonntag Kantate 1727 nahmen die sogenannten „Singstunden" ihren Anfang, in welchen man anfangs ganze Lieder durchsang, später aber einzelne Strophen aus verschiedenen Liedern so zusammenstellte, daß sie einen bestimmten Gegenstand behandelten, und so jedesmal gleichsam ein neues dichterisches und musikalisches Kunstwerk schuf. So entging man dem Übelstand, daß die Selbstthätigkeit der Gemeine beim Gottesdienst an die vorhandenen Kirchenlieder gebunden wurde, vielmehr schaffte man hier Freiheit und Beweglichkeit. Diese Singstunden sind noch heute ein Kleinod der Brüdergemeine. Doch sind sie nur dadurch möglich, daß die meisten Mitglieder der Brüdergemeine eine große Anzahl Verse aus dem Gesangbuch von Kind auf auswendig lernen.

Betrachtet man das Bild dieser in Herrnhut eingerichteten Gemeine, so wird man kaum umhin können zu gestehn, daß sie dem Muster einer apostolischen Gemeine so nahe kam, als es sich unter damaligen Umständen ermöglichen ließ. Auch drückte der unsichtbare Herr seiner Kirche dem Werke zum Zeichen seines Wohlgefallens sein Siegel auf, indem Er am 13. August 1727 den Geist der Bruderliebe über die Gemeine ausgoß. Zinzendorf hatte die Brüder am Hutberg aufgefordert, am 13. August mit Pfarrer Rothe

zusammen in der Kirche zu Berthelsdorf zum heiligen Abendmahl zu gehn, welches der Hennersdorfer Pastor Süß spenden sollte. Am genannten Tage versammelte sich die Gemeine zu Herrnhut zuerst in ihrem eignen Saale und hörte eine kurze Ansprache über das heilige Abendmahl. Darauf ging man nach Berthelsdorf in die Kirche, aber schon ehe man in die Kirche kam, ergriff eine wunderbare Bewegung die Gemüter. Die, welche bis dahin an einander irre gewesen waren, fielen einander um den Hals und beteten einmütig. Während des Gottesdienstes wurde die Bewegung noch stärker und allgemeiner, sodaß Pastor Süß ganz betreten wurde. Von diesem Vorgang heißt es im Tagebuch eines mährischen Auswanderers, David Nitschmann: „Von der Zeit an ist Herrnhut zu einer lebendigen Gemeine Jesu Christi worden. Wir dankten dem Heiland, daß wir nach Herrnhut zum Grafen Zinzendorf gekommen waren und nicht nach Lissa in Polen, wo wir erst hatten hingehen wollen."

Fünftes Kapitel.

Ausbau der Gemeine.

Im Verlaufe ihrer Entwickelung baute sich die Gemeine weiter aus. Das geistliche Leben in ihr erzeugte noch ferner manche eigentümliche und neue Erscheinungen. Dazu gehören die täglichen Losungen, von denen zu reden die Thatsache berechtigt, daß diese Losungen in weiten Kreisen der evangelischen Christenheit Anklang gefunden haben und heutzutage in hunderttausend Exemplaren in deutscher Sprache und außerdem in englischer, französischer und andern Sprachen verbreitet werden. Mit ihrer Entstehung hatte es folgende Bewandtnis. Im Jahre 1728 fing Zinzendorf an, in den täglichen Singstunden, welche abends gehalten wurden, entweder über einen Spruch aus der Bibel oder über einen Vers aus einem Kirchenliede mit der Gemeine zu reden. Wenn nun die Singstunde aus war, legte er diesen Spruch den Brüdern und Schwestern ans Herz, um am folgenden Tage zuhause darüber nachzudenken. Am nächsten Morgen wurde der Spruch den Mitgliedern der Gemeine durch denjenigen Bruder, welcher den Morgenbesuch machte, ins Gedächtnis gerufen. An jedem Tage war es nämlich einem der Ältesten aufgetragen, in allen Häusern einen Morgenbesuch abzustatten und zuzusehn, ob es in den einzelnen Häusern christlich zuging. Dieser Anfang

mit täglichen Losungen geschah am 3. Mai 1728. Im Jahre 1729 wurde die Einrichtung dahin verändert, daß die Ältesten alle Bibelsprüche und Liederverse, welche der Gemeine zur Lehre dienen konnten, auf einzelne Zettel schrieben und diese Zettel in ein Kästchen thaten, und daß dann aus dieser Sammlung einer der Ältesten die Losung für den folgenden Tag am Abend vorher zog, wie man ein Los zieht, und sie demjenigen Bruder, welcher den Hausbesuch zu machen hatte, übergab. Letzterer trug die Losung in der Gemeine von Haus zu Haus herum. Dabei war Zinzendorfs Gedanke, daß unser Herr Jesus Christus, der auf ein jedes Schäflein seiner Herde und dessen Wege sieht, auf eine durch seine Gnade verbundene Gemeinschaft von Seelen, die im Glauben an Ihm hangen, ein besondres Auge habe, und Zinzendorf hatte das kindliche Vertrauen zum Herrn, daß Er der Gemeine auf ihre Bitte die für jedes Jahr und jeden Tag nach den Umständen nötigen Gottesworte geben werde. Daher sah Zinzendorf eine jede Tageslosung nicht anders an, denn als ein von dem Herrn selbst der Gemeine gegebnes Wort, und bat die Brüder und Schwestern oft, darauf treulich achtzuhaben. Man muß auch gestehn, daß seit der Zeit, da man sich unter den Brüdern der Losungen bedient hat, dieselben gar oft für die Umstände entweder der ganzen Gemeine oder einzelner Glieder derselben so passend gewesen sind, daß man darüber hat erstaunen müssen. Das Jahr 1731 war das erste, für welches Zinzendorf ein Losungsbüchlein drucken ließ. Seitdem sind die Losungen für jedes Jahr gedruckt worden; Zinzendorf hat sie selbst ausgearbeitet, so lange er lebte.

Eine weitere eigentümliche Einrichtung war das sogenannte „Stundengebet." Mit dessen Entstehung hatte es

folgende Bewandtnis. Außer den Nachtwachen, welche zum Schutz gegen Einbruch und Feuersbrunst allerwärts üblich sind, gab es in Herrnhut noch besondre Nachtwachen, indem entweder einzelne Brüder oder mehrere gemeinschaftlich die ganze Nacht im Gebet für die Gemeine verbrachten. Daraus ging noch im Laufe des Jahres 1727 das Stundengebet hervor, indem sich anfangs vierundzwanzig und später noch mehr Brüder und Schwestern verpflichteten, je eine der vierundzwanzig Stunden von einer Mitternacht bis zur andern im Gebet für die Gemeine zu verbringen, und die vierundzwanzig Stunden so unter sich verteilten, daß zu jeder Stunde einer von den Betern die Gemeine vor dem Herrn vertrat. Da galt von Herrnhut, was der Herr durch Jesaias von Jerusalem sagt: Ich will Wächter auf deine Mauern bestellen, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nimmer stilleschweigen sollen, und die des Herrn gedenken sollen, auf daß bei euch kein Schweigen sei.

Eine anderweitige Bethätigung des Geistes, der in der Gemeine herrschte, waren die „Gemeintage." Man nannte sie ursprünglich „Dank- und Fasttage." Der erste war am 10. Februar 1728, später wurden sie monatlich einmal an einem Sonnabend gefeiert. Der Zweck derselben war, der Gemeine die Briefe vorzulesen, die diejenigen Brüder an sie geschrieben hatten, welche von der Gemeine zur Anknüpfung brüderlichen Verkehrs mit Kindern Gottes an andern Orten abgeordnet waren. Es war ein schöner Beweis für die Gesundheit des geistlichen Lebens der Gemeine, daß sie das Bedürfnis empfand, überall, wo man Kinder Gottes wußte, Beziehungen anzuknüpfen und in Verkehr mit ihnen zu treten. Man berichtete, was der Herr in Herrnhut that, und ließ sich erzählen, was anderwärts geschah. Es wurden aber

nicht nur diese Briefe mitgeteilt, sondern überhaupt Nachrichten aus dem Reiche Gottes. Denn eine rechte Gemeine Christi fühlt sich als Glied am Leibe der Einen heiligen allgemeinen Kirche, deren Baugerüste die einzelnen zeitlichen Kirchen sind. Darum empfindet sie lebendige Teilnahme an allen Ereignissen im Reiche Gottes und will wissen, was darin geschieht. Diesem unmittelbaren Bedürfnis verdanken die Gemeintage mit ihren Mitteilungen aus dem Reiche Gottes ihre Entstehung. Kein Land war so entlegen, daß man es der Aufmerksamkeit nicht wertgeachtet hätte. Und wo noch keine Christen waren, da war Missionsgebiet, da war eine Aufgabe, und die Gemeine fühlte sie als die ihre. Zinzendorf meinte, der Herr werde den Brüdern Gnade und Kraft geben, an der Lösung der Aufgabe mitzuarbeiten, und die Gelegenheit sollte sich bald finden. Wie sehr aber hat doch dieser weite Blick die Bildung der Einwohner von Herrnhut gehoben. Man staunt, welche Briefe die allereinfachsten Handwerker schreiben konnten.

Die Zusammenkünfte an den Gemeintagen wurden mit dem Gesang eines der Lieder der alten böhmischen Brüder eröffnet, wobei den Auswanderern das Herz lachte, weil ihr Lieblingsthema von der Kirche darin behandelt wird, und sie diese Lieder in ihrer Heimat unter Verfolgung gesungen hatten. Solche Lieder sind „Gott woll'n wir loben, der mit edlen Gaben" und „O wie sehr lieblich sind all' deine Wohnung," Nr. 692 und 693 im Brüdergesangbuch. Auch im weiteren Verlauf der Versammlung wurden die Mitteilungen häufig von Gesang unterbrochen, der etwa einen Segenswunsch enthielt für einen ausgesandten Bruder, für eine befreundete Gemeinschaft oder für die Obrigkeit, unter deren Schutz das Werk des Herrn gedieh. Zinzendorf besaß

eine besondre Gabe, diese Gemeintage anregend zu gestalten. Er hatte die Kraft, vom Morgen bis zum Abend vorzulesen, zu singen und zu reden, ohne daß er selbst oder die Zuhörer ermüdeten. Er las außerordentlich lebhaft und versetzte sich ganz in den Gegenstand.

Zur Belebung der Zusammenkünfte der Gemeine trugen besonders die „Liebesmahle" bei, eine Erneuerung der Agapen der apostolischen Zeit. Aber während zur Apostelzeit die einzelnen Mitglieder der christlichen Gemeinen ihre eignen Speisen nach Belieben zu den Agapen mitbrachten, waren in Herrnhut Speise und Trank für alle gleich und wurden gemeinsam bereitet. So konnte jener Mißbrauch nicht einreißen, den der Apostel Paulus bei den Agapen rügt, daß nämlich die Reichen viele kostbare Speisen mitbrachten und schwelgten, während die Armen nicht satt wurden. In Herrnhut war die gleiche Speise aller in der ersten Zeit sehr dürftig, oft nur Brot und Wasser. Später genoß man Thee und Weißbrot. Essen und Trinken war Nebensache, der eigentliche Zweck war die Pflege geschwisterlicher Gemeinschaft. Wechselseitige Unterhaltung und fröhliche Stimmung drückten diesen Liebesmahlen ihren Stempel auf. Sie waren die Vergnügen der Gemeine. Der Vergnügen kann der Mensch ebensowenig entbehren wie der Nahrung, der Arbeit und der Erholung. Aber die Art der Vergnügen wird durch die Gesinnung der Menschen bestimmt. Diesen Leuten waren die Agapen die angemessenen Vergnügen. Ihre Liebe zu denselben ist bezeichnend. Sie würden vieles nicht geleistet haben und nicht geworden sein, was sie wurden, wenn dieser freudige Geist sie nicht belebt hätte.

Noch eine Einrichtung, die gewiß am wenigsten Verständnis in weiteren Kreisen findet und auch in der Brüder-

gemeine bereits am Anfang des 19. Jahrhunderts abgestellt worden ist, muß Erwähnung finden. Weil nämlich Jesus seinen Jüngern die Füße gewaschen und dabei ausdrücklich gesagt hat „so ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch untereinander die Füße waschen": so nahm Zinzendorf diese Worte, wie sie dastehen, und war der Meinung, das Fußwaschen dürfe in einer lebendigen Gemeine Jesu Christi nicht unterlassen werden. Er sagt einmal: „Kein Mensch, der Johannes 13 liest, wird in der ersten Viertelstunde anders denken, als daß er das thun solle." Es wurde als eine gottesdienstliche Handlung für Kommunikanten eingeführt und geschah vor solchen Abendmahlsfeiern, die ein besonders festliches Gepräge trugen. Freilich sagte Zinzendorf selbst, daß die, welche das Fußwaschen vollziehen und an sich vollziehen lassen, Kinder Gottes sein, sich herzlich lieben und ein wahres Vertrauen zu einander haben müßten. Daher nahm es auch mit dem Fußwaschen ein Ende, als in der Brüdergemeine die Zahl derer größer wurde, die nur dem Namen nach und nicht mit der That und Wahrheit Brüder waren. Aber solange die Einrichtung bestanden hat, ist sie allen denjenigen, deren Herzen aufrichtig waren, zu großem Segen gewesen.

Für die höchste und wichtigste aller gottesdienstlichen Handlungen galt, wie es sich gebührt, die Feier des heiligen Abendmahles. Dasselbe spendete der Berthelsdorfer Pfarrer der Gemeine Herrnhut in der Kirche zu Berthelsdorf, und zwar seit dem Jahre 1731 monatlich und in der Weise, daß dann nur Mitglieder der Gemeine Herrnhut daran teilnahmen. Mit der Vorbereitung auf den Genuß des Sakraments und mit der Prüfung der Kommunikanten wurde es sehr genau genommen. Einige Tage vorher wurde eine Vorbereitungs-

versammlung gehalten, und die Ältesten unterredeten sich einzeln mit jedem Kommunikanten. Die eigentümliche Gestalt der Feier selbst, die im wesentlichen heute noch besteht, konnte sich freilich erst bilden, als die Brüdergemeine kirchlich selbständig geworden war. Doch schon damals versammelten sich die Kommunikanten, wenn sie aus der Kirche zu Berthelsdorf zurückgekehrt waren, in ihrem Saale zu Herrnhut, und die Brüder untereinander, sowie die Schwestern untereinander gaben sich den Friedenskuß. Über die in der protestantischen Christenheit so viel bewegte Streitfrage, auf welche Weise Christus sich in Brot und Wein mitteilt, sagten Zinzendorf und die Gemeine nichts aus, sondern sie begnügten sich damit, sich an die Einsetzungsworte zu halten, und ließen verschiedenen Auffassungen Raum und Recht.

Auch die Gliederung der Gemeine machte weitere Fortschritte, jemehr die Zahl der Mitglieder wuchs, die sich um das Jahr 1732 bereits auf sechshundert Personen belief, während das Dorf Berthelsdorf, das jetzt weit über zweitausend Seelen zählt, damals nur erst achthundert Einwohner hatte.

Gar bald schloß sich eine Anzahl unverheirateter junger Männer zusammen und zogen aus ihren Familien weg in ein eignes Haus. Dort hatten sie gemeinschaftliche Haushaltung und neben ihrer irdischen Berufsarbeit in den Feierabendstunden solche Beschäftigungen, welche auf künftige Arbeit im Dienste des Reiches Gottes hinzielten. Ferner traten am 4. Mai 1730 achtzehn ledige Personen weiblichen Geschlechts, deren Herz und Sinn darauf gerichtet war, sich dem Herrn ganz hinzugeben, miteinander in einen Bund, daß sie sich vor allen in einer Gemeine Gottes unziemlichen Wegen schlechterdings hüten und auf evangelische Art einen jungfräulichen Wandel führen wollten. Dies wurde der

Anstoß zum späteren Zusammenschluß sämtlicher lediger Personen weiblichen Geschlechts. So entstanden innerhalb der Gemeine die einzelnen sogenannten „Chöre", d. h. Reigen. Für die Reigen „der jungen Pursche" und „der Jungfern" wurde 1740 die Bezeichnung „ledige Brüder" und „ledige Schwestern" eingeführt. Während anfangs dieser Zusammenschluß zu Chören ganz freiwillig war, wurde er später insofern offiziell, als jedes Mitglied der Gemeine je nach Stand und Alter einem der Chöre zugezählt wurde. Auf diese Weise entstand neben den Chören der ledigen Brüder und ledigen Schwestern das Chor der Eheleute, das der Witwen, das der Witwer, das der Kinder und diejenigen der größeren Knaben und Mädchen.

Gleichwie das Leben der Gemeine in ihrer Gesamtheit nach dem Sinne des Heilandes sein sollte, so sollte in den einzelnen Chören das besondere Heiligungsverdienst angeeignet werden, welches Jesus während seines heiligen menschlichen Lebens für verschiedene Altersstufen erworben hat. Der zwölfjährige Jesusknabe war das Vorbild der Kinder, der dreißigjährige Mann das Vorbild der ledigen Männer. Und zwar für die, welche, wie Zinzendorf sagt, „nicht in alle Welt fliegen können, sondern durch einen Beruf gebunden sind", ist der Mann Jesus insofern das Vorbild, als er „bis ins dreißigste Jahr ein Bürger gewesen ist und gearbeitet hat mit Handwerkstreue." Für die andern, welche zum Zeugendienst aufgerufen werden, ist Jesus insofern das Vorbild, als er die letzten Jahre seines Erdenlebens als pilgernder Prophet gewirkt hat. Den ledigen Personen weiblichen Geschlechts stellt Zinzendorf die Mutter Jesu in ihrer jungfräulichen Gottergebenheit zum Vorbild hin, den Eheleuten das Verhältnis Christi zur Gemeine, Ephes. 5, 23—33.

Ein jedes Chor erhielt seinen Vorgesetzten und hatte besondre Versammlungen und jährlich einen besondern Festtag für sich. So wird z. B. der 4. Mai seit 1745 als das „Chorfest der ledigen Schwestern", und Zinzendorfs Hochzeitstag, der 7. September, als das „Chorfest der Eheleute" gefeiert. Seit dem Jahre 1731 gab es auch besondere Agapen für einzelne Chöre, „Chorliebesmahle."

Die wichtigsten Chöre waren aber die, welche am frühesten entstanden waren, nämlich die Chöre der ledigen Personen männlichen und weiblichen Geschlechts; denn bei der Ungewißheit, ob die Obrigkeit die neubegründete Kolonie dulden würde, waren ihre Einwohner weniger auf Gründung von Hausständen und Familien bedacht. Dagegen zur Befriedigung des Triebes der Gemeine, Zeugnis vom Heiland abzulegen und dazu hinauszugehn in alle Welt, bedurfte es lediger Personen, welche, wie der Apostel Paulus nicht durch irdische Rücksichten gebunden waren. Erst als in späteren Zeiten der Brüdergemeine der Schutz des Gesetzes zuteil wurde, und ihre Mitglieder eine sichere Grundlage für das bürgerliche Berufsleben gewannen, kamen Familienleben und Häuslichkeit mehr zu ihrem Recht.

Um die Jugend der Gemeine den Gefahren für die Sittlichkeit zu entziehen, welche sich aus dem engen Zusammenleben der Mitglieder armer Familien ergeben, und um ihnen eine angemessene Erziehung für die Gemeine zu sichern, ließ man die Kinder nicht nur zum Schulunterricht in das „Waisenhaus" zusammenkommen, sondern ließ sie, nach Geschlechtern getrennt, unter Aufsicht ganz da wohnen, wie die Zöglinge des Halleschen Waisenhauses. Für solches Anstaltswesen hatte Zinzendorf von Halle her eine Vorliebe. Er sagt selbst, daß er dort einen „Anstaltensinn" bekommen habe,

und wünscht, „der Heiland gebe uns Weisheit mit den Kindern, welche zwar nicht wollen gezwungen, aber doch angeleitet sein, und denen es meist gleichgültig ist, was man in ihr Wachs bilden will. Aber ohne Bild bleiben sie nicht, und es kommt fast darauf an, wer zuerst kommt." In rechter christlicher Erziehung der getauften Kinder sah Zinzendorf eine der größten Aufgaben der Gemeine. Er sagt: „Man söll allen ersinnlichen Fleiß anwenden, die Kinder in der Taufgnade zu erhalten, und es ist eine himmelschreiende Sünde, daß daran so wenig gedacht wird, da man doch lauter Gott geweihte und Ihm übergebene Seelen vor sich hat. Kinder sind kleine Majestäten; die Taufe ist ihre Salbung, und sie sollten von Stund an nicht anders behandelt werden als ein geborner König." Damit an den Taufen jedesmal die ganze Gemeine teilnehmen könne, wurden sie um das Jahr 1730 nach Herrnhut verlegt und in dem dortigen Betsaal durch den Berthelsdorfer Pfarrer vollzogen.

Auch einen eignen Begräbnisplatz legte die Gemeine für sich an. Bisher mußten die Leichen von Herrnhut auf den Kirchhof nach Berthelsdorf gebracht werden, was sehr beschwerlich war, da die Entfernung eine halbe Stunde beträgt. Jetzt faßte die Gemeine zu Herrnhut den Beschluß, sobald ein Bruder oder eine Schwester ihre Hütte (2. Kor. 5) ablegen würde, sollte dieselbe an den Hutberg gelegt, und ein Zaun um den Begräbnisplatz gemacht werden. Am 5. Mai 1730 wurde die erste Leiche da begraben, und das war der Anfang zu dem ehrwürdigen Gottesacker am Hutberg, der zu den Sehenswürdigkeiten Herrnhuts gehört, und den jeder, der die Geschichte der Brüdergemeine kennt, mit Ehrfurcht betritt. Das älteste Grab, welches noch zu sehen ist, ist ein kleiner unscheinbarer Stein im Mittelgang. Er gilt einem

Kinde, das am 24. November 1730 hier beerdigt wurde. Dem Grafen Zinzendorf war es sehr wichtig, daß die Gemeinschaft im Herrn auch durch das Zusammenbetten des sterblichen Teiles der Mitglieder der Gemeine zum Ausdruck käme. Das Liegen im Grabe war etwas Heiliges für ihn, weil unser Herr Jesus Christus selbst im Grabe gelegen ist. Wenn Zinzendorf später jemandem ein Vergnügen machen wollte, so führte er ihn auf den Gottesacker am Hutberg und erzählte ihm von den Brüdern und Schwestern, deren Leiber da begraben liegen. Dieser Gottesacker ist seit dem Jahre 1733 alljährlich der Schauplatz einer ergreifenden liturgischen Feier. Am Ostermorgen in aller Frühe zur Zeit des Sonnenaufgangs versammelt sich derjenige Teil der Gemeine, welcher noch hienieden auf den Herrn wartet, bei den Ruhestätten der Leiber jenes größeren Teils der Gemeine, der daheim beim Herrn ist, und bekennt seinen Glauben an den Auferstandenen, der der Erstling worden ist unter denen die da schlafen. „Der Herr ist auferstanden," begrüßt der Geistliche die Gemeine; „Er ist wahrhaftig auferstanden," antwortet die Gemeine. Eine andre sehr wirkungsvolle Feier ist die gottesdienstliche Feier des Jahreswechsels, die 1733 ihren Anfang nahm, und bei welcher die Gemeine sich zu Mitternacht in der Neujahrsnacht im Saale versammelt.

So entwickelte sich das eigentümliche geistliche Leben der Gemeine zu Herrnhut. Da sie sich als eine Erneuerung der alten böhmischen Brüderunität fühlte, und da sie wußte, daß Überreste des polnischen Zweiges derselben noch vorhanden waren, so mußte sie das Bedürfnis empfinden, mit letzteren in Verbindung zu treten. Bei dem polnischen Zweige hatte sich die Bischofsweihe der Brüder bis auf jene Zeit erhalten. Als es nämlich 70 Jahre früher nur noch zwei Brüder-

bischöfe gegeben hatte, deren einer Amos Comenius war, waren auf dessen Betrieb im Jahre 1662 bei einer Synode in Polen „auf Hoffnung wider Hoffen" zwei neue Bischöfe geweiht worden, darunter Peter Jablonsky, der Schwiegersohn des Comenius, dessen Tochter Elisabeth er zur Frau hatte. Der Sohn des Peter Jablonsky war Daniel Ernst, geboren zu Danzig im Jahre 1660. Er wurde 1686 Prediger und Rektor am Gymnasium zu Lissa, 1690 Hofprediger zu Königsberg und später Oberhofprediger in Berlin. Im Jahre 1699, den 10. März, wurde er „zur Sicherung der Succession" auf einer Synode in Lissa zum Bischof der Brüderkirche geweiht. Der Wunsch seines Lebens war der echt brüderische Gedanke einer „evangelischen Kirchenunion." Für diesen Gedanken arbeitete er gemeinschaftlich mit dem berühmten Philosophen Leibnitz. Besonders in Polen war er dafür thätig, wo unter der Regierung König Augusts des Starken Verfolgungen gegen die Evangelischen ausbrachen, die ihr Zusammenhalten dringend wünschenswert machten. Auf einer Synode zu Thorn im Jahre 1712, auf welcher Jablonsky den Vorsitz führte, empfahl er auf das nachdrücklichste die Erneuerung der Übereinkunft von Sendomir, fand aber nicht bei Allen Anklang. Mit diesem Brüderbischof Daniel Ernst Jablonsky trat Zinzendorf in Briefwechsel, um Nachricht über den damaligen Zustand des polnischen Zweiges der Brüderunität zu bekommen und zugleich über die Erneuerung der Brüderkirche in Herrnhut Bericht zu erstatten. Jablonsky schrieb wieder: „Mit ungemeiner Freude und innigem Vergnügen habe ich ersehen, daß der allgütige Gott das sonst in den Augen der Welt so verachtete Häuflein der Böhmischen Brüder, die zu ihrer Zeit die Vorläufer und die Morgenröte der Reformation waren, auch

in ihrer Heimat noch erhalten, und daß Er Euer Hochgräfliche Gnaden zum gütigen Protektor und Beschirmer ihrer armen Flüchtlinge und Exulanten erkoren hat. Meine Eltern sind in der Brüderkirche geboren und haben im Exilio in Polen mich erzeugt. Ich bin in derselben Kirche erzogen und habe die Liebe zu ihr mit der Muttermilch eingesogen. Bei Durchlesung der Nachricht von Herrnhut kam es mir vor, als sähe ich die uralte apostolische Lebensart der ersten Christen oder die nach ihrem Muster eingerichtete Verfassung der Böhmischen Brüder jetzt wieder neu aufleben und der Christenheit vor Augen treten. Insonderheit hat es mich sehr ergötzt, daß zu Herrnhut Lutherische und Reformierte brüderlich miteinander verkehren. Dieses ist der eigentliche Genius und Charakter der Böhmischen Brüder, welche sich von Anfang an mehr um die Praxis des rechtschaffnen Wesens in Christo, als um die subtilen, oft wenig erbaulichen Glaubensstreitigkeiten bekümmert haben, wie sie denn zwar weder nach Luther noch Huß noch irgend einem Menschen benannt sein wollten, jedoch Luther als ein besonderes Werkzeug Gottes in hohen Ehren gehalten haben. Gott, der unter Euer Hochgräflichen Gnaden Schirm einen so edlen Weinstock gepflanzt hat, der wolle sein Auge darüber vom Himmel offen halten." So schrieb Jablonsky, und seitdem blieb er ununterbrochen in freundschaftlichem Verkehr mit Zinzendorf.

Sechstes Kapitel.

Die Stadt auf dem Berge.

Nicht nur Jablonsky erfuhr von der Gemeine zu Herrnhut; es ging ihr nach dem Worte Jesu: Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Herrnhut machte immer mehr Aufsehn. Der Oberamtshauptmann der Oberlausitz, ein Graf Gersdorf, kam im Juni 1728 nach Herrnhut und besichtigte eingehend den Ort und seine Einrichtungen. Aber weit über die Grenzen der Oberlausitz hinaus, ja über die Grenzen Sachsens und Deutschlands hinaus drang die Kunde von der Gemeine. Am dänischen Hofe wünschte man Näheres über sie zu hören, und um diesem Wunsche zu entsprechen, sandte Zinzendorf zwei mährische Brüder mit einer kurz gefaßten Geschichte von Herrnhut nach Kopenhagen. Am Hofe fanden die Brüder eine ungemein gnädige Aufnahme, und als sie zurückkamen, waren sie erfreut und beschämt über die Güte und Freundschaft, mit der man ihnen von allen Seiten entgegengekommen war. Auch in England begehrte man Nachricht von der Gemeine, und auch dahin gingen Sendboten aus Herrnhut. In Bezug auf diese schrieb die Oberhofmeisterin der Königin von England, eine Gräfin Schaumburg-Lippe, an Zinzendorf: „Ich versichere, daß die lebendigen Kohlen

auf der See ihre Wirkung nicht verloren haben." Auch nach der Schweiz, nach Livland und Schweden ergingen Botschaften schon in den Jahren 1729 und 1730.

Eine andere Abordnung geschah an den angesehenen Professor D. Buddeus in Jena, der den Gruß der Gemeine sehr gütig aufnahm. Er hatte im Jahre 1704 die von Comenius auf lateinisch geschriebene Geschichte der Böhmischen Brüder neu herausgegeben und versprach auch eine deutsche Übersetzung derselben zu besorgen, die aber erst 1739, zehn Jahre nach seinem Tode, zu Schwabach bei Nürnberg herausgekommen ist. Nach Jena reiste Zinzendorf selbst im Sommer 1728. Unter den Studenten an der Universität daselbst waren viele erweckt und hielten Versammlungen. Sie wandten sich an Zinzendorf um Rat wegen Stiftung einer Gemeinschaft, den er ihnen auch erteilte. Vier Jahre später, im Jahre 1732, kam Zinzendorf abermals nach Jena und stiftete daselbst aufs neue eine Gemeinschaft unter den erweckten Studenten, da von der Gemeinschaft, die er vor vier Jahren gestiftet hatte, nur noch wenige Mitglieder übrig waren, weil die meisten nach beendetem Studium Jena verlassen hatten. Er sprach mit einem jeden der erweckten Studenten besonders und hielt ihnen zusammen eine erbauliche Versammlung. Aus dieser Gemeinschaft, welche sich seitdem immer mehr ausbreitete, sodaß zuweilen mehr als hundert Studenten aus verschiedenen Fakultäten ihr angehörten, sind später viele gesegnete Diener Christi hervorgegangen, die teils in öffentlichen Ämtern der lutherischen Kirche, teils bei der Brüderunität, teils in der Heidenmission thätig gewesen sind. Zu nennen sind Männer wie August Gottlieb Spangenberg aus Klettenberg bei Nordhausen und Gottfried Clemens aus Berlin.

Auch nach Halle reiste Zinzendorf im Herbst 1728. Hier war ebenfalls eine Anzahl von mehr als hundert erweckten Studenten, welche mit ihren gleichgesinnten Brüdern in Jena in lebhaftem Verkehr standen. Weil sie sich nun wie diese nach brüderlicher Verbindung untereinander sehnten, ersuchten sie den Grafen Zinzendorf, auch unter ihnen eine Gemeinschaft und Versammlungen einzurichten, was er gern that.

Im Herbst 1729 besuchte Zinzendorf zu Ebersdorf im Vogtland in der Gräflich Reußischen Familie, weil er vernommen hatte, daß dort eine gewaltige Erweckung entstanden sei, und umsomehr Teilnahme für dieselbe empfand, als er selbst in Gottes Hand das Werkzeug gewesen war, viele der dortigen Christen zum Heiland zu führen.

Einen besonders lebhaften Trieb empfand Zinzendorf, sich solcher Leute anzunehmen, die verfolgt wurden, weil ihre Gedanken über göttliche Dinge in irrige Bahnen geraten waren, und ihr geistliches Leben seltsame Gestalten angenommen hatte. Er selbst sagt: „Ich bin lebenslang gern mit Irrenden umgegangen, weil ich sehe, daß die Welt eine bestialische Methode hat, Irrende zu bekehren. Mir aber hat der Heiland meine Methode an vielen gesegnet, daß sie die Wahrheit angenommen haben." Dieser Trieb führte ihn im Jahre 1730 nach Berleburg in Westfalen, welches Städtchen den damals reichsunmittelbaren Grafen von Sayn und Wittgenstein gehörte. Diese hatten zur Hebung des Wohlstandes ihres Ländchens allerlei Personen aufgenommen, welche man um ihrer religiösen Überzeugungen willen anderswo verfolgte. Die Ansichten und Lebensregeln dieser Sektierer waren sehr verschieden untereinander, aber jeder glaubte im Rechte zu sein und verdammte den andern.

Die meisten stritten über Nebendinge und vergaßen darüber die Hauptsache. Diese Leute wünschte Zinzendorf zur Kirche Christi zurückzuführen. Hier trat er in Verkehr mit dem gelehrten Abenteurer Johann Konrad Dippel, der sich durch seine Schriften weit und breit bekannt gemacht hatte, aber wegen seiner Angriffe gegen die Kirchenlehre anderwärts vertrieben worden war. Diesen Mann zum kirchlichen Glauben zurückzuführen, gelang Zinzendorf nicht, da Dippel überzeugt war, eine bessere Einsicht in die Wahrheit zu haben als Zinzendorf.

Von Berleburg begab sich Zinzendorf nach Büdingen in Hessen, einem Besitz der damals reichsunmittelbaren Grafen Isenburg, wo eine Gemeinde von sogenannten „Inspirierten" bestand, unter denen der Sattler Johann Friedrich Rock die Hauptperson war. Sein Vater war Geistlicher gewesen und sein Großvater Prälat in Württemberg. Er selbst war ein Mann von hervorragender Begabung und ernster Gesinnung; er hatte in seiner Jugend eine aufrichtige Bekehrung durchgemacht und war ein ausgezeichneter Seelsorger. Von ihm stammt das Lied: „Die Bruderlieb' hat festen Grund" im Brüdergesangbuch Nr. 508, 2—4. Später geriet er in sektiererische Kreise und wurde bei den Inspirierten eines der sogenannten „Werkzeuge", welche im Zustande der Verzückung sogenannte „Aussprachen" thaten, die für Zeugnisse des heiligen Geistes galten. Einen solchen Mann zum einfältigen Glauben zurückzuführen, wäre ein großer Gewinn für das Reich Gottes gewesen, und es zu versuchen war der Mühe wert. Rock machte einen gewaltigen Eindruck auf Zinzendorf, und dieser hat stets mit hoher Achtung und Verehrung von ihm gesprochen. Ihr Verkehr setzte sich eine Reihe von Jahren hindurch fort, und eine Zeit lang schien

eine brüderliche Vereinigung gelingen zu wollen; Rock machte sogar einen Gegenbesuch in Herrnhut. Aber schließlich scheiterte die Verständigung, weil Rock sich in seinen „Aussprachen" unverblümt und rücksichtslos gegen die Sakramente erklärte. Aussprachen solchen Inhalts meinte Zinzendorf nicht für Zeugnisse des heiligen Geistes halten zu dürfen, da sie in Widerspruch zur Bibel traten. Rock entgegnete zwar: „Wenn es wahr ist, daß ich ein Kind Gottes bin, so haben die es mit meinem Vater zu thun, welche seine Wirkungen einem fremden Geiste zuschreiben." Darauf konnte Zinzendorf nur erwidern: „Es ist mir nicht ausgemacht, daß ein Kind Gottes auch notwendig ein weiser und gewiegter Knecht Gottes sein müsse, und daß nicht seine Vernunft oder Einbildungskraft könne verleitet werden. Denn ich finde in der Geschichte und sonst unzählige Proben ihrer Übereilung, ihrer unrichtigen Begriffe u. s. w., welche verbrannt sind, sie selbst aber selig geworden, so doch als durchs Feuer." Dazu kam, daß die Verzückungen Rocks unter äußeren Erscheinungen auftraten, die an Krämpfe erinnerten und Grauen einflößten. Von Büdingen kehrte Zinzendorf über Thüringen und das Vogtland nach Herrnhut zurück. Unterwegs besuchte er an vielen Orten Personen, denen es um die Rettung ihrer Seelen zu thun war, und sein Besuch war ihnen so lieb, daß er sich überall fast mit Gewalt losreißen mußte.

Im Jahre 1731 machte er eine noch bedeutend weitere Reise bis über die Grenzen Deutschlands hinaus nach Kopenhagen zur Krönung König Christians VI. von Dänemark. Eine vieljährige herzliche Bekanntschaft mit verschiedenen Mitgliedern der dänischen Königsfamilie erweckte in ihm die Hoffnung, daß er in Dänemark unter dem Schutz und der

Gunst des Königs würde in großartigem Maßstab für die Stiftung christlicher Gemeinschaft wirken können, obwohl die Art und Weise, wie es geschehen sollte, ihm noch nicht klar war. Aber wenn auch die königliche Familie sehr gnädig gegen ihn war, und ihm unter anderen der Danebrogorden verliehen wurde, so blieben doch die Verhandlungen wegen einer dauernden Wirksamkeit Zinzendorfs in Dänemark ohne Erfolg. Der Herr führte ihn wieder zu denselben mährischen Auswanderern zurück, die Er ihm erst so unerwartet zugeführt hatte. In Herrnhut sollte offenbar Zinzendorf seine Lebensaufgabe finden. Den Danebrogorden sandte er später wieder zurück, weil der König von Dänemark mit Zinzendorfs inzwischen erfolgtem Eintritt in den geistlichen Stand nicht einverstanden war.

Dennoch bekam Zinzendorfs Besuch in Kopenhagen eine unübersehbare Bedeutung, indem derselbe die Veranlassung zur Heidenmission der Brüdergemeine wurde. Zinzendorf und die Brüder von Herrnhut, die er bei sich hatte, sahen in Kopenhagen zwei Grönländer und hörten von Hans Egedes Unternehmen, diesem Volke das Evangelium zu bringen. Sie erfuhren, mit wieviel Schwierigkeiten Egede zu kämpfen hatte, und wie wenig Frucht er von seinen Bemühungen sah. Es schmerzte sie auch, daß man in Kopenhagen anfing zu denken, alle Unkosten, die man auf die Bekehrung der Grönländer wendete, seien vergeblich, und es wäre besser, Egede zurückzurufen und der Mission ein Ende zu machen. Das brachte Zinzendorf zu dem Entschluß, alles aufzubieten, um Egede zu Hülfe zu kommen und ihm in seiner Arbeit unter den Grönländern die Hand zu bieten. Ferner sah Zinzendorf in Kopenhagen einen Neger aus der westindischen Kolonie St. Thomas, der gegen ihn äußerte,

er habe dort eine Schwester, die sich vielleicht bekehren würde, wenn jemand da wäre, der ihr das Evangelium verkündigte. Dies erregte Zinzendorfs Mitleid, und er dachte auf Mittel und Wege, der armen Negerin zu helfen. Als Zinzendorf nach Herrnhut zurückkam, erzählte er der Gemeine von den Negern, und der Eindruck seiner Worte wurde verstärkt, als auf seine Veranlassung jener Neger aus Kopenhagen persönlich nach Herrnhut kam. Dieser meinte freilich, es werde schwer halten, die Sklaven zu unterrichten, da sie den ganzen Tag hart arbeiten müßten, wenn nicht der, der sie unterrichten wolle, ihresgleichen würde. Aber selbst dazu waren Brüder bereit.

Am 21. August 1732 machte Leonhard Dober sich nach St. Thomas auf den Weg. Der Zimmermann David Nitschmann sollte ihn begleiten, um bei der ersten Einrichtung behülflich zu sein, dann aber zurückkommen und Nachricht bringen. Schon am 18. August abends in der Singstunde hatte die Gemeine sich von ihren Boten verabschiedet. Dann weilten diese noch zwei Tage im Kreise der Ihren. Am Abend des 20. rief Zinzendorf Leonhard Dober zu sich und verbrachte mit ihm die Nacht bis zum Aufbruch in eingehendem Gespräch und Gebet. Am 21. früh um drei Uhr, als noch die Stille der Morgendämmerung über den Gassen Herrnhuts lag, stiegen Dober und Nitschmann mit Zinzendorf in dessen Wagen. Sie fuhren bis Bautzen. Draußen vor der Stadt hielt der Wagen, sie knieten unter freiem Himmel nieder, Zinzendorf betete und segnete Dober unter Handauflegung. So verabschiedeten sie sich. Von da aus pilgerten die beiden Sendboten zu Fuß weiter. Ihre ganze Barschaft bestand in sechs Thalern, die sie selbst sich erworben hatten. Dazu gab Zinzendorf jedem von ihnen einen

Dukaten. Ebenso einfach war ihre Instruktion: sie sollten sich in allen Dingen vom Geiste Jesu leiten lassen. Das war der Anfang der gesegneten Mission der Brüdergemeine auf den dänischen Inseln St. Thomas, St. Jan und Santa Cruz.

Auch von den Grönländern erzählte Zinzendorf der Gemeine zu Herrnhut und von Hans Egede. Da fanden sich auch gleich einige Brüder willig, dorthin zu gehen. Man ließ sie aber lange warten, um zu sehen, ob es ihnen Ernst sei. Am 19. Januar 1733 brachen sie von Herrnhut auf, und damit nahm die Mission der Brüdergemeine in Grönland ihren Anfang, die bis heut fortgeführt worden ist.

Andre Männer als die Auswanderer, welche um ihres Glaubens willen Haus und Hof verlassen hatten, wären nicht imstande gewesen, auf solche Weise in die weite Welt zu ziehen. Diese konnten es, und Zinzendorf stellte ihre Fähigkeit in den Dienst des Reiches Gottes. Er wandelte das Schicksal der Verfolgung in die That der Heidenmission um. Damit bewies er sich ebensosehr als ein frommer Christ wie als ein großer Mann. Andre Auswanderungen, wie z. B. die Salzburgische, haben sich verloren, ohne erhebliche Spuren zu hinterlassen. Aus der Mährischen Brüderauswanderung ist ein großes Missionswerk erwachsen. Damit hat Zinzendorf den religiösen Verfolgungen einen Ertrag abgewonnen, welcher für die christliche Kirche und auch für die allgemeine Kulturentwickelung von großer Bedeutung geworden ist.

Es setzt in Staunen, wieviel in jenen Jahren mit wenig Mitteln und ungeübten Werkzeugen durch die unbedingte Hingabe an die Sache bewirkt worden ist. Und wie sehr wurde durch diese Kraftanstrengung nach außen die innere Kraft vermehrt. Wie reichhaltig mußten sich auch bei dieser Ausbreitung der Thätigkeit die „Gemeintage“ gestalten, die

früher erwähnt wurden. Die Tagebücher der Heidenboten wurden vorgelesen. Die Personen, von denen die Nachrichten kamen, waren der ganzen Gemeine bekannt, waren Freunde, Angehörige, leibliche Geschwister. Und nach wenigen Jahren wohnten Brüder, die selbst in den Ländern der Heiden gewesen waren, den „Gemeintagen" bei.

Da man noch gar keine Erfahrung in Sachen der Heidenmission hatte, wagte Zinzendorf anfangs nicht, den Missionaren bestimmte Instruktionen zu erteilen. Später bildete er sich die Überzeugung, daß Missionare nicht damit anfangen sollten, das Dasein Gottes zu beweisen oder Tugend zu predigen, sondern damit, daß der Sohn Gottes sein Blut für uns vergossen habe. Dann müsse die Heiligung aus der Liebe Jesu hergeleitet werden, denn, wenn die Liebe Jesu Gegenliebe in den Herzen der Heiden erweckte, müsse man ihnen sagen, was dem Heiland zur Freude sei, und womit sie sich dankbar gegen Ihn erweisen könnten. Bekannt ist die Äußerung des nordamerikanischen Indianers Job: „Brüder, ich bin ein Heide gewesen und bin unter den Heiden alt geworden. Ich weiß also gut, wie es mit den Heiden steht. Es kam einmal ein Prediger zu uns, der wollte uns lehren und fing an uns zu beweisen, daß ein Gott sei. Da sagten wir: Ei, meinst du denn, daß wir das nicht wissen? Gehe nur wieder hin, wo du hergekommen bist. Ein andermal kam ein Prediger und wollte uns lehren. Ihr müßt nicht stehlen, sagte er, nicht saufen, nicht lügen u. s. w. Wir antworteten ihm: Du Narr! denkst du denn, daß wir das nicht wissen? Lerne das erst selbst und lehre die Leute, zu denen du gehörst, daß sie das nicht thun. Denn wer säuft, wer stiehlt, wer lügt mehr als deine eignen Leute? und so schickten wir ihn fort. Nach einiger Zeit kam

Christian Heinrich (der Brüdermissionar Rauch) zu mir in meine Hütte und setzte sich zu mir. Der Inhalt seiner Rede an mich war ungefähr dieser: ich komme zu dir im Namen des Herrn des Himmels und der Erde. Der läßt dich wissen, daß Er dich selig machen und aus dem Elend reißen will, in dem du liegst. Er ist zu dem Zweck Mensch geworden, hat sein Leben für die Menschen gegeben und sein Blut für sie vergossen. So sprach Christian Heinrich, legte sich darauf in meiner Hütte auf ein Brett und schlief ein, denn er war müde von seiner Reise. Da dachte ich: ei, was ist das für ein Mann? Er liegt da und schläft so sanft. Ich könnte ihn ja gleich totschlagen und in den Wald werfen. Wer würde darnach fragen? Aber er ist ohne Sorgen. — Seine Worte konnte ich nicht loswerden. Sie fielen mir immer wieder ein, und wenn ich schlief, so träumte ich von dem Blute, das der Sohn Gottes für uns vergossen hat. Da dachte ich, das ist etwas Anderes, und verdolmetschte den andern Indianern die Worte, die Christian Heinrich noch ferner mit uns redete. So ist die Erweckung unter uns durch Gottes Gnade entstanden. Daher sage ich euch: Brüder, prediget den Heiden Christum und sein Blut, wenn ihr unter ihnen wollt Segen schaffen."

Ein Punkt, in welchem sich viele neuere Missionsbestrebungen in Gegensatz zu Zinzendorf gestellt haben, ist der, daß Zinzendorf nicht wollte, daß man auf Bekehrung von ganzen Völkern ausgehen solle. Vielmehr glaubte er, man solle sehen, ob das Evangelium bei einzelnen Heiden Eingang fände, und dieser solle man sich treulich annehmen. Er sagt: „Weil ich nicht weiß, ob der Heiden Zeit schon da ist, so sehe ich die bereits angefangene Bekehrung der Hottentotten, der Grönländer und so vieler hundert Mohren

für ein bloßes Douceur an, das der Heiland der Arbeit und dem Schweiß und sonderlich dem werten Tode von wohl dreißig seiner darüber heimgegangenen armen Diener hat gönnen und sie etwas wollen sehen lassen, das Er ohne sie vielleicht auch gethan hätte. Ich bin aber nicht gewiß, ob dies die rechten Bergwerke sind oder nur Anbrüche von kurzer Dauer. Ach, und wenn das so wäre, so ist die Gemeine für ihre mehr als zweihundertmaligen Seereisen mit hundert Seelen im ganzen reichlich bezahlt."

Siebentes Kapitel.

Die Verbannung.

Wenn die Gemeine zu Herrnhut weit und breit bekannt wurde, so mußte sie auch erfahren, daß sie durch gute und durch böse Gerüchte ging, und daß da, wo ein Werk des Herrn entsteht, die Kinder Gottes ihre Freude daran haben, aber die Welt Anstoß und Ärgernis nimmt. Besonders gegen die Person Zinzendorfs richtete sich die Feindschaft, und es wurden viele Beschuldigungen gegen ihn erhoben. Der Adel am sächsischen Hofe und im ganzen Lande sah seinen Stand beschimpft durch das Auftreten dieses wunderlichen Grafen und wünschte, daß die sächsische Regierung gegen ihn einschreiten möchte. Dasselbe wünschten aber auch viele treue Männer der Kirche, denen Zinzendorfs Auftreten bedenklich war. Daß er mit Schwarmgeistern wie Dippel und Rock verkehrte, stellte ihn in den Augen vieler in ein ungünstiges Licht. Sagt doch Zinzendorf selbst: „Ich bin lebenslang gern mit Irrenden umgegangen. Da hat es denn geheißen, ich sei der Irrenden Geselle. Das ist selbst irrig.“ Aber es war nicht das allein. Zinzendorfs ganzes Auftreten war so außerordentlich, und die Wege, die er einschlug, so neu und bedenklich, daß man sich nicht leicht hineinfinden konnte. Schon an dem heranwachsenden Knaben hatte man

im Kreise der Familie und in Halle ein frühreifes Streben nach großartig entworfener Wirksamkeit wahrgenommen. Jetzt schien der Mann aus unklaren Antrieben, auf selbstgewählten Wegen und in überstürzter Hast ungebührliche Ziele anzustreben. Dazu kam, daß man den Eindruck hatte, daß er von dem, was er ausrichtete, in hohen Worten und mit Verletzung der Wahrhaftigkeit redete. Dieser Eindruck war meist unberechtigt, er erklärt sich aber aus folgenden Worten, die einst ein Freund an ihn richtete: „Ich weiß und bin versichert, daß, was du sagst, der Wahrheit gemäß sei, nachdem ich dich kenne und um dein Thun weiß. Aber das gestehe ich dir: ehe ich dich gesehn habe, sind mir viele Dinge von dir unglaublich vorgekommen. Daher du das niemandem übelnehmen mußt, dem es also gehet. Dies und das habe ich mit meinen Augen von dir gesehen; wenn du es aber erzähltest, würden die Leute glauben, du prahltest."

In der Regel haben freilich die Jünger Jesu die Anfeindungen, die ihnen widerfahren, nicht nur dem Umstande zuzuschreiben, daß sie Jünger Jesu sind, sondern auch ihren eignen Fehlern. Davon machte Zinzendorf keine Ausnahme. Er ist es ja, von dem der Vers stammt:

Da singt der Vater Abraham
Und alle Heiligen dem Lamm.
Und sieht man in ihr Buch hinein,
So steht's, daß sie auch Sünder sein.

Brüdergesangbuch Nr. 279, 9.

Von einer gewissen Schwäche für das Auffällige kann man ihn nicht freisprechen. Hat er doch selbst gesagt: „Ich habe ein Genie, das zu Extravaganzen aufgelegt ist, so sehr als irgend eines Menschen seines." Auch liebte er es, manchmal den Reichsgrafen hervorzukehren. Sein hoher Stand in dieser

Welt war die verwundbare Stelle, an welcher die Versuchung zur Sünde bei ihm einsetzte.

Zinzendorf sah sich von dieser Zeit an oft genötigt, zu seiner Verteidigung die Feder zu ergreifen, aber es war ihm nicht gegeben, den Bedenken seiner Gegner gerecht zu werden.

Die Verleumdungen und Verdächtigungen hatten die Folge, daß die Regierung zu Dresden eine Kommission nach Herrnhut schickte, um zu untersuchen, ob die Klagen Grund hätten. Sie erschien im Januar 1732, unterrichtete sich auf das Genaueste über alle Verhältnisse und wohnte allen Erbauungsstunden bei. Im Herbst desselben Jahres erhielt Zinzendorf den Befehl, sein Gut zu verkaufen. Die Meinung dabei war, daß er sich außer Landes begeben, und daß Herrnhut zerfallen sollte, wenn ein neuer Gutsherr käme, der kein Herz für die Gemeine hätte. Nun hatte aber Zinzendorf bereits, als er sich verheiratete, allen seinen Besitz seiner Gemahlin zugesprochen, und er ließ, um dem Befehle nachzukommen, jetzt diese Übertragung in Form eines Verkaufs gerichtlich vollziehn. Dies geschah noch vor Weihnachten 1732. Aber schon Anfang 1733 starb der Kurfürst von Sachsen und König von Polen, August II. der Starke, und es folgte ihm August III. Dieser Regierungswechsel schien anfangs Günstiges für Zinzendorf und Herrnhut bedeuten zu sollen, denn es erschien eine Verfügung, die den Verkauf des Gutes Zinzendorfs an seine Gemahlin genehmigte und den aus Mähren nach Herrnhut gekommenen Auswanderern den Aufenthalt in den Landen des Kurfürsten gestattete. Auch für seine Person erhielt Zinzendorf von seiten des neuen Kurfürsten die Erlaubnis, sich wieder im Lande aufhalten zu dürfen. Aber diese günstige Wendung der Umstände sollte nicht von Dauer sein. Drei Jahre später, im Frühling 1736

wiederholte und verschärfte der Kurfürst die Landesverweisung, indem er Zinzendorf, als dieser ins Ausland gereist war, die Rückkehr verbot. Zugleich sandte er eine zweite Kommission nach Herrnhut, die in Zinzendorfs Abwesenheit die Lehre und die Einrichtungen der dortigen Gemeine untersuchte.

Es ist zwar im nächsten Jahr 1737 noch einmal ein Versuch gemacht worden, Zinzendorf den Rückweg nach Sachsen zu bahnen, aber nur von vorübergehendem Erfolg. Zinzendorfs Stiefvater, der preußische Generalfeldmarschall von Natzmer in Berlin, der beim Kurfürsten von Sachsen gut angeschrieben war, verwandte sich nämlich für Zinzendorf in Dresden. Daraufhin durfte dieser ungefähr ein halbes Jahr in Herrnhut verbringen und benutzte diese Zeit unermüdlich zu seelsorgerischer Thätigkeit an allen Mitgliedern der Gemeine. Nun erschien auch die lange erwartete Entscheidung der Regierung auf Grunde der Erhebungen, die die zweite Kommission im Jahre 1736 angestellt hatte. Das Ergebnis war, daß die Gemeine zu Herrnhut, solange sie bei der Lehre der ungeänderten Augsburgischen Konfession beharre, ihre bisherigen Einrichtungen und ihre Kirchenzucht behalten dürfe. Ein Mitglied der Kommission war der Dresdener Superintendent D. Valentin Löscher gewesen, ein edler Greis, der beim Abschied von Herrnhut zur Gemeine sprach: „Ihr seid eine gottesfürchtige Gemeinde. Laßt es Euch nicht zum Hochmut, sondern zur Treue dienen. Ihr habt dieselbe reine Lehre, die wir haben; nur Eure Verfassung haben wir nicht.“ — Von D. Valentin Löscher stammt das Osterlied: „Kommt, betet an bei Christi Gruft“, Nr. 129 im Brüdergesangbuch.

Während die Regierung die Gemeine zu Herrnhut ungestört bestehen ließ, forderte sie von Zinzendorf, er solle

eine Erklärung unterschreiben, in der er sich einer Reihe von Handlungen schuldig bekannte, deren er sich nicht schuldig fühlte. Jetzt hatte auch Pfarrer Rothe nicht Lust, noch länger in Berthelsdorf zu bleiben. Nach fünfzehnjähriger reich gesegneter Thätigkeit daselbst siedelte er im Herbst 1737 in eine andre Pfarrei über. Das that Zinzendorf sehr leid. Oft sagte er: „Ach, wenn ich doch meinen lieben Rothe wieder hätte!" Das Ansinnen der Regierung, er solle sich durch seine Unterschrift schuldig bekennen, lehnte Zinzendorf ab. Lieber wollte er in die Verbannung gehn. So verließ er denn im Dezember 1737 Herrnhut abermals, und im Frühling 1738 erschien eine Verfügung der sächsischen Regierung, in der ihm untersagt wurde, jemals wieder ins Land zu kommen.

So brach die Trübsal über Zinzendorf herein, denn es kam ihn hart an, als Verbrecher behandelt zu werden. Jemehr er seinen Landesvater liebte, um so weher that es ihm, von demselben verkannt zu werden. Es kam ihn auch hart an, ins Ausland zu gehn, denn er war nicht nur an Sachsen im allgemeinen, sondern auch ganz besonders an die Oberlausitz sehr anhänglich. Was aber das Schlimmste war, sein ganzes Lebenswerk wurde in Frage gestellt. Er wollte Gemeinschaft stiften unter den Kindern Gottes, und nun wurde er ausgestoßen als ein Schwarmgeist. Zugleich wurde die erste Gemeinschaft, an deren Schöpfung mitzuarbeiten Gott ihn gewürdigt hatte, die Gemeine zu Herrnhut, seiner Einwirkung entzogen.

Aber obwohl der Weg in ein finstres Thal führte, wurde er nicht irre am Glauben. Er hatte nicht erwartet, daß irdisches Glück der Lohn der Gottseligkeit sei. Davon hat er einmal gesagt: „Die Gottheit pflegt ihre Wohlthaten

nach dem Bedürfnis eines jeglichen Geschöpfes auszuteilen, und da es sich natürlicher Weise trifft, daß eine Seele, die ihr ergeben ist, am wenigsten irdischer Dinge braucht, und die, welche sie hat, nicht sonderlich achtet, so pflegen gemeiniglich diejenigen Menschen, welche Gott am wenigsten gefallen, die meiste Glückseligkeit in diesem Leben als ihr Teil davonzubringen."

Unter alle Maßregeln der Regierung beugte sich Zinzendorf gehorsam, denn der Mann, der sich dem vierten Gebot so unbedingt unterworfen hatte, wußte, was er seiner Obrigkeit schuldig war, auch wenn sie nicht als eine „gütige und gelinde", sondern als eine „wunderliche" an ihm handelte. Ja, er hat nie aufgehört, seinen Kurfürsten als seinen Landesherrn zu lieben, und hat täglich für ihn gebetet. Der Obrigkeit Vertrauen und Gehorsam zu beweisen, auch wo sie ihn unköniglich behandelte, trieb ihn jederzeit schon die ritterliche Treue des Lehnsmannes gegen den Lehnsherrn, die dem Adel angeerbt ist. Auch der Brüdergemeine hat er einen starken Zug williger Unterthanentreue und konservativer Anhänglichkeit an die vaterländische Obrigkeit aufgeprägt.

Aber Zinzendorf ließ die Verbannung nicht nur als ein notwendiges Übel über sich ergehen, sondern kehrte sie auch zum besten, indem er aus derselben neue Aufgaben für sich herleitete. Gleichwie er für die mährischen Auswanderer das Schicksal der Verfolgung in die That der Heidenmission umwandelte, so setzte er auch für sich selbst das Schicksal der Verbannung in eine die ganze Welt umspannende Arbeit für den Heiland um. Davon sagt er: „Sobald jemand überhaupt denkt: ich will in meinem Neste sterben, so denkt er eigenliebisch, und ein solcher Gedanke kann einen Einfluß auf sein ganzes Leben haben und ihn zum Sklaven seines

Eigenwillens machen, sodaß er gehemmt wird in allem, was er für den Heiland thun könnte. Da, wo gerade jetzt für den Heiland das meiste zu thun ist, das wird unsre Heimat. Ich kann unter zehn Jahren ohnedem nicht nach Herrnhut kommen zum Dableiben, denn jetzt müssen wir der Welt den Heiland verkündigen."

Wenn er in der weiten Welt als Stifter christlicher Gemeinschaft wirken wollte, mußte er zu verhüten suchen, daß die Behandlung, die ihm in Sachsen widerfuhr, die Folge hatte, daß er auch außerhalb Sachsens als Ketzer und Sektenhaupt gebrandmarkt wurde. In dieser Beziehung bot er alles auf. Es ist rührend zu sehen, wie er überall, wo ihm Mißtrauen begegnet, bittet und fleht, man möge ihm doch nur die Gunst erweisen, ihn einer recht strengen Prüfung zu unterziehn; da werde man sehen, daß er kein Ketzer sei, sondern ein treuer Sohn der Lutherischen Kirche. Unter andern hat er sich im Jahre 1733 nach dem damals schwedischen Stralsund begeben, wo angesehene Doktoren der Theologie angestellt waren, und erreichte es, daß sie ein ausführliches Examen mit ihm anstellten, auf Grunde dessen sie ihm bezeugten, daß er in allen Hauptpunkten der Lehre mit der Lutherischen Kirche übereinstimme.

Am wichtigsten mußte es ihm sein, im größeren Nachbarlande Sachsens, in Preußen, nicht ebenfalls verketzert zu werden. Darum wandte er sich an König Friedrich Wilhelm I. mit der Bitte, sich persönlich bei ihm verantworten zu dürfen. Der König kam diesem Wunsche nach; denn wo sich jemand fand, der sich in etwas hervorthat, den wollte der König sehen und, wenn er ihm gefiel, für sein Land haben. Aber er stellte solchen Leuten Fallen. Ehrgeiz, Habgier, alle Leidenschaften stellte er auf die Probe. Hielt einer diese

Versuchungen aus, so konnte er auf des Königs Achtung rechnen. So wurde Zinzendorf im Jahre 1736 durch den Oberhofprediger Jablonsky in Berlin zum König nach seinem Jagdschloß Wusterhausen beschieden. Er war dem König als ein Narr beschrieben worden und merkte das am Anfang der Unterredung. Aber als der König sah, daß er es mit einem verständigen und wohlmeinenden Manne zu thun habe, fand er sich bewogen, nicht weniger als drei Tage auf eine gründliche Besprechung mit ihm zu verwenden. Zinzendorf erzählt davon: „Der König sprach den ersten Tag sehr kalt, doch gründlich; den zweiten offen und zutraulicher; den dritten aber erklärte er vor der Königin und seinem Gefolge, daß er über mich belogen und betrogen sei. Mein einziges Verbrechen sei, daß ich mich als ein Graf und in der Welt angesehener Mann dem Dienst des Evangeliums widme. Er versicherte mich seines Vertrauens und versprach mir behülflich sein zu wollen." Thatsächlich hat er auch seine Beamten in diesem Sinne angewiesen. Zinzendorf bat nun den König, ihn durch Geistliche in Berlin prüfen zu lassen, und der König erteilte den Befehl dazu. Die Prüfung fand im folgenden Jahre 1737 statt, und die Geistlichen berichteten an den König, daß sie bei Zinzendorf keine andre Lehre gefunden hätten, als die in der evangelischen Kirche geführt wird.

Auch weiterhin ist König Friedrich Wilhelm I. bis an seinen Tod im Jahre 1740 in Briefwechsel mit Zinzendorf geblieben. Er beantwortete nicht nur dessen Zuschriften, sondern erkundigte sich auch teilnehmend nach Zinzendorfs Ergehen und ließ es sich gefallen, daß dieser auf brieflichem Wege Seelsorge an ihm übte. Die Freimütigkeit, mit welcher Zinzendorf dies that, und die Hochherzigkeit, mit der der

Hohenzollernfürst seine Freimütigkeit aufnahm, gereichen beiden Männern gleich sehr zur Ehre.

Dagegen ist Zinzendorf mit des Königs Sohn und Nachfolger Friedrich dem Großen nie zusammengekommen. Dieser schätzte und begünstigte die Herrnhuter, weil sie fleißige und nützliche Unterthanen waren, aber, was sie glaubten, war ihm völlig gleichgültig, und er hatte kein Interesse daran, die Bekanntschaft eines Zinzendorf zu machen.

Friedrich Freiherr von Watteville
geb. 1700 in Bern,
gest. 1777 in Herrnhut.

Achtes Kapitel.

Bischof der Brüderkirche.

Unter den Beschuldigungen, welche Zinzendorfs Widersacher gegen ihn richteten, befand sich die, daß er niemals rechtschaffen bekehrt worden sei, weil er einen solchen Bußkampf nicht durchgemacht hatte, wie ihn die damaligen Pietisten zu Halle fordern zu müssen glaubten. Diese Beschuldigung führte ihn im Jahre 1734 zu einer neuen ernstlichen Prüfung des Grundes seines Glaubens, die ihn die Einsicht gewinnen ließ, daß der Herr mehr als einen Weg hat, auf welchem Er die Seelen zu sich zieht. Nicht alle Menschen führt der Herr durch einen gewaltsamen Bruch mit ihrer Vergangenheit, wie den Apostel Paulus. Es giebt daneben solche, welche allmählich immer tiefer in die Gemeinschaft des Heilandes hineinwachsen und zugleich allmählich dem alten Menschen absterben, wie der Apostel Johannes. Das sind die Seelen, die in ihrem Taufbund bewahrt geblieben sind; und es ist der Segen eines frommen Elternhauses, wenn ihnen diese Gnade widerfährt. Zu ihnen zu gehören, hatte Zinzendorf das Glück. Er sagt: „Daß ich hundertmal mehr Angst, Not und Thränen erfahren habe, als ich von irgend einem Sünder jemals fordern werde, ist sicher, und ich war der Seligkeit so gewiß wie meines Daseins. Dennoch gestand ich es denen, die es mir absprachen,

leichtlich zu, daß ich vielleicht noch nicht bekehrt sei. So kam ich in ein möglicher Weise unnötiges, aber doch segensreiches Ringen und Flehen und habe die Versiegelung des ewigen Friedens und der Kindschaft seit der Zeit mehrmalen so empfindlich erfahren, daß ich endlich innegehalten, sie weiter zu begehren. Die Sache hat allezeit durch das Blut und Verdienst Jesu gesucht und erlangt werden müssen."

So kam es, daß eine Frucht seiner Selbstprüfung die war, daß er klarer und bestimmter als bisher erkannte, daß die Lehre von dem Versöhnungsopfer Jesu, die von der Welt verspottet und verworfen wird, der Mittelpunkt und die Hauptlehre des christlichen Glaubens sei. Er sagte einmal davon: „Früher jammerte mich der liebe Gott gleichsam, wenn seine Handlungen nicht mathematisch genau zusammenzuhängen schienen; und weil ich an Gott nicht irre werden konnte, so suchte ich ihn auf alle Weise bei vernünftigen Leuten zu entschuldigen. Aber als ich in die genaue Untersuchung meiner Bekehrung kam, merkte ich, daß in der Notwendigkeit des Todes Jesu und in dem Worte „Lösegeld" ein besonderes Geheimnis und große Tiefe verborgen sei, bei welcher die Philosophie zwar schlechthin stecken bleibe und nicht weiterkomme, worüber aber die Offenbarung unbeweglich halte. Das gab mir einen Aufschluß in die ganze Heilslehre, davon ich an meinem Herzen die erste selige Probe machte. Seit dem Jahre 1734 wurde das Versöhnungsopfer Jesu unser einziges Zeugnis und unser allgemeines Heilmittel wider alles Böse in Lehre und Leben und bleibt's in Ewigkeit." Wenn dann die Gegner spotteten, daß die Brüder sonst nichts wüßten, als Jesu Blut und Wunden, so erwiderte Zinzendorf: „Ließen die Brüder den Menschen zu gefallen dies Kleinod fahren, oder kleideten sie

auch nur die Lehre vom Kreuz Christi so ein, daß sie den Weisen dieser Welt weniger anstößig würde, und leiteten sie nicht alles, was sie brauchen, aus dem Tode Jesu her: so wären sie des Geheimnisses nicht wert und wären um ihre ganze Gnade."

Diese innere Erfahrung mußte seinen Trieb, Jesum zu verkündigen, nur noch brennender machen, als er bereits war, und brachte den Entschluß in ihm zur Reife, öffentlich in denjenigen Stand zu treten, welchem das Zeugnis obliegt, nämlich in den geistlichen Stand. Geistlicher zu werden war von Kind auf sein Herzenswunsch gewesen. Der geistliche Stand war der, welcher ihm gebührte, da seine Thätigkeit eine geistliche war, und es mußte ihm um so leichter werden, durch Zeugnis und Seelsorge zu wirken, wenn er dem geistlichen Stande wirklich angehörte. Was ihm bis dahin im Wege gewesen war, war hinweggeräumt, denn er war nicht länger Justizrat in Dresden und auch nicht länger Gutsherrschaft in Berthelsdorf. Standesgemäß nach dem Begriffe der Welt hätte er nur in einer von diesen beiden Stellungen leben können, entweder als Staatsmann oder als Landjunker. Keine von beiden Pflichten band ihn länger. Wohl hatten nicht wenige seiner Freunde Bedenken gegen sein Vorhaben, in den geistlichen Stand zu treten, und auch seine Gemahlin sagte ihm die unangenehmen Folgen voraus, welche ein solcher Schritt aller Wahrscheinlichkeit nach für ihn haben würde. Er aber setzte allen Einwendungen die feste Überzeugung von seinem Berufe entgegen.

Darum ließ er seine Prüfung in Stralsund nicht nur eine Prüfung seiner Rechtgläubigkeit sein, sondern auch eine Prüfung seiner Befähigung für das geistliche Amt. Er hat zu Stralsund zum ersten Mal im Auftrag der geistlichen

Behörde in der Kirche öffentliche Sonntagspredigten gehalten, die erste am Sonntag Judica, den 11. April 1734, und später noch weitere vier. Auch in Tübingen hat er Sonntags in der Kirche gepredigt, ist somit in den geistlichen Stand übergetreten und wurde gleichsam Kandidat der Theologie. Die theologische Fakultät zu Tübingen gab die Erklärung ab: „Wir gestehen, daß uns die Neuheit der Sache überrascht, und daß wir uns gewundert haben, wie der Herr Graf einen Entschluß habe fassen mögen, der den Grundsätzen der Welt und dem Herkommen so gar entgegen ist und bei einer so erlauchten und vornehmen Person gewiß eine seltene Gottesfurcht anzeiget. Gleichwohl, da solches niemanden von der Verkündigung des Wortes und von dem öffentlichen Amte ausschließt, und da er sich zur evangelischen Wahrheit aufrichtig bekennet, so tragen wir kein Bedenken, den Eifer, welcher ihn dringet, die Kirche Christi auch durch seinen Dienst zu erbauen, durch diese unsre Beistimmung zu befördern."

Aber dieser Übertritt in den geistlichen Stand ist nicht so aufzufassen, als ob er bis dahin Edelmann und von da an Geistlicher gewesen wäre. So gut er schon vorher eine lebhafte geistliche Thätigkeit entwickelt hatte, so gut ist er auch später als Edelmann aufgetreten.

Gleichwie sich an seine Prüfung in Stralsund der Übertritt in den geistlichen Stand im allgemeinen knüpfte, so knüpfte sich an seine Prüfung in Berlin seine Ordination zu der besonderen geistlichen Würde eines Bischofs der Brüderkirche. Für dies letztere müssen die Beweggründe gezeigt werden, da es sonst befremden würde; denn es erscheint als die Stiftung oder wenigstens als die Erneuerung und Fortsetzung einer besonderen Abteilung der christlichen Kirche, während es doch ursprünglich niemandem ferner liegen konnte,

neue Abteilungen und Schranken zu errichten, als dem Manne, dessen Beruf es war, die Gemeinschaft der Kinder Gottes zu pflegen, und der überdies an seine lutherische Kirche sehr anhänglich war. Er hatte ja seinerzeit alles aufgeboten, um die mährischen Auswanderer davon abzubringen, die alte böhmische Brüderkirche wieder aufzurichten, und wollte sie der lutherischen Landeskirche in Sachsen einverleiben.

Der Schlüssel des Rätsels liegt in der Heidenmission, welche die Gemeine zu Herrnhut begonnen hatte. Missionare waren von Herrnhut ausgezogen nach Westindien und Grönland, und ihr Zeugnis hatte in Westindien bereits viele Heiden für Jesum gewonnen. Die Missionare wollten nun, daß die Gläubigen aus den Heiden getauft würden. Sie selbst konnten nicht die Sakramente spenden, denn sie waren nicht ordinierte Diener der Kirche. Auch waren bereits von Herrnhut aus mährische Kolonisten nach Georgien im Süden der Vereinigten Staaten gegangen, und diese bedurften der Bedienung mit Wort und Sakrament ebensowohl als die Missionen. Hätte es in Amerika lutherische Pfarrer gegeben, und wären die Geistlichen auf St. Thomas willig gewesen, so hätten die Brüder sich an diese wenden können, wie die Herrnhuter an den Berthelsdorfer Pfarrer. Aber in Amerika wimmelte es zwar von Sekten aller Art, doch ein ordentlicher lutherischer Pastor war damals dort nicht zu finden; und auf St. Thomas hatten die Geistlichen keine Lust, bekehrte Neger zu taufen, weil die Pflanzer, deren Pfarrer sie waren, Gegner der Mission waren. Die Pflanzer wollten nicht, daß die Neger klug und die Negerinnen keusch würden.

Was sollten die Brüder in dieser Verlegenheit thun? Das Beste war ja, wenn die Heidenboten aus Herrnhut selbst

die Sakramente verwalten durften. Zinzendorf wandte sich deshalb an Bischöfe der dänischen Staatskirche mit dem Ersuchen, Missionare zu ordinieren, aber daraus wurde nichts, denn sie pflegten nicht Laien und ungelehrte Leute zu ordinieren. Überdies begann die Verfolgung Zinzendorfs in Sachsen Verdacht gegen ihn auch in Dänemark zu erregen. Sollten da die Gläubigen aus den Heiden und die Kinder der mährischen Ansiedler in Amerika ungetauft bleiben? Diese Not war es, die auf die Bischofsweihe der Brüderunität führte, die man durch den Oberhofprediger Jablonsky in Berlin haben konnte. Man sieht daraus, daß die Brüderkirche nicht nur ihren Fortbestand bis heute, sondern auch ihre Entstehung der Heidenmission verdankt. Die Heidenmission hat die Brüderkirche in's Dasein gerufen, und darum ist diese eine Missionskirche wie keine andre.

Es fragte sich freilich, ob mit der Bischofsweihe der Brüderunität etwas geholfen war. Die dänische Obrigkeit auf St. Thomas brauchte die Ordination eines Missionars durch einen Bischof der Brüderunität nicht gelten zu lassen und konnte den Missionar wegen unbefugter Verwaltung der Sakramente bestrafen. Dies ist in der That vorgekommen, aber hier wurde Abhülfe dadurch schnell geschafft, daß Zinzendorf sich der dänischen Regierung gegenüber darauf berief, daß sie den Missionaren aus Herrnhut freie Religionsübung zugestanden hatte, als im Jahre 1733 auf Anregung des Kammerherrn von Pleß in Kopenhagen eine größere Zahl von Missionaren nach Dänisch-Westindien ging. Wegen der englischen Kolonieen in Amerika aber reiste Zinzendorf eigens nach England, um sich zu erkundigen, wie die englische Staatskirche sich zur Weihe der Brüderunität stellen würde.

Man wies ihn an den in der Kirchengeschichte und im Kirchenrecht sehr gelehrten Professor und Bischof von Oxford, John Potter, der damals zum Erzbischof von Canterbury ernannt wurde. Der englische Bischof sagte ihm, amtlich zwar könne er sich nicht aussprechen, solange König und Parlament ihn nicht beauftragt hätten. Für seine Person aber müsse er bekennen, daß ihm die Brüderunität aus der Kirchengeschichte als eine apostolische und bischöfliche Kirche bekannt sei, deren Lehre mit den neununddreißig Artikeln der englischen Kirche nicht im Widerspruch stehe, und daß er daher nicht glauben könne, daß man in englischen Kolonieen den Brüdern etwas in den Weg legen werde. Bei dieser Gelegenheit knüpfte sich ein Band gegenseitiger Hochachtung und Liebe zwischen Zinzendorf und John Potter.

Daraufhin hat Zinzendorf sich am 20. Mai 1737 mit ausdrücklicher Genehmigung König Friedrich Wilhelms I. von Jablonsky in Berlin ordinieren lassen. Das bischöfliche Siegel der alten Brüderkirche, das nun auch von der erneuerten angenommen wurde, ist das Lamm mit der Siegesfahne und der lateinischen Umschrift „Vicit agnus noster, eum sequamur“, zu deutsch: Überwunden hat unser Lamm, ihm laßt uns nachfolgen!

Nachdem die Bischofsweihe der Brüderunität einmal erneuert war, hat Zinzendorf dieselbe auch in Europa zum Besten der Gemeine nutzbar gemacht. Es handelte sich damals um Anlegung solcher Niederlassungen wie Herrnhut in andern europäischen Ländern, zum Teil reformierten Bekenntnisses. Da nun die Brüder nicht überall Geistliche vorfanden, die Verständnis für ihre Eigenart hatten, machten sie Religionsfreiheit zur Bedingung und setzten sich Geistliche, die ihre eigenen

Bischöfe ihnen geweiht hatten. Diese besondre Herkunft ihrer Geistlichen war das Band, welches eine Mehrheit von Gemeinen, die in verschiedenen Ländern lagen, zusammenhielt.

Überdies hoffte Zinzendorf, daß seine neue Würde, die er mit Genehmigung des preußischen Königs trug, für die Gemeine ein Schutz und Schild gegen die Widersacher sein werde. Es erschien ihm nicht zufällig, daß unter den verschiedenen protestantischen Kirchen gerade die böhmische Brüderkirche eine Beschützerin der Gemeine sein sollte, denn er meinte, daß schon den alten Brüdern die Kirche, die die Gemeinschaft der Kinder Gottes ist, wichtiger gewesen sei, als ihre Sonderkirche. „Das ist der eigentliche Brüderschatz", sagt er, „und unter ihren Liedern sind keine so naturell und so original, als die von der Kirche handeln."

Trotzdem war Zinzendorf weder gewillt noch sich bewußt, die Brüderkirche zu erneuern. Er meinte vielmehr, so gut Jablonsky die Weihe der Unität besaß und zugleich als Oberhofprediger des preußischen Königs in der preußischen Landeskirche stand, könnten auch Andre diese Weihe besitzen und dabei Mitglieder derjenigen Landeskirche bleiben, welcher sie bisher angehört hatten. Als Bischof der Brüderunität machte er ja nicht den Anspruch auf Regierung über einen Kirchensprengel, sondern sollte nur Geistliche für das Ausland weihen. Er meinte auch, daß wenn irgendwo eine Gemeine entstünde, die ihren eignen Geistlichen hatte, sie sich gleichwohl wie Herrnhut in die Kirche des betreffenden Landes einordnen und der kirchlichen Obrigkeit desselben unterordnen solle.

Ganz anders stellten sich freilich die mährischen Auswanderer zur Sache, bei denen die Überlieferung der Brüder-

unität von den Vätern her lebte. Sie wollten nichts lieber als die Erneuerung ihrer alten Kirche. Und welchen Wert konnte doch das Bistum derselben für sie gewinnen! Seit Zinzendorf verbannt war, konnte man nicht wissen, ob nicht auch die Ansiedler am Hutberg eines schönen Tages den Bescheid erhalten würden, sie sollten ihren Stab weitersetzen und das Land räumen. Wenn sie dann etwa nach Amerika kamen, war das Bistum der Unität ein fester kirchlicher Mittelpunkt, um den sie sich sammeln konnten.

Neuntes Kapitel.

Meine Parochie ist die Welt.

Es wird Zeit, den Blick auf das zu richten, was Zinzendorf, nachdem er aus Sachsen ausgewiesen war, im Auslande hier und da zur Stiftung und Pflege christlicher Gemeinschaft gewirkt hat. Weil die Pflege der Gemeinschaft unter den Kindern Gottes damals vielfach versäumt war, fanden sich in allen protestantischen Ländern von der Schweiz bis Skandinavien, von England bis zu den russischen Ostseeprovinzen zerstreute Kinder Gottes, die sich nach Gemeinschaft mit andern Kindern Gottes sehnten, und diese freuten sich, wenn Zinzendorf oder Brüder aus seinem Kreise kamen und solche Gemeinschaft stifteten. Ja, Zinzendorf und seine Brüder wurden sogar hierhin und dorthin dringend eingeladen; es war in der That, ein Bedürfnis vorhanden nach dem, was die Brüder brachten.

Das Land, wo Zinzendorf damals besuchte, als ihm in seiner Abwesenheit die Rückkehr nach Sachsen verboten wurde, war Holland. Dort war er sehr bekannt geworden durch eine holländische Schrift von Isaak Lelong „Gottes Wunder mit seiner Kirche", und man hatte ihn dringend eingeladen hinzukommen. Auch wollte er mit dortigen Behörden Verabredung treffen wegen Missionsunternehmungen

in niederländischen Kolonien, wie z. B. Suriname und Kapland. Am 4. März 1736 kam er mit seiner Gemahlin und ältesten Tochter Benigna, sowie zwölf seiner Mitarbeiter in Amsterdam an und mietete ein Haus. Es entstand die sogenannte „Pilgergemeine", deren Hausvater er war, während die Gräfin als sorgsame und sparsame Hausmutter alles weislich einteilte, sodaß mit wenig Mitteln viel geschah. Lohn oder Gehalt erhielt niemand. Täglich wurden des morgens und abends Andachten in dieser Pilgergemeine gehalten. Es gab einen lebhaften Briefwechsel und viele Besuche aus der Nähe und Ferne, denn die Arbeit unter Christen und Heiden wurde immer ausgedehnter, und die Pilgergemeine war es, durch welche passende Personen in die verschiedenen Arbeitsfelder gesandt wurden, und bei welcher diese Arbeiter sich von Zeit zu Zeit zu gemeinschaftlichen Beratungen versammelten. Eine solche Zusammenkunft zur Beratung nannte Zinzendorf einen „Synodus". Er war ein großer Freund von Synoden und hat sich viel Mühe gegeben, sie unter den Brüdern einzubürgern. Es war ihm darum zu thun, daß man sich an der brüderlichen Gemeinschaft erquickte, über die Richtschnur der gemeinschaftlichen Thätigkeit verständigte und alle vorliegenden Zustände prüfte. Er hat einmal gesagt: „Objekte des Synodi sind: zu besehen, erstens, wie wir mit dem Heiland stehen; zweitens, wie mit unsern Nachbarn; und drittens, was mit Personen und Dingen für Veränderungen vorzunehmen sind."

Sobald Zinzendorf sich in Amsterdam einlogiert hatte, kamen seine Freunde, um ihn zu bewillkommnen; und als er am Abend mit seinen Hausgenossen eine Singstunde hielt, wohnten sie derselben bei, um einen Segen für ihre Herzen zu genießen. Tags darauf fanden sich auch andre dazu ein,

und bald mehrte sich die Zahl der Besucher so, daß sie kaum Platz hatten. Da nahm Zinzendorf die Gelegenheit wahr, ihnen das Wort vom Kreuz getrost zu predigen. Überdies kamen Besuche Einzelner sowohl aus den vornehmsten und angesehensten Kreisen, als auch armer und geringer Leute, die sich schnell ein Herz zu ihm gefaßt hatten. Nicht nur der Stand der Besucher war sehr verschieden, auch ihr Bekenntnis. So verkehrte Zinzendorf vertraulich mit vielen Mitgliedern der reformierten holländischen Staatskirche, welche nach dem neunten Kapitel des Römerbriefes die Vorherbestimmung der Einen zur Seligkeit, der Andern zur Verdammnis lehrt, und bezeugte ihnen den lutherischen Glauben, daß Gott will, daß alle Menschen selig werden. Er scheute sich aber auch nicht, mit Sektierern zu verkehren, und gewann von diesen etliche.

Wegen Missionen in den niederländischen Kolonien Surinam, Guinea, Süd-Afrika und Ceylon beriet Zinzendorf mit der Direktion der Ostindischen Kompagnie und der Surinamischen Handelsgesellschaft. Noch in demselben Jahre kam die Absendung des Bruders Georg Schmidt unter die Hottentotten im Kaplande zustande, und Bruder Heinrich Huckuff aus Mähren schiffte sich mit dem Mulatten Christian Protten nach Guinea ein.

Von verschiednen Seiten machte man Zinzendorf Vorschläge zur Gründung einer Gemeine in Holland nach dem Muster der Gemeine zu Herrnhut, und es wurde in der That der Anfang einer solchen Ansiedelung gemacht, die den Namen Heerendyk erhielt. Die Hauptabsicht Zinzendorfs war dabei, daß die Brüder und Schwestern, welche um der Heiden willen von Holland aus zur See gingen oder dorthin zurückkamen, ein Plätzchen zum Ausruhen finden möchten. Im

Jahre 1745 siedelten die Brüder von Heerendyk nach Zeist bei Utrecht über, wo sie einen großen Zulauf hatten, und wo noch heute eine Brüdergemeine besteht.

Als Zinzendorf von Holland nach Berthelsdorf zurückkehren wollte, sah er sich, wie erwähnt, den Eintritt in die sächsischen Lande verwehrt und begab sich, einer Aufforderung Erweckter im westlichen Deutschland folgend, nach Frankfurt am Main. Die Stadt und Umgegend waren seit Speners Zeit von religiösem Leben mächtig bewegt, nur daß die Erweckten aus Mangel an verständiger Leitung oft separatistische Neigungen zeigten. Zinzendorf fand viel Gelegenheit zu gesegneter Thätigkeit und führte viele Separatisten aus ihrer Absonderung in den Schoß der Kirche zurück. Er bezeugte ihnen: „Höret nun, ihr lieben Herzen, es kommt auf dreierlei an, so hat man ein Ganzes. Das erste ist, daß man nicht einen Funken eigenes Gute in die Gnade mengt, sondern daß der ehrlichste und frömmste Bürger in Frankfurt nicht anders selig wird, als der Straßenräuber, den man auf das Rad legt. Das andre ist, daß man nicht einen Tropfen falschen Trostes in den Ernst und die Treue des Herzens mengt, sondern, sobald man Kraft hat, so ernst und redlich wandelt, als wüßte man, daß Er ein harter Mann sei; das kann eine kindliche Furcht machen, die nichts schadet. Das dritte ist, daß man bei seinem Los nicht fröhlich ist, bis eine Menge von Seelen selig wird. Hierher gehört das Kapitel von der Liebe gegen die Brüder." — Treffender als in diesen Worten läßt sich evangelisches Christentum wohl kaum ausdrücken.

Als Zinzendorf sich nach einer Unterkunft für seine Familie und Pilgergemeine umthat, bot man ihm die Ronneburg an, ein altes halbzerfallnes Schloß, in der Wetterau

auf einsamer Höhe gelegen, zwischen dessen öden Mauern sich schon seit langer Zeit Juden, Zigeuner und allerhand verdächtiges Gesindel eingenistet hatte. Mehr als fünfzig solcher Familien wohnten bereits da oben. Christian David ging hin es anzusehn, kam aber mit dem Bescheid zurück, da könnten sie nicht wohnen. Zinzendorf sagte: „Christian! bist du nicht in Grönland gewesen?“ Ja, sagte er, wenn es wie in Grönland wäre, aber da könnten sie nicht hin, sie müßten verderben. Jedoch Zinzendorf hoffte, daß aus der Menge von armen und elenden Leuten jemand für den Heiland zu gewinnen sein werde, und zog hin. Sonntag den 17. Juni 1736 fing er an den Leuten zu predigen, und zwar über das Evangelium vom verlornen Schaf und Groschen. Es waren Feinde Zinzendorfs, die über seine dortige Thätigkeit folgendes geschrieben haben: „Als der Herr Graf auf die Ronneburg kam, fing er daselbst gleich an, öffentliche Betstunden, Singstunden und Versammlungen zu halten, und weil viele arme Leute droben wohnen und auch viele Kinder haben, nahm er sich ihrer an und ließ erstlich die armen Knaben einladen, mit seinem jungen gräflichen Herrn Sohn zu speisen, welches auch am 18. Juni geschah. Und etliche Tage danach speiste die junge Komtesse Benigna alle armen Ronneburger Mädchen. Es wurde auch den Knaben alle Vormittage und den Mädchen des Nachmittags eine freie Schule gehalten. Und weil diese armen Kinder sonst alle Dienstage und Freitage pflegten betteln zu gehen, so ließ der Herr Graf ihnen solches verbieten, und wurde ihnen an selbigen Tagen Brot ausgeteilt, auch etwas zu Kleidern gegeben. Des Sonntags hielt der Herr Graf vor- und nachmittags öffentliche Versammlungen

auf dem Schlosse, und es kamen viele Leute von allerlei Gattung im Lande dazu."

Zinzendorf persönlich blieb nicht lange auf der Ronneburg. Schon nach anderthalb Monaten folgte er einer Einladung nach Livland und ließ seine Frau und Kinder mit der Pilgergemeine auf dem alten Schloß zurück. Obwohl es der Gräfin noch schwerer fallen mußte, ohne ihren Gatten in einer solchen Umgebung und unter solchem Ungemach zu hausen, that sie es doch aus Treue gegen ihn und ließ es sich gefallen, bis zu seiner Rückkehr aus Livland auf der Ronneburg auszuhalten. Aber Feinde, denen Zinzendorfs Thätigkeit daselbst ärgerlich war, ruhten nicht, bis die Gräfin in Abwesenheit ihres Gemahls und zu einer Zeit, da ihre jüngste Tochter so krank lag, daß man alle Stunden ihr Ende erwartete, aus der Ronneburg ausgewiesen wurde, noch ehe sie wußte, wohin sie sich wenden sollte. So mußte sie am 11. Oktober abziehn. Fürs erste fand sie beim Baron von Schrautenbach in Lindheim bei Hanau die liebevollste Aufnahme. Von da begab sie sich wieder nach Frankfurt am Main, wo sie sich dürftig einrichtete.

Inzwischen war Zinzendorf über Magdeburg, Berlin, Königsberg und Riga nach Livland gereist. Einer dringenden Einladung folgend, nahm er seinen ersten Aufenthalt zu Wolmarshof, dem Wohnsitz der Frau Generalin von Hallart, einer gebornen von Bülow. Ihren 1727 verstorbenen Gatten, den russischen General Freiherrn von Hallart, hatte Zinzendorf schon als Student in Wittenberg beim dortigen Platzkommandanten General Röbel kennen gelernt. In Wolmarshof wurde Zinzendorf, als ein Diener Jesu, welcher die Gnade hatte, um Seinetwillen zu leiden, mit ausnehmend großer

Liebe aufgenommen. Es kam sehr viel Besuch hin, um Zinzendorf zu sehen und zu hören, und er legte viele Zeugnisse von Jesu Christo ab.

Von dort reiste er weiter nach Reval. Hier predigte er Sonntags in der Olai-Kirche auf Aufforderung des Superintendenten hin, und am folgenden Mittwoch im Dom. Der Dom war ungewöhnlich voll von Hohen und Niedrigen, und die Leute sagten, wenn immer so gepredigt würde, so müßte sich alles bekehren. Auch erwarb sich Zinzendorf Verdienst um eine Bibelausgabe in esthnischer Sprache, zu welcher die Kosten bis dahin nicht aufzubringen gewesen waren. Er unterhielt sich darüber mit den Geistlichen und schlug eine Subskription vor. Dazu schrieb er einen Aufruf und begann bei den Anwesenden zu sammeln. Es lief soviel Geld ein, daß die Bibel im Jahre 1739 in Königsberg fertig gedruckt werden konnte und seitdem von den Esthen mit Segen gebraucht worden ist.

Noch mehr wünschten christlich gesinnte Gutsherrschaften für das Seelenheil ihrer esthnischen Untergebenen zu thun, die in ihren Wäldern noch heidnischen Götzendienst trieben. Man dachte an Errichtung eines Schullehrerseminars in Wolmarshof, wo erwachsene Esthen zu Lehrern ihrer Landsleute, insonderheit aber für den Religionsunterricht ausgebildet werden sollten, um den Geistlichen als Gehülfen bei der Seelsorge in den Kirchspielen an die Hand gehen zu können. Weil nun einige tüchtige Männer zur Ausführung dieses Gedankens erforderlich waren, ersuchte man Zinzendorf, dieselben zu schaffen. Das that er auch nach seiner Rückkunft nach Deutschland, und es kamen im folgenden Jahre 1737 fünf Brüder hin, darunter ein Theolog aus der Gemeinschaft in Jena. Diesen berief die Frau Generalin

von Hallart nach Wolmarshof, und der Generalsuperintendent Fischer in Riga prüfte ihn und stellte ihm ein glänzendes Zeugnis aus. Die Arbeit dieser Brüder war sehr gesegnet, sodaß eine große Erweckung unter der Landbevölkerung entstand. Da die Zahl der Erweckten bald in die Tausende ging, und infolge dessen auch Unordnungen vorkamen, wurde das Seminar von einer kaiserlichen General-Kirchen-Visitation untersucht. Über das Ergebnis war sehr günstig für die Anstalt, und es wurde andern Gutsherrschaften und Geistlichen angeraten, passende junge Leute in diese „löbliche" Anstalt zu geben, um sie zu Küstern und Lehrern ausbilden zu lassen. Die Folge war, daß die Zahl der Zöglinge des Seminars auf siebzig stieg, und Viele, selbst solche, die im Anfang die Sache zu hindern gesucht hatten, fanden sich dadurch bewogen, an diesem Werk teilzunehmen, wodurch das rege religiöse Leben immer weiter ausgebreitet wurde.

Man gewann in den Ostseeprovinzen Zinzendorf so lieb, daß man ihm allerhand Vorschläge machte, ihn dort zu halten. Aber er konnte sich nicht an die Ostseeprovinzen binden, und sein Aufenthalt daselbst dauerte nur einen Monat. Von Reval reiste er über Wolmarshof nach Riga zurück. Als er nun eines Sonntags um sechs Uhr morgens in der Stadt anlangte und zur Frühpredigt gerade zurechtkam, bat der Generalsuperintendent Fischer ihn, sogleich zu predigen, weil er fürchtete, Zinzendorf möchte am nächsten Sonntag schon abgereist sein. Zinzendorf nahm es an, und der Generalsuperintendent ließ es in aller Stille den Generalgouverneur wissen, der dann mit mehreren Offizieren in die Kirche kam, als die Predigt schon angefangen hatte. Zinzendorf blieb bis zum nächsten Sonntag und predigte da wieder,

auch einmal in der Woche dazwischen. Der Zulauf aus allen Ständen war außerordentlich.

Von Livland kehrte er nach Frankfurt am Main zurück, wo seine Frau sich aufhielt, und von dort aus reiste er zu Anfang des nächsten Jahres 1737 nach England, um sich, wie früher erwähnt wurde, wegen der Anerkennung der Bischofsweihe der Brüderunität zu erkundigen. Zugleich benutzte er die Gelegenheit, um mit der Behörde für die englischen Kolonieen wegen der Missionen daselbst zu verhandeln. Bevor Zinzendorf diese Reise nach England antrat, schickte er seinen Sohn Christian Renatus, der jetzt neun Jahre alt war, zur Erziehung nach Jena und gab ihm den mährischen Bruder Johann Nitschmann zum Hofmeister mit. Zugleich sollte sich Nitschmann die Pflege der christlichen Gemeinschaft unter den erweckten Studenten und Bürgern Jenas angelegen sein lassen.

In London fanden sich zu Zinzendorfs täglichen Hausandachten zahlreiche Fremde, meist Deutsche, zum Segen für ihre Herzen ein. Aus ihnen bildete sich später eine Gemeinschaft, die sich über gewissen Satzungen verständigte, und daraus entstand die jetzige Londoner Gemeine in Fetterlane. Wie überall, so hatte Zinzendorf auch hier nicht nur mit den Mitgliedern der Staatskirche, sondern auch mit Leuten andrer Richtungen, Methodisten und Quäkern, Verkehr.

Gegen Ende desselben Jahres 1737 siedelte er mit der Pilgergemeine auf etwa vier Monate nach Berlin über. In Berlin war er Herrnhut näher als in Frankfurt am Main. Auch war Berlin ein Aufenthaltsort, der der sächsischen Regierung keinen Verdacht erregen konnte, da ja dort Zinzendorfs Mutter und Stiefvater wohnten, welcher letztere am sächsischen Hofe gut angeschrieben war. Zugleich war

Berlin, wie Frankfurt, einer der Schauplätze von Speners Thätigkeit gewesen, und es gab dort viele Erweckte.

Hier hielt nun Zinzendorf vom 1. Januar bis zum 27. April 1738 seine berühmten Berliner Reden, sechzig an Zahl. Am liebsten hätte er mit Erlaubnis der Geistlichen in deren Kirchen geredet. Aber alle Berliner Geistlichen waren darin übereingekommen, ihn nicht in ihren Kirchen predigen zu lassen. Daher fing Zinzendorf in seiner Wohnung in der Leipziger Straße Versammlungen an, zu denen jedermann kommen konnte. Er hielt dieselben zuerst in seinem Zimmer, mußte aber aus Mangel an Raum bald das Vorzimmer dazunehmen. Als auch dies nicht mehr zureichte, entschloß er sich, den Boden des Hauses, welcher viele hundert Menschen fassen konnte, zu den Versammlungen zu gebrauchen. Allein die Zuhörer mehrten sich so, daß auch der Boden zu eng wurde, und so hielt er denn den Männern und den Frauen gesonderte Reden, den Männern am Sonntag und Mittwoch, den Frauen am Montag und Donnerstag. Um Raum zu sparen, wurde gleich von Anfang an niemanden zum Sitzen Gelegenheit gemacht, sondern alle, die kamen, standen untereinander ohne Unterschied. Gleichwohl fanden sich außer den armen und geringen Leuten auch viele Vornehme dazu ein, sodaß an einem Tage zweiundvierzig Kutschen auf einmal vor seiner Thür gezählt wurden.

Die Texte dieser Reden waren zum Teil aus der Bibel genommen, zum Teil aus D. Luthers kleinem Katechismus. In den Reden an die Männer behandelte er den zweiten Glaubensartikel nach Luthers Auslegung und in denen an die Frauen das Vaterunser. Ein Student aus Jena, namens Johann Michael Langguth schrieb, so gut er konnte, die

Reden nach, während sie gehalten wurden, und da andre Leute falsche Angaben über den Inhalt derselben an die Öffentlichkeit brachten, ließ Zinzendorf die Aufzeichnungen Langguths 1738 im Druck erscheinen. Es waren dies die ersten Reden von ihm, die gedruckt wurden. Diese Berliner Reden haben nicht nur mehrere Auflagen erlebt, schon in den ersten zwei Jahren sechs, sondern sie sind auch in andre Sprachen übersetzt worden, z. B. im Jahre 1740 in das Englische, und vielen Lesern zum Segen gewesen. Zinzendorf sagte später von diesen Reden: „Berlin war nur die Kanzel, die Reden sind für die ganze Welt."

Eine Anzahl erweckter Leute in Berlin richtete schriftlich an Zinzendorf das Gesuch, eine Gemeinschaft unter ihnen einzurichten, was er auch für Personen männlichen Geschlechts that. Er legte ihnen ans Herz, daß sie neben ihrer Privaterbauung treue Besucher ihrer Kirche bleiben und den Verkehr mit ihren Geistlichen nicht abbrechen sollten. Einige Jahre später erfolgte der Anschluß vieler in Berlin befindlicher ausgewanderter Böhmen an die Brüdergemeine.

Bei König Friedrich Wilhelm I. suchte man ihn auf jede Weise anzuschwärzen und womöglich seine Ausweisung zu erreichen. Aber der König strich eigenhändig die Stellen in den Schriften von Zinzendorfs Gegnern an, über welche er Aufschluß haben wollte, und ließ den Aufschluß bei Zinzendorf selbst holen. Ehe dieser von Berlin aufbrach, wurde er in Potsdam persönlich vom König empfangen und dankte ihm für die ununterbrochene Gnade und den gerechten Schutz, dessen er sich Zeit seines Aufenthaltes in Berlin zu erfreuen gehabt hatte.

Ein paar Jahre später unternahm Zinzendorf mit der Pilgergemeine eine längere Reise nach Genf. Die Veranlassung

dazu war zum Teil, daß sein Sohn Christian Renatus dort eine Zeit lang seine Studien fortsetzen sollte, daneben aber auch der Wunsch, mit der Genfer Kirche, die der Schauplatz der Thätigkeit des Reformators Kalvin gewesen war, in Berührung zu treten. Kalvin hatte die alten Brüder gekannt und sich sehr anerkennend über sie geäußert. So sollte nun seine Kirche von dem Wiederaufleben der Brüderunität Kenntnis nehmen. Das brachte ihn weiter auf den Gedanken, ob er nicht eine Anzahl von Brüdern und Schwestern mit sich nehmen könne, um die vielen Freunde in der Schweiz zu besuchen, die besucht zu werden wünschten. Als die Pilgergemeine in Genf versammelt war, bestand sie aus etwa fünfzig Personen. Auch hier wurde die Scheidung in Chöre durchgeführt. Täglich hatten zuerst die Mitglieder eines jeden Chores ihren besondern Morgensegen. Dann kam die ganze Pilgergemeine zusammen, und da hielt Zinzendorf gemeiniglich eine Rede. Abends hatte diese Hausgemeine wieder eine Versammlung und erbaute sich durch Gesang. Darauf folgte gewöhnlich die Betrachtung eines Bibelabschnitts und der Abendsegen. Auch die Verteilung der vierundzwanzig Stunden des Tages an einzelne Beter war hier durchgeführt. Die Sonderlichkeit dieses pilgernden Gemeinleins machte, daß es viel Besuch hatte, und derselbe war nicht ohne Segen. Die Besuche veranlaßten Gegenbesuche, wobei die Brüder und Schwestern es sich angelegen sein ließen, von Jesu als dem Gotteslamm, das der Welt Sünde trägt, zu zeugen.

Der Geistlichkeit und den Professoren händigte Zinzendorf eine ausführliche Denkschrift in französischer Sprache über die Brüderkirche, ihren Ursprung, ihre Geschichte, ihre Verfassung und ihr Bekenntnis ein. Den Erweckten, die mit

der Pilgergemeine in Verkehr getreten waren, hielt er in der letzten Woche vor seiner Abreise einige Ansprachen auf Französisch und gab ihnen guten Rat, wie sie eine Gemeinschaft untereinander stiften könnten. Es besteht in Genf bis auf den heutigen Tag eine Gemeinschaft Erweckter, die sich zur Brüdergemeine hält. Das ist die bleibende Segensfrucht von Zinzendorfs dortigem Besuch, obwohl der Pöbel nach den Wagen der Pilgergemeine Steine warf, als sie abreiste.

Zehntes Kapitel.

Jenseits des Weltmeers.

Nicht auf Europa blieb Zinzendorfs Thätigkeit beschränkt. Auch über das Weltmeer nach Amerika trieb ihn die Menschenliebe, die in der Liebe zum Lamme Gottes ihren Ursprung hatte. Er beschloß, eine Visitationsreise nach St. Thomas zu machen, wo die Missionare der Brüder arbeiteten. Eine Reise nach St. Thomas war damals etwas ganz anderes als heutzutage, ein Abenteuer in den Augen der meisten Menschen. Man mußte sich einem Segelschiff anvertrauen, dessen Führer noch nicht jene vollkommnen Hilfsmittel besaß, die heutzutage dem Seefahrer zu Gebote stehn. Die Unternehmung einer solchen Reise war damals ein bedenklicher Entschluß. Denselben zu fassen bewogen ihn zwei Gründe. Einerseits hatten seine Widersacher die boshafte Verleumdung gegen ihn ausgesprengt, daß er die armen mährischen Auswanderer in Länder schickte, wo sie dem mörderischen Klima und anderen Beschwerden und Gefahren unweigerlich zum Opfer fielen, während der Herr Graf für seine eigne Person wohlweislich zu Hause bleibe. Andrerseits war die Lage der Missionare dort eine bedrängte, denn den Pflanzern waren sie ein Dorn im Auge, und Zinzendorf wollte ihnen zu Hilfe kommen.

Wegen unausgesetzt widrigen Windes mußte er in Holland zwei Monate auf die Abreise warten. Doch war diese Verzögerung nach Gottes Willen segensreich. Denn eben damals kamen heftige Angriffe gegen ihn und die Brüder in Holland an die Öffentlichkeit, und er konnte die Wartezeit benutzen, um diesen Angriffen zu begegnen.

Als er endlich auf der See war und sich der Insel St. Thomas näherte, richtete er an seine Begleiter die Frage: „Wie, wenn wir niemand fänden?" Da sagte Valentin Löhans, der mitging, um als Missionar auf St. Thomas in die Arbeit zu treten: „Das kann der Heiland nicht gethan haben." Aber der Mähre Georg Weber antwortete ruhig: „Nun, so sind wir da." „Eine unverwüstliche Rasse, diese Mähren!" rief Zinzendorf aus.

Am 29. Januar 1739 langte er in St. Thomas an und hörte gleich, als er an das Land trat, daß die Missionare im Gefängnis wären. Er fragte einen Neger, wo die Brüder wären. „Sie sind alle im Gefängnis," sagte er. Der Graf fragte: „Wie lange?" Der Neger erwiderte: „Schon über drei Monate." Weiter fragte Zinzendorf: „Was machen denn die Neger inzwischen?" — „O," sagte der Neger, „sie schreiten im Guten fort, und es ist eine große Erweckung unter ihnen. Das Gefängnis der Lehrer predigt auch."

Zinzendorf ließ den Gouverneur der Insel um die Freilassung der gefangenen Brüder ersuchen. Dieselbe erfolgte wirklich augenblicklich, und der Gouverneur schickte ihm durch einen Offizier mit einer Empfehlung die Gefangenen zu. Zinzendorf küßte ihnen in Gegenwart des Offiziers die Hände, um zu bezeugen, wie hochgeachtet in seinen Augen diese Leute wären, die um Jesu willen Leiden erduldet hatten.

Am Tag nach seiner Ankunft kam der Gouverneur selbst zu ihm und entschuldigte sich wegen der Gefangennahme der Brüder. Zinzendorf fragte ihn, ob er den Negern Gottesdienst halten dürfe, was ihm gestattet wurde. Da die Neger als Sklaven den ganzen Tag für ihre Herrschaft arbeiten mußten, konnten die Missionare nur in der Dunkelheit, die in jenem tropischen Land alsbald nach Sonnenuntergang um 6 Uhr eintritt, mit ihnen reden und sie zum Gottesdienst versammeln. Alle Abende kam eine kleine Anzahl Neger, wer es eben möglich machen konnte, zu den Missionaren und wurde von ihnen über den Gekreuzigten belehrt. Aber am Sonnabend Abend um 7 oder 8 Uhr fing die allgemeine Versammlung an und war manchmal erst Sonntag früh aus. Da nun die Missionare, die aus dem Gefängnis kamen, schwach und krank waren, hielt Zinzendorf an ihrer Statt die Versammlung. Aber er war ganz ergriffen und hingenommen, als er sah, wie weit mehr Neger und Negerinnen sich versammelten, als er jemals in Europa Brüder oder Schwestern beisammen gesehn hatte. Es waren doppelt so viele, als der Saal in Herrnhut faßte. Von mehr als fünfzig verschiedenen Plantagen kamen sie, um das Evangelium zu hören. Zwar suchten die Weißen die Neger am Besuch der Versammlungen zu hindern und behandelten sie mit Härte und Grausamkeit, wenn sie sich nicht abhalten ließen. Aber diese Behandlung bewirkte das Gegenteil dessen, was sie beabsichtigte, denn den Negern schmeckte das Evangelium nur um so süßer, und sie nahmen es mit Freuden auf. Da kam es oft vor, daß die ergrimmten Weißen in die Versammlung der Neger hineinstürmten, sie aufs Grausamste schlugen und unter Flüchen und greulichen Lästerungen auseinanderjagten. Zinzendorf unterhandelte deshalb mit

dem Gouverneur und berief sich darauf, daß die dänische Regierung den Brüdern völlig freie Religionsübung zugesichert habe, als sie nach St. Thomas ausgesandt wurden. Er brachte es dahin, daß der Gouverneur schriftlich erklärte, dem Missionar Friedrich Martin, der ordiniert worden war, das Taufen der Neger zu gestatten, bis eine königliche Bestätigung einlaufen werde.

Nach fast dreiwöchentlichem Aufenthalt reiste Zinzendorf am 17. Februar von St. Thomas ab und besuchte auch die zwei andern dänischen Inseln St. Jan und Santa Cruz, wo er die Gräber der Brüder und Schwestern, die dort über der Predigt des Evangeliums ihr Leben gelassen hatten, mit Ehrerbietung und Danksagung gegen den Herrn betrachtete.

Auf seiner Rückreise nach Europa nahm er sich eines portugiesischen Juden Nunnez Dacosta an, und räumte ihm und seiner Frau sogar seine Schlafstelle ein, sodaß er selbst nur ein sehr dürftiges Nachtlager hatte und wenig Ruhe fand. Auch fühlte er sich infolge des ungesunden tropischen Klimas sehr entkräftet und konnte wenig genießen. Ja, er bekam Schwären und Wunden am Leibe. Trotzdem suchte er das Beste seiner Reisegefährten. Jeden Sonntag versammelte er sie in der Kajüte und hielt ihnen eine Predigt. Als zwei Matrosen die Messer gegen einander zogen, sprang er zwischen sie, nahm ihnen die Messer weg, legte sie unter sein Kopfkissen und gab sie ihnen erst am Ende der Reise wieder. Zugleich war er auf dieser Seereise unglaublich fleißig, namentlich in Abfassung von Schriften. Eine derselben verdient besonders genannt zu werden. Sie führt den Titel „Jeremias, ein Prediger der Gerechtigkeit", ist für Geistliche bestimmt und will ihnen Rat erteilen, wie sie ihres

Amtes zum Segen für ihre Gemeinden walten können. Der berühmte Lavater hatte Recht, wenn er es „ein Blitzbuch für uns arme Sünder von Geistlichen“ nannte. Auch ein Lied, welches Zinzendorf auf dieser Seereise gedichtet hat, gilt der Brüdergemeine als ein kostbarer Schatz. Es ist das Lied, welches er anknüpft an die Zeilen des Sängers der Reformation, Paul Eber: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid. Damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn“, Nr. 279 im Brüdergesangbuch.

Anfang Juni 1739 kam Zinzendorf nach Deutschland zurück. Im Laufe des Sommers lag er vier Wochen schwer krank darnieder. Er selbst hoffte schon, der Herr werde ihm gestatten heimzufahren. Doch erholte er sich und war bald wieder eifrig thätig für die Ausbreitung des Reiches Gottes über die Grenzen Europas hinaus. Missionare wurden gesandt nach Nord- und Südamerika und nach Ostindien. Aber nicht nur die Heidenwelt, sondern auch das Bereich des falschen Propheten zog seine liebevolle Aufmerksamkeit auf sich. Er entwarf Pläne für Missionen und Niederlassungen von Brüdern im muhammedanischen Morgenland und schickte Sendboten an die Oberhäupter der orientalischen Kirchen in Konstantinopel, Ägypten und Abessynien, um mit diesen freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen. Um die aus allen Ländern Europas zusammengeraubten Christensklaven in dem muhammedanischen Algier an ihren Schöpfer und Erlöser zu erinnern, sandte er Abraham Ehrenfried Richter nach Algier, der früher Kaufmann in Stralsund gewesen war und sich seitdem der Gemeine angeschlossen hatte. Dieser Mann wirkte daselbst mit Segen und Anerkennung, bis er im Sommer 1740 in Algier an der Pest starb.

Auch die Judenmission wurde nicht vergessen. An sie hatte sich Zinzendorf durch den Juden Nunnez Dacosta, der sein Reisegefährte von Westindien nach Europa gewesen war, erinnern lassen. Der große Versöhnungstag des jüdischen Kalenders fiel im Jahre 1739 auf den 12. Oktober, und diesen Tag benutzte Zinzendorf, um den Brüdern in einer nachdrücklichen Rede ans Herz zu legen, sie möchten der Juden fleißig in ihrer Fürbitte gedenken. Nach der Rede fiel er mit den Versammelten auf die Kniee und betete für das auserwählte Volk des alten Bundes. Dann sang er aus dem Stegreif das Lied, in welchem die Zeilen vorkommen:

Wann, großer Jude, wann kommt deine Stunde?
Wann sieht dein Volk hinein in deine Wunde,
Um sich an dessen Blute zu erlaben,
Den ihre Väter einst durchstochen haben?
Wenn diese auserwählte Stunde käme
Und ihre Schuppen von den Augen nähme,
So hätten wir die erstgebornen Brüder
In unsers lieben Vaters Hause wieder.
Das würde dann ein Hallelujah geben.
Ein Lob des Lammes bis in das ewge Leben.

In veränderter Gestalt findet sich dies Lied unter Nr. 992 im Brüdergesangbuch. Es ist also ganz im Sinne Zinzendorfs, wenn die im Jahre 1889 versammelte Synode der Brüdergemeine die Verfügung traf, daß in der Missionsstunde am ersten Montag desjenigen Monats, in welchen der große Versöhnungstag der Juden fällt, der Mission an diesem Volke fürbittend gedacht werden solle. Auf Zinzendorfs Anregung ging Samuel Lieberkühn zu den Juden in Amsterdam und wirkte einige Jahre mit Segen unter ihnen. Obwohl dieser Mann sich der Erkenntnis nicht verschließen

konnte, daß die Stunde der Heimsuchung des auserwählten Volkes noch nicht geschlagen habe, so genoß er doch die Achtung und Anhänglichkeit der Juden, die ihn „Rabbi Samuel" zu nennen pflegten, und als er später Prediger in Zeist wurde, kamen viele Juden aus Amsterdam dorthin, um ihn zu hören. Unter den wenigen wirklich Bekehrten aus dem alten Bundesvolk befand sich Esther Grünbeck geborne Naverofsky, von welcher sich im Gesangbuch der Brüdergemeine mehrere schöne und viel gesungene Lieder finden.

Im Jahre 1741 machte Zinzendorf selbst sich auf, zum zweiten Mal den Ozean zu durchkreuzen. Er wollte in Pennsylvanien die dortige Niederlassung und Mission der Brüder visitieren, auch selbst den heidnischen Indianern das Evangelium verkündigen und unter den vielen Sekten, die dort angesiedelt waren, etwas für den Heiland thun. Eine Aufforderung, sich der dortigen Sekten anzunehmen, lag in dem Umstand, daß eine Anzahl sogenannter Schwenkfelder, die bei Zinzendorf in Herrnhut Zuflucht gesucht hatten, aber dort nicht bleiben durften, nach Pennsylvanien ausgewandert waren und um geistliche Bedienung durch Brüder aus Herrnhut gebeten hatten. Überhaupt aber meinte Zinzendorf, daß die Gemeinschaft von Jüngern des Heilandes aus verschiedenen Bekenntnissen sich in Amerika leichter würde verwirklichen lassen als in Europa, weil drüben keine Staatskirchen sind, die ein bestimmtes Bekenntnis fordern und abweichenden Bekenntnissen die Gemeinschaft weigern.

Am 28. September 1741 schiffte er sich in England nach Amerika ein, begleitet von seiner sechzehnjährigen Tochter Benigna, die im Einverständnis mit ihrer Mutter dem Vater folgte. Ende November landeten sie in New-York und reisten

nach Philadelphia, der Hauptstadt von Pennsylvanien, wo Zinzendorf ein Haus mietete. Am Flusse Lehigh (Lecha) waren Kolonisten aus Herrnhut im Begriff, sich anzusiedeln. Zinzendorf feierte mit ihnen das Weihnachtsfest in einem Gebäude, welches später als Stall benutzt worden ist. Daher nannte man die Niederlassung Bethlehem, und diese ist heut eine blühende Stadt, in welcher an zweitausend Mitglieder der Brüdergemeine wohnen. Auch ist Bethlehem bis heute der Mittelpunkt für die Brüdergemeine in Nord-Amerika. Bei jener Weihnachtsfeier dichtete Zinzendorf das Lied: „Glückseliger ist uns doch keine Nacht", Nr. 61 im Brüdergesangbuch.

Außerdem reiste er besonders in die Gegenden, wo sich Deutsche niedergelassen hatten, und that allenthalben, wo er Gelegenheit dazu fand, ein gutes und getrostes Bekenntnis von Jesu Christo. Es befanden sich schon damals 120000 Deutsche in Pennsylvanien, die großenteils auf dem Lande zerstreut als Ackerbauer lebten. Viele von ihnen hatte die Hoffnung auf völlige Gewissensfreiheit veranlaßt einzuwandern. Tausende von diesen Leuten kümmerten sich so wenig um Religion, daß es sprichwörtlich geworden war, von einem Menschen, der garnicht nach Gott und seinem Wort fragte, zu sagen, er habe die pennsylvanische Religion. Einige Lutheraner schrieben zu wiederholten Malen nach Deutschland um einen Prediger, aber viele Jahre umsonst. Sie mieteten einstweilen in Philadelphia eine Scheune, die sie zurechtmachten, und in der sie sich versammelten und von Leuten, die sie dazu bekommen konnten, sich etwas vorlesen oder vortragen ließen. Wechselsweise mit den Lutheranern bedienten sich Reformierte derselben Scheune zu ihren Versammlungen. Ihnen predigte ein ehemaliger Schullehrer. Außer Lutheranern und Reformierten gab es unter den Deutschen noch alle mög-

lichen Sekten. In den Kreisen der letzteren war mehr religiöses Interesse, weshalb sie mit Verachtung auf Lutheraner und Reformierte herabblickten, und leider rechtfertigte deren Lebenswandel nur zu oft die Verachtung.

Hätte Zinzendorf nach menschlicher Klugheit handeln wollen, so würde er sich lediglich dieser Sekten angenommen haben. Aber weil die Lutheraner demselben Bekenntnis angehörten, wie er selbst, konnte er es nicht übers Herz bringen, ihren kirchlich verwahrlosten Zustand ruhig mitanzusehen. Einige von ihnen, die zu Philadelphia wohnten, fanden Gelegenheit, den Grafen in den Versammlungen, die er in seinem Hause hielt, mehrmals zu hören, und da sie fanden, daß das, was er sagte, mit Luthers kleinem Katechismus und den Kirchenliedern, die sie kannten, übereinstimmte, so baten sie ihn, in der genannten Scheune vor ihnen zu predigen. Das that er denn auch jeden Sonntag, so lange er sich in Philadelphia aufhielt. Allmählich durfte er wahrnehmen, daß das Wort Gottes nicht vergeblich zurückkehrte, und am Palmsonntag waren alle seine Zuhörer tief ergriffen. Darum gewährte er eine Bitte, die sie ihm schon längst vorgetragen hatten, daß er ihnen auch das heilige Abendmahl spenden möge. Er that dies am zweiten Osterfeiertag. Hierauf schlossen sich die Lutheraner in Philadelphia zu einer Gemeinde zusammen und stellten Zinzendorf eine förmliche Berufung zu ihrem Prediger zu. Er nahm es insofern an, als er ihnen erklärte, daß er selbst zwar nicht auf die Dauer in Philadelphia bleiben könne, daß er aber für einen andern Prediger an seiner Stelle sorgen werde. Er that dies auch und verschaffte ihnen den Bruder Johann Christoph Pyrläus, womit sie einverstanden waren. Andern Brüdern trug er auf, die auf dem Lande zerstreut angesiedelten deutschen Lutheraner zu

besuchen, ihnen Gottes Wort zu bringen und die Kinder zu unterrichten.

Wenn Zinzendorf sich so in erster Linie seiner eignen Glaubensgenossen annahm, so fand er doch Mittel und Wege, auch für die Anhänger andrer Bekenntnisse oder Sekten etwas zu thun. Auf seinen Rat und Antrieb richtete ein christlich gesinnter und allgemein geachteter Mann ein Rundschreiben an alle diejenigen Deutschen, denen die Religion nicht gleichgültig war, ob es denn nicht besser sei, daß sie sich untereinander zu verständigen suchten, als daß die verschiednen Sekten einander anfeindeten. Er lud sie zu einer Besprechung ein. Die erste dieser Besprechungen war für Mitte Januar 1742 in einem Flecken bei Philadelphia, Namens Germantown anberaumt. Hier erschien nun Zinzendorf, aber von den Anhängern aller Sekten wurden die verschiedensten Angriffe gegen ihn gerichtet und Anklagen erhoben. Er wußte sich jedoch so zu verantworten und durch sein persönliches Auftreten die Mehrzahl der Versammelten so zu gewinnen, daß man ihn schon bei der zweiten Besprechung, die vierzehn Tage nach der ersten gehalten wurde, zum Vorsitzenden dieser und der folgenden Besprechungen wählte. Die dritte wurde einen Monat nach der zweiten gehalten, und so fort, bis es im ganzen sieben Besprechungen waren, deren letzte Mitte Juni 1742 stattfand. Jede derselben dauerte drei Tage.

Den Grundsätzen, welche Zinzendorf geltend machte, stimmte nur ein Teil der Versammelten bei. Diese flossen in Liebe zusammen und wurden ein Herz und eine Seele. Zinzendorf nannte es „die Gemeine Gottes im Geist". Andre trugen Bedenken, sich mit ihm weiter einzulassen, weil sie die damit verbundene Schmach scheuten und sich bei ihren

Freunden nicht gern verdächtig machen wollten. Wieder andere faßten Widerwillen gegen Zinzendorf und ärgerten sich darüber, daß sie ihm anfangs zugestimmt hatten. Der Haß äußerte sich zuerst darin, daß sie ihn in Zeitungen und anderen Schriften unglaublich beschimpften und verleumdeten. Die verschiedenen Tiergestalten der Offenbarung Johannis mußten die Bezeichnungen für ihn hergeben. Auch beschuldigte man ihn unbedenklich der größten Verbrechen. Es hieß, er sei wegen Trunksucht und andrer Laster des geistlichen Amtes entsetzt und aus Deutschland ausgewiesen worden.

Aber es blieb nicht bei Worten. Eines Sonntags, als die lutherische Gemeinde zu Philadelphia beisammen war, und Pyrläus ihnen Gottesdienst hielt, drang ein Haufe Unruhstifter in die Scheune, sie rissen den Prediger von der Kanzel, schleppten ihn hinaus und traten ihn mit Füßen. Darauf bemächtigten sie sich der Scheune und erklärten sie für ihr alleiniges Eigentum. Sie gehörten nämlich zu den Reformierten, waren aber von Zinzendorfs persönlichen Feinden aufgehetzt. Weder der Prediger noch die lutherische Gemeinde leisteten Widerstand; vielmehr gingen sie geduldig nach Hause. Als Zinzendorf von dem Vorgang hörte, machte er zwar der Obrigkeit Anzeige, entschloß sich aber zugleich, der lutherischen Gemeinde eine eigne Kapelle zu schaffen. Er hatte auch die Freude, sie noch vor seiner Abreise aus Amerika einzuweihen.

Eine weitere Maßregel seiner Gegner war, daß nun ein lutherischer Pastor aus Europa herbeigeholt wurde. Der Haß setzte durch, was die Liebe nicht vermocht hatte. Zinzendorf bemerkt dazu: „Alle Priester und Leviten in Europa waren taub gegen den pennsylvanischen Kranken, bis der liebe Neid gegen den Samariter ihre Ohren öffnete.“ Der

neu angekommne Geistliche, Heinrich Melchior Mühlenberg aus Halle, war ein tüchtiger und begabter Mann. Er fing an gegen Zinzendorf zu arbeiten und sammelte eine Partei, die sich zu ihm hielt, während diejenigen, die durch Zinzendorf zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen waren, diesem anhingen. Hätte Zinzendorf das Seine gesucht, so würde er es auf einen Kampf haben ankommen lassen, aber er bewies bei dieser Gelegenheit, daß es ihm nicht um seine Person, sondern um die Sache des Herrn zu thun sei, und räumte dem neuen Prediger das Feld, weil es ihm genug war, wenn nur Christus gepredigt wurde.

Nachdem er Mitte Juni die Besprechungen geschlossen hatte, begab er sich nach der Ansiedelung der Brüder, Bethlehem genannt, und veranlaßte dort die Einrichtung einer „Gemeine" nach dem Muster derjenigen zu Herrnhut. Nach seiner Absicht sollte in Bethlehem eine Gemeine Christi sein, welche die Bestimmung hätte, allen Kindern Gottes zu Dienste zu stehen, und zu welcher alle, die sonst nirgends zu Hause wären, ihre Zuflucht nehmen könnten, ohne deswegen zu einem andern Bekenntnis überzutreten.

Von Bethlehem aus, das bereits im Indianergebiet lag, that Zinzendorf verschiedne Reisen zu den Indianern, um sich mit diesen Heiden und mit der Mission unter ihnen bekannt zu machen. Diese Reisen, die weit in die Wildnis hineingingen, waren sehr beschwerlich, gefahrvoll und abenteuerlich, doch würde es zu weit führen, auf das Einzelne einzugehn. Unter andern traf er die Oberhäupter der Irokesen, die im Gebiet des heutigen Staates New-York wohnten und der mächtigste Indianerstamm waren. Sie waren auf dem Rückweg aus den englischen Kolonien in ihre Heimat begriffen. Zinzendorf ließ ihnen durch seinen Dolmetscher

sagen, daß er Gottes Wort an sie und ihre Völker hätte. Darauf luden sie ihn und seine Begleiter ein, zu ihnen zu kommen, um ihnen die große Botschaft zu sagen. Die freundliche Begegnung wurde nach indianischem Brauch durch den Austausch von Schnüren aus aufgereihten Muscheln besiegelt, und noch Jahrzehnte nachher wußten die Häupter der Irokesen wörtlich, was beim Austausch der Schnüre gesprochen worden war. Das bahnte dem späteren Indianerapostel David Zeisberger den Weg zu den Irokesen.

Der Zeit nach der erste Missionar der Brüder unter den Indianern war Christian Heinrich Rauch, der bereits damals aus dem Stamme der Mohikaner einige Erstlinge für Christum gewonnen hatte. Der Schauplatz seiner Thätigkeit war das Indianerdorf Schekomeko. Auch dort besuchte Zinzendorf und wohnte mit seiner Tochter Benigna einige Tage in einer indianischen Hütte aus Baumrinde. Von dieser sagt er in einem Brief: „Das war mir das lieblichste Haus, welches ich noch bewohnt habe.“ Denn die getauften Indianer machten ihm einen sehr guten Eindruck. Da schon bei den heidnischen Indianern ihre würdige Haltung und Besonnenheit in ihren Ratsversammlungen anwesenden Europäern Bewunderung abgenötigt hat, wird man begreifen, daß Zinzendorf von diesen ersten christlichen Indianern schreiben kann: „Sie bilden eine Konferenz, der wir oft mit Erstaunen beigewohnt haben.“

Nachdem er sich über ein volles Jahr in Amerika aufgehalten und noch in den Städten Philadelphia und New-York Gemeinen eingerichtet hatte, reiste er Anfang 1743 nach Europa zurück und begab sich über England und Holland nach Deutschland.

Elftes Kapitel.

Neue Gemeinen und der Älteste der Gemeine.

Während die Thätigkeit Zinzendorfs sich über fremde Weltteile ausdehnte, entstanden in Europa an verschiednen Orten neue „Gemeinen" nach dem Muster Herrnhuts. Eine solche war der Herrnhag bei dem Städtchen Büdingen in der Herrschaft der reichsunmittelbaren Grafen von Isenburg, heutzutage zum Großherzogtum Hessen gehörig. Der Graf von Isenburg hoffte von der Ansiedelung der fleißigen „Herrnhuter" einen wirtschaftlichen Aufschwung seines Ländchens und Erhöhung seiner Einkünfte. Auch stützte die Gunst des preußischen Königs die Brüder. Darum wurde der Gemeine Herrnhag die Freiheit bewilligt, sich mit ihren Gottesdiensten nach Belieben einzurichten und eigne Geistliche zu haben, die von einem Bischof der Brüderunität ihre Weihe empfingen.

Weil die Duldung der Gemeine hier nicht an das lutherische Bekenntnis geknüpft wurde, wie in Herrnhut, sollte der Herrnhag nach Zinzendorfs Wunsch ein Ort werden, wo Anhänger des reformierten Bekenntnisses aus den Rheinlanden und der Schweiz christliche Gemeinschaft finden konnten. Es war die Eigentümlichkeit Zinzendorfs und seiner Brüder, daß in ihrer Gemeinschaft der lutherische und der reformierte

„Tropus“ nebeneinander bestehen konnten. Niemand, der lutherisch war, gab seinen lutherischen Standpunkt auf, und niemand, der reformiert war, seinen reformierten. Nur lebten sie trotz dieses Unterschieds in brüderlicher Liebesgemeinschaft, denn sie glaubten, daß die Liebe besser ist als alles Wissen, und daß das Wissen hienieden immer Stückwerk bleibt. Dieser ihr Standpunkt gab ihnen das Recht, sich als die Erben der alten Böhmischen Brüder zu fühlen, denn diese hatten die Beweisung des Christenstandes in einem gottseligen Leben höher gestellt, als die Lehrsätze, die etwa von einander abwichen.

Zinzendorfs Meinung war es nun, daß der Herrnhag sich der kirchlichen Obrigkeit des Ländchens unterordnen und innerhalb der dortigen Landeskirche stehen solle, wie Herrnhut innerhalb der sächsischen. Aber in seiner Abwesenheit in Nordamerika während des ganzen Jahres 1742 hatten die Brüder aus Mähren, welche die Wiederaufrichtung ihrer alten Kirche wünschten, einen Vertrag mit dem Grafen von Isenburg geschlossen, nach welchem der Herrnhag nicht zur Landeskirche, sondern zur Brüderunität gehören und in kirchlicher Beziehung ausschließlich unter der Leitung der Bischöfe dieser Kirche stehen sollte. Damit war Zinzendorf nicht einverstanden. Er meinte, man habe Schranken aufgerichtet, anstatt Gemeinschaft zu pflegen, und bemühte sich rückgängig zu machen, was geschehen war, doch vergeblich.

Auch mit der Regierung von Sachsen-Gotha hatte man in seiner Abwesenheit Verhandlungen wegen Gründung einer Gemeine angeknüpft. Da hier indessen die Verhandlungen noch nicht zum Abschluß gekommen waren, gelang es Zinzendorf sie rückgängig zu machen. Unter veränderten Verhältnissen entstand später die Gemeine Neudietendorf.

Ähnlich lagen die Verhältnisse in Schlesien. Dies Land hatte der Nachfolger König Friedrich Wilhelms I, Friedrich II der Große, im ersten schlesischen Kriege erobert und suchte seinen Wohlstand möglichst zu heben, indem er fleißige Ansiedler hineinzog. Auch die mährischen Brüder waren ihm willkommen, und man hatte in Zinzendorfs Abwesenheit von König Friedrich II eine Generalkonzession für Schlesien erhalten, worin ihnen in Gnaden gestattet wurde, daß sie sich, wie überhaupt in allen preußischen Landen, so auch besonders in Schlesien niederlassen dürften. Dabei sollten sie vollkommne Gewissensfreiheit genießen, ihre eigne kirchliche Einrichtung und Verfassung haben, ihren Gottesdienst öffentlich ausüben, ihre Prediger nach Gutbefinden anstellen und in geistlichen und kirchlichen Sachen keinem Konsistorium unterstellt sein, sondern nur ihren eignen Bischöfen unter Seiner Königlichen Majestät Allerhöchster Oberherrschaft und Protektion. (Generalkonzession vom 25. Dezember 1742.)

Auf Grunde dieser Generalkonzession waren bereits zwei Gemeinen im Entstehen begriffen, die eine bei Bunzlau in Groß-Krausche, das dem Rittmeister von Falkenhayn gehörte, die andre in Ober-Peilau bei Reichenbach, einem Gute des Herrn Ernst Julius von Seydlitz, eines eifrigen und gesegneten Bekenners Jesu in Schlesien und seit vielen Jahren Zinzendorfs Freund. Er hatte vor der Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen achtzehn Monate lang zu Jauer gefangen gesessen um der Religion willen. Bis zu seinem Tode 1766 war er der Mann, auf dem der Betrieb der Sache der Brüdergemeine in Schlesien beruhte. Die Gemeine in Groß-Krausche erhielt später den Namen Gnadenberg, die in Ober-Peilau wurde Gnadenfrei genannt. Bald gesellte sich als dritte Neusalz a/O. dazu.

Zinzendorf nannte das Verfahren der Brüder in Schlesien einen „Tartareneinfall“ in die evangelische Kirche dieses Landes und wollte, daß die Gemeinen daselbst zwar ihre eigentümliche Einrichtung und Kirchenzucht behalten und das Recht haben sollten, sich selbst Geistliche zu geben, sonst aber als Gemeinden der evangelischen Landeskirche gelten und unter dem Konsistorium zu Breslau stehen sollten. Diesem sollten die berufnen Geistlichen vorgestellt und von ihm geprüft werden.

Zinzendorf setzte diese seine Anschauungen zuerst den Brüdern auf einem „Synodus“ auseinander, reiste dann nach Berlin und verhandelte mündlich und schriftlich mit dem Minister Freiherrn von Cocceji, in dessen Verwaltungsbereich die Sache fiel. Allein dieser Herr bezeugte dem Grafen sehr nachdrücklich, er solle nur Gott danken, daß die Sache in der Königlichen Generalkonzession so, wie geschehen, festgesetzt sei, da er, der Minister, am besten wüßte, daß die Herren in den Konsistorien den mährischen Brüdern so feindselig wären, daß diese unter deren Aufsicht nicht würden bestehen können. Zinzendorf beruhigte sich dabei nicht, sondern unterhandelte noch mit dem Oberkonsistorialrat Burg in Breslau. Aber die Behörde der evangelischen Kirche Schlesiens erklärte, sie wolle lieber nichts mit der Brüdergemeine zu thun haben, als sie unter ihre Aufsicht nehmen. Es mußte also auch hier bleiben wie es war.

Es ist möglich, daß die Ordnung, welche Zinzendorf vorschwebte, vielleicht undurchführbar gewesen wäre. Aber wenn er auch in dieser Beziehung in einem Irrtum befangen gewesen sein sollte, so war es ein Irrtum, der seinem Herzen Ehre macht, denn nur die treue Anhänglichkeit an die lutherische Kirche hat ihn dazu verleitet. Er schrieb gerade

damals folgende Worte: „Ließe der Heiland aus weisen Ursachen das doch ziemlich unerhörte Ding zu, daß mich ein gemeinschaftliches Gutachten aller lutherischen Kirchen aus ihrer Gemeinschaft ausschlösse, so müßte ich wohl aus der lutherischen Kirche geduldig herausbleiben, ich würde aber doch lutherisch lehren nach wie vor, denn ich lehre nicht den Theologen sondern der Wahrheit zu Gefallen."

Jedenfalls wird man zugestehn, daß wenn die Brüdergemeine zu einer selbständigen Kirche geworden ist, die Schuld nicht daran liegt, daß Zinzendorf ein Sektenstifter war, sondern daß die Umstände es wider seinen Willen mit sich gebracht haben, wie auch die Reformation D. Luthers nicht dessen Machwerk war, sondern ohne seine Absicht durch Gottes Fügung herbeigeführt wurde. Wie bei der Reformation, so wird es auch bei der Entstehung der Brüdergemeine erlaubt sein anzunehmen, daß es eine weise und heilsame Fügung des Herrn und Hauptes seiner Kirche war. Vielleicht bedarf es im Kreise der protestantischen Kirchen eines Kirchleins, welches die Wahrheit vertritt, daß unser Wissen Stückwerk ist, und daß die Liebe besser ist als alles Wissen. Jedenfalls ist diese Wahrheit unendlich wichtig und zugleich sehr in den Hintergrund gerückt. Die Brüderunität ist die Pflegerin der „Gemeine", während die damaligen protestantischen Landeskirchen christliche Gemeinschaften allenfalls duldeten, wie man ein Übel widerwillig duldet, nicht aber pflegten, wie man ein Gut sorgsam pflegt. Es ist also mit der Erneuerung der Brüderunität nicht eine neue Spaltung der Christenheit in dem Sinne herbeigeführt worden, als wäre wieder eine Sekte gestiftet worden, die eine andre Lehre als die bestehenden Kirchen verfocht und sich ihnen feindlich gegenüber stellte, sondern zwischen die streitenden

Schwestern ist eine Schwester getreten, die sie bei der Hand faßt und bittet: versöhnt euch und habt euch lieb, wie unser sterbender Heiland uns geboten hat.

Noch an einem andern Orte galt es Dinge rückgängig machen, die eine verhängnisvolle Wendung genommen hatten. Es war in Livland. Daß dort durch die Thätigkeit der Brüder eine sehr ausgebreitete Erweckung unter dem esthnischen und lettischen Landvolk entstanden war, ist früher erwähnt worden. Viele dortige Freunde der Brüder, besonders auch einige Geistliche in Reval, wünschten, daß nicht nur unter den Erweckten, sondern überhaupt in der dortigen lutherischen Kirche ebensolche Einrichtungen getroffen würden, wie in Herrnhut und im Herrnhag, und die Sendboten der Brüder boten dazu die Hand. Auf den Edelhöfen machte man es so schön mit ihnen, und sie hatten daselbst ein so gutes Leben, daß sie in Gefahr gerieten, über ihrer eignen Pflege die Pflege der Seelen zu versäumen. Livland ward „der Brüder Capua". Da erhob sich auch dort Widerspruch und Verleumdung gegen die Brüder, und eine kaiserlich russische Kommission wurde zur Prüfung der Beschuldigungen eingesetzt. Drei Brüder saßen bereits in Petersburg im Gefängnis, und ein vierter war soeben festgenommen worden. Trotzdem wagte es Zinzendorf nach Livland zu reisen, um die gegen seinen Willen eingeführten Gemeineinrichtungen rückgängig zu machen und sich vor der kaiserlichen Kommission wider alle Beschuldigungen zu verantworten.

Als er nach Riga kam, ließ er beim Gouverneur um einen Paß nach Petersburg bitten. Aber derselbe erklärte, er dürfe nicht eine Standesperson, welche Sachen von Wichtigkeit anzubringen habe, ohne ausdrückliche Erlaubnis nach Petersburg reisen lassen und könne keinen Paß ausstellen,

ehe er darüber Bericht erstattet und Bescheid erhalten habe. Bis dahin würde er den Herrn Grafen wohl um Geduld bitten müssen. Zu dem Grafen aber kam ein Offizier, der ihn mit seinen Begleitern auf die Festung führte, wo ihm seine Bücher und Schreibereien weggenommen, er sonst aber anständig behandelt wurde. Von Petersburg kam der Bescheid, Ihre Majestät die Kaiserin finde nicht nötig, seinetwegen eine Untersuchung anzustellen, und er solle sich je eher je lieber aus den kaiserlichen Landen entfernen. So mußte er denn im Januar 1744 unverrichteter Sache nach Deutschland zurückkehren.

Solches Mißgeschick konnte Zinzendorf nicht irremachen, denn er hat einmal gesagt: „Besser hundert vergebliche, als keine Unternehmungen für die Ehre des Heilands.“ Auch durfte er um die Sache der Gemeine unbesorgt sein, denn sie lag in guten Händen. Hatte doch die Gemeine den zum Ältesten, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, und der bei den Seinen ist alle Tage bis an der Welt Ende. Das war Zinzendorf und der Gemeine im Jahre 1741 zum Bewußtsein gekommen. Denn damals hatte der Ober-Älteste der Gemeine, Leonhard Dober, auf einer Konferenz, die Zinzendorf vor seiner Abreise nach Amerika in London hielt, dies sein Amt niedergelegt.

Es hatten zwar die einzelnen Gemeinen an den einzelnen Orten ihre eignen Ältesten, und auch jedes „Chor“ innerhalb der einzelnen Gemeinen hatte seine besondern Ältesten. Aber es sollte auch zum Ausdruck kommen, daß diese einzelnen engeren Kreise nur Teile und Glieder an dem Leibe der Einen „Gemeine“ seien, und darum stand über den einzelnen Ältesten ein Generalältester, der der Vertreter der ganzen Gemeine sein sollte. Seine Aufgabe war es, die Gemeine gleichsam in seiner Person zu verkörpern; darüber

zu wachen, daß sie nicht von ihrer Bestimmung abwich, und dafür zu sorgen, daß sie derselben immer besser entsprach. Darum sollte er für alle Gemeinen und jedes Mitglied derselben Fürbitte thun, und um dies recht zu können, sollte er mit dem geistlichen Zustande aller einzelnen Gemeinen, Chöre und Mitglieder derselben so vertraut als möglich sein.

Es ist klar, daß die Obliegenheiten dieses Amtes über menschliches Vermögen hinausgingen, und zwar umsomehr, je zahlreicher die Gemeine und je ausgebreiteter über die Länder der Erde die Thätigkeit der Brüder wurde. Nur Einer kann diesen Obliegenheiten vollkommen gerecht werden, nämlich der, welcher der Herr und das Haupt seiner Gemeine ist, Jesus Christus. Vollends einleuchtend wird es, daß nur der Heiland der Älteste der Gemeine sein konnte, wenn man bedenkt, was nach Zinzendorfs Meinung die Gemeine sein sollte. Sie sollte so umfassend und allgemein sein, daß Kinder Gottes aus allen Bekenntnissen sich in derselben heimisch fühlen könnten. Zinzendorf wollte mit keinem Kinde Gottes in einer „wissentlichen Trennung" stehen, mochte es angehören, welcher Kirche es wollte. Dieser christlichen Allgemeinheit wird kein beschränkter Mensch gerecht, nur Christus selbst. War die Aufgabe der Gemeine nichts Geringeres, so konnte sie auch allein unter die Oberleitung Christi gestellt werden.

Über kurz oder lang mußte dies der Gemeine klar werden und zuerst natürlich demjenigen Menschen, welchen die Gemeine mit dem Amt des Oberältesten betraut hatte. Das geschah bei der erwähnten Konferenz, die Zinzendorf in London vom 11.—23. September 1741 mit vielen seiner Mitarbeiter hielt. Der bisherige Oberälteste Leonhard Dober

erklärte da, daß er sich außer Stande sehe, dieses Amtes länger zu walten. Es war auch unmöglich, jemand anders zu finden, der zur Übernahme desselben geeignet gewesen wäre. Da wurde es am 16. September den Versammelten klar, daß überhaupt kein Mensch, sondern nur ihr verklärter Heiland ihr Oberältester sein könne. Es war ein Beweis ihrer kindlich vertraulichen Stellung zu Ihm, daß die Versammelten ihm im Gebet die Frage vorlegten, ob Er hinfort ihr Oberältester sein und gleichsam der Nachfolger Leonhard Dobers werden wolle. Als sie im Wort Gottes eine Antwort suchten, trafen sie auf die Sprüche Jesaias 45, 11: Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir, Hesekiel 43, 5: Die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus, und auf das Wort im Losungsbuche der Gemeine: Unsre Thür werde Christo aufgethan, nach Offenbarung 3, 20. Diese Sprüche nahmen sie als die Zusicherung Jesu, daß Er ihr Ältester sein wolle.

Die Freude darüber, daß der verklärte Heiland selbst sich herabgelassen habe, der Älteste der Gemeinen zu sein, war groß, und man feierte diese Erkenntnis sowohl am 16. September unter den in London zur Konferenz Versammelten, als auch am 13. November desselben Jahres in allen Gemeinen, da letzteren an genanntem Tage öffentlich bekannt gegeben wurde, daß hinfort der Heiland der Oberälteste sei. Bis auf den heutigen Tag feiert die Brüdergemeine den 13. November als einen Festtag, und mit gutem Grunde, denn daß sie nur Jesum selbst als ihren Ältesten anerkennt und sich nicht unter die Leitung von Menschen stellt, die bei allen Vorzügen beschränkt bleiben, bewahrt ihr die Fähigkeit, mit Kindern Gottes aller Bekenntnisse Gemeinschaft zu pflegen.

Man hat Anstoß daran genommen, daß August Gottlieb Spangenberg, der bei dem Vorgang zugegen und nächst Zinzendorf die hervorragendste Person unter den Versammelten war, noch dreißig Jahre später in seinem Leben Zinzendorfs schreibt: „Die Rede war nicht davon, ob der Heiland der Hirte und Bischof unserer Seelen überhaupt sei, sondern unser Sinn und Herzensanliegen war, daß er einen Spezialbund mit seinem armen Brüdervolk machen möchte." Auf Grunde dessen hat man Zinzendorf vorgeworfen, er habe seine Gemeine als das auserwählte Volk des neuen Bundes angesehn, außerhalb dessen keine wahren Christen, und innerhalb dessen lauter Kinder Gottes seien. Aber dieser Vorwurf trifft nicht zu. Zinzendorf sagt: „Wenn wir uns bereden wollten, daß eine Gemeine Jesu beisammen sein werde, da nicht allezeit etliche Lazaretleute, etliche konfuse Menschen und etliche Menschen, die man für Unkraut halten muß, darinnen gefunden und darinnen erhalten werden müßten, so wären wir ganz irre." So wenig er jedes Mitglied der Gemeine für ein wahres Kind Gottes hielt, ebensowenig meinte er, daß außer der Gemeine keine Kinder Gottes seien. Im Gegenteil sagt er: „Wenn sich das Reich Jesu in die mährische Kirche partikularisiert, und man's in dieselbe einschließen wollte, so wird des Heilandes Testament Johannes 17 nicht erhalten." Zinzendorf setzte stets den Fall, daß anderwärts eine Gemeinschaft von Christen auftreten könnte, die dem Herzen des Heilandes ebenso nahe oder noch näher stände. Er sagt: „Wer den Martermann hat, ist ebenso klug wie wir. Der kann alles das erfahren und vielleicht in höherem Grade. Die eigentliche Gemeine Jesu Christi ist unsichtbar und auf dem ganzen Erdboden

zerstreut. Es giebt aber auch sichtbare Gemeinen, womit immer alle zwei oder drei in seinem Namen versammelte Personen gemeint werden können."

Spangenberg wußte gut, daß Zinzendorf so dachte, und doch fühlte er sich berechtigt, von einem Spezialbund zu reden. Denn sogar jeder Einzelne, der durch Buße und Glaube ein lebendiges Glied am Leibe Christi wird, spricht mit dem bekannten Kirchenliede: Zwar kann Er aller Christen Mut mit Seiner Liebe sattsam weiden; wir dürfen um dies höchste Gut nicht eifern noch einander neiden; durch unsern größesten Genuß erschöpft sich nicht Sein Überfluß: so will ich Ihn zwar keinem leugnen, doch mir vor allen andern eignen; hier ist kein Streit ums Mein und Dein; mein Freund ist mein und ich bin sein. Nr. 313 im Brüdergesangbuch, Vers 4. Die Seele, welche so spricht, schließt einen Spezialbund mit dem Heiland, und was jedem Einzelnen zusteht, muß auch einer Gemeinschaft zustehen, wenn sie eins wird, es zu thun. Die Brüder wurden darüber eins, weil ihre Gemeinschaft nicht darauf beruhte, daß die Mitglieder derselben eine und dieselbe irdische Heimat hatten oder zu ein und demselben irdischen Volke gehörten, sondern ausschließlich auf der gemeinsamen Liebe zum Heiland, die sie aus den verschiedensten Orten und Völkern zusammengeführt hatte. „Wenn man", sagt Zinzendorf, „die Leute in einer Gemeine fragt, warum sie nicht lieber in ihrer Vaterstadt schustern und schneidern als hier, und sie wissen keine andre Ursache anzugeben, als die Liebe zum Heiland, so kann man ihnen den Titel von Leuten des Heilandes nicht wohl streitig machen."

Die Stellung, welche Zinzendorf zum Ganzen der Brüdergemeine einnahm, fing er um diese Zeit an durch den

Ausdruck „Ordinarius fratrum“ zu bezeichnen und behielt diese Bezeichnung bis an sein Ende bei. Verschiedne Sammlungen seiner öffentlichen Reden sind als Reden des „Ordinarius fratrum“ ohne Hinzufügung seines Namens gedruckt worden. In seiner Hand liefen die Fäden der Leitung der ganzen Brüdergemeine und aller ihrer Werke zusammen.

Zwölftes Kapitel.

Blüte und Untergang des Herrnhag.

Gar bald nahm die Gemeine im Herrnhag einen gewaltigen Aufschwung, und zwar grade infolge der Angriffe gegen Zinzendorf und die Brüder. Was in Streitschriften, auf Kanzeln und Lehrstühlen gegen die Gemeine vorgebracht wurde, war so unerhört, daß viele es für unglaublich hielten und Erkundigungen einziehen wollten. So kamen Hohe und Niedere, Gelehrte und Laien, Geistliche und Weltliche, um selbst zu hören und zu sehen. Wenn sie dann viele Dinge, die man der Gemeine schuld gab, garnicht fanden, sondern das Gegenteil davon, so ergriffen sie Partei für die Gemeine. Man konnte sich des Zulaufs nicht erwehren, und der Herrnhag wuchs unerwartet schnell an. Da er viele Einwohner bekam, auf die man nicht gerechnet hatte, fehlte es trotz eifriger Bauthätigkeit beständig an Wohnungen. Zinzendorf sah diesen Zulauf nicht ohne Besorgnis, denn er war der Meinung, daß dem Reiche Gottes mehr gedient sei, wenn Personen, denen es um dasselbe ernst war, an ihren eignen Orten blieben und dort mit ihrem Beispiel lehrten oder auch ein gutes Zeugnis ablegten, als wenn sie ihre eignen Orte verließen und die Gemeinschaft der Brüder suchten. Wenn er jedoch merkte, es sei für die

betreffenden Personen besser in der Gemeine zu sein, als anderswo selbst Schaden zu leiden anstatt Nutzen zu stiften, so hinderte er ihre Aufnahme nicht und dankte vielmehr dem Heiland, daß es Gemeinen gäbe, wo solche Leute eine Zuflucht hätten.

Im Jahre 1739 kam Zinzendorfs Sohn Christian Renatus, welcher bis dahin in Jena erzogen worden war, in die Wetterau. Mit ihm kamen zwei seiner Kameraden, darunter ein junger Baron von Schrautenbach, ferner sein Hofmeister Johann Nitschmann, sowie die Studenten aus Jena, die ihm den Unterricht erteilt hatten, und die Diener, welche mährische Brüder aus Herrnhut waren. Aus dieser Gemeinschaft der Studiengenossen des Christian Renatus mit ihren Lehrern entwickelte sich ein theologisches Seminar zur Ausbildung von „Dienern der Gemeine." Von diesem theologischen Seminar zweigte sich sehr bald ein „Pädagogium" ab, das eine „Anstalt zum Unterricht junger Leute in Sprachen und Wissenschaften" sein sollte. Der erste Rektor dieser Institute war der vormalige Rektor des Gymnasiums zu Zittau Polykarp Müller, der sich der Gemeine angeschlossen hatte.

Die genannten Institute blühten. Das theologische Seminar bekam Zuwachs von Halle und nach und nach von vielen Universitäten in und außer Deutschlands. Es zählte schon 1745 mehr als fünfzig Personen, und ebensoviele waren damals bereits aus demselben hervorgegangen und standen in geistlicher Thätigkeit.

Während das Pädagogium für die Erziehung von Knaben diente, entstand für die von Mädchen ebenfalls eine Anstalt. Die Zahl auswärtiger Eltern, die ihre Kinder diesen Anstalten anvertrauen wollten, war so groß, daß

Zinzendorf im Jahre 1747 in einer Zeitung erklären mußte: da das Kommen ganzer Familien und das Schicken der Kinder in die Brüderanstalten immer weiter gehe, die Wetterauischen Kinderanstalten aber über sechshundert stark seien, und es also an Platz gebreche, so müßten die Brüder erklären, daß sie bei aller Willigkeit, jedermann Liebe und Dienste zu erweisen, nicht imstande wären, sich noch mehr zu verweitläuftigen.

Der Aufschwung des Herrnhag gab der Gemeine das freudige Bewußtsein, daß ihr Ältester ihre Sache zum Siege führte. Dazu kam, daß in ihrer Mitte um diese Zeit nicht so sehr die ernste Stimmung der Kreuzträger in der Nachfolge Christi herrschte, als vielmehr die fröhliche Stimmung der Braut des Lammes, die sich zur Hochzeit schmückt. Dies Bewußtsein erfüllte die Gemeine mit einem Rausche schwärmerischer Begeisterung. Es wurden viele Feste gefeiert.

Die Bewohnerschaft des Herrnhag war auch ganz anders zusammengesetzt als diejenige Herrnhuts. In Herrnhut wohnten vornehmlich die einfachen nüchternen Auswanderer aus Mähren, welche die strenge Ordnung und Kirchenzucht der alten Böhmischen Brüder für sich gefordert hatten. Im Herrnhag strömten viele Leute aus Deutschland und der Schweiz, Holland, England und Frankreich zusammen, die zu einem nicht geringen Teil den gebildeten und höheren Schichten der Gesellschaft angehörten. Die Überlieferung der alten Böhmischen Brüder hatten sie nicht. Das Leben war hier freier, und das, was das Leben schmückt, kam mehr zur Geltung. Man fand Freude an der Pflege der Kunst. Wie die Heilige Schrift von den Seligen sagt, daß ihre Thätigkeit darin besteht, Lieder zum Preise Gottes und des Lammes zu singen, so blühten auch im Herrnhag die Künste

der Musik und Poesie, und die vielen Feste und liturgischen Gottesdienste gaben reichliche Gelegenheit diese Künste zu üben. Eine Anregung und ein Vorbild hatte man in Zinzendorf selbst, der ein äußerst fruchtbarer Dichter war und als echter Lutheraner die größte Freude am Gesang hatte. Wie zur Zeit des siegreichen Krieges im Jahre 1870 ein jeder deutsche Offizier Feldherrntalent empfangen zu haben schien, so schien damals jedes Mitglied der Gemeine zum Dichter geworden zu sein. Alle, die sich dazumal in der Gemeine einen Namen gemacht haben, wurden es, ja selbst die einfachen Handwerker und Dienstboten.

Nicht nur Musik und Poesie wurden gepflegt, auch die Malerei. Es ist erstaunlich, wieviele Gemälde bei den Brüdern entstanden sind, wie z. B. Darstellungen Jesu in Gethsemane und am Kreuz, und Bilder der Erscheinung des Auferstandenen vor Maria Magdalena und vor Thomas. Im Jahre 1747 ließ Zinzendorf bei einem Liebesmahl ein Gemälde des Malers Haidt ausstellen, auf welchem der Heiland dargestellt war, und um ihn her aus verschiedenen heidnischen Nationen, denen die Brüder das Evangelium gepredigt hatten, achtzehn Erstlinge, die sich damals bereits beim Herrn in der „oberen Gemeine" befanden, alle nach ihrer Gestalt und Farbe in Lebensgröße gemalt. Das Gemälde, welches viele Betrachter zum Lobe und Preise Gottes erweckt hat, befindet sich gegenwärtig im sogenannten „kleinen Saal" in Herrnhut.

Wenn der, welcher die Anregung und das Vorbild giebt, auffallende Eigenheiten hat, pflegt es so zu gehen, daß der Haufe der Nachahmer diese auffallenden Eigenheiten besonders pflegt und übertreibt. So ging es im Herrnhag, denn an Eigenheiten fehlte es Zinzendorf nicht. Da nur Wenige in

der Bibel so zu Hause sind, wie er es war, wird seine Redeweise schon dadurch für die meisten Menschen sonderbar, daß er unabläßig biblische Ausdrücke braucht und Anspielungen auf biblische Erzählungen macht. Unstreitig ist ein großer Teil dessen, was an Zinzendorfs Ausdrücken auffällt, aus der Heiligen Schrift entlehnt, und er hat recht, wenn er einmal sagt: „Weil ich die Bibel ziemlich auswendig kann, so findet sich gewiß, was ich schreibe, in der deutschen Übersetzung Luthers."

Weil ferner die christliche Gemeinschaft, in der er stand, sich über alle Bekenntnisse und Völker erstreckte, und weil er in vielen verschiedenen Ländern unter Völkern verschiedener Sprachen gewirkt hatte, so entlehnte er aus den verschiedensten Sprachen die Ausdrücke, die ihm zur Bezeichnung seiner Gedanken am treffendsten schienen. Daher wurde seine Redeweise ein Kauderwelsch aus allen möglichen Sprachen. Zu den lebenden Sprachen, wie Englisch, Französisch, Holländisch, gesellten sich noch diejenigen toten Sprachen, in denen die Bibel ursprünglich geschrieben ist, nämlich Griechisch und Hebräisch; des Lateinischen nicht zu gedenken, das damals noch eine große Rolle spielte. Dieses Kauderwelsch drang auch in die Lieder ein, die die Gemeine in ihren Versammlungen sang.

Von jeher war es Zinzendorf darum zu thun gewesen, daß das Christentum ein lebendiges Herzenschristentum und nicht ein totes Namenchristentum sein sollte. Die Gleichgültigkeit des großen Haufens erklärte er sich daraus, daß die Leute dächten, Gott säße in weiter Ferne hoch oben im Himmel, und daß sie sich keine rechte Vorstellung von ihm machen könnten. Denn was den Leuten fern steht, und wovon sie nur eine undeutliche blasse Vorstellung haben, das

läßt sie auch gleichgültig und kalt. Was die Menschen ergreifen soll, das muß ihnen nahegerückt und anschaulich gemacht werden. Darum wies er die Leute allezeit auf den menschgewordnen Gottessohn hin, der gesprochen hat: „Wer mich siehet, der siehet den Vater", und Zinzendorf bemühte sich, die Person des Heilandes recht anschaulich vor Augen zu malen, selbst auf die Gefahr hin, daß die Ausdrücke derb und alltäglich wurden. Weil es des Heilandes Selbstentäußerung und Selbsterniedrigung ist, wodurch er uns das Heil erworben hat, so verweilte Zinzendorf mit Vorliebe bei der Schilderung seiner Knechtsgestalt und scheute sich nicht, Ausdrücke zu brauchen, in denen seine Widersacher eine Verletzung der Ehrfurcht vor dem Sohne Gottes sahen, während bei Zinzendorf die Ehrfurcht nur umsomehr wuchs, je anschaulicher er sich die Knechtsgestalt des Heilandes machte.

Am handgreiflichsten ist die Selbsterniedrigung des Heilandes in seinem Leiden und Sterben. Darum war es vornehmlich der leidende und sterbende Heiland, oder wie Zinzendorf gern sagte, „der Martermann", bei dem seine Betrachtung verweilte. Und sucht das Auge am Leibe des Martermannes nach den Malzeichen des Leidens, so sind dies seine Wunden. An den Wunden sieht das Auge, wie er leidet. Darum wies Zinzendorf so gern auf diese hin. Er sagt ausdrücklich, daß er „bei der Betrachtung Christi alles von der unfaßbaren Geistigkeit auf den Leib überführen will, den man gesehen und behandelt hat". Unter des Heilandes Wunden wiederum ist die wichtigste die Seitenwunde, durch welche das Eintreten des Todes festgestellt wurde. Auf diese Weise kamen Zinzendorf und die Gemeine dahin, daß ihr Gottesdienst zur Anbetung der Seitenwunde wurde. In einem damaligen Liede heißt es: „Bei uns

Kreuzleutelein gilt oft' der Seitenschrein für's 'ganze Lämmelein." Den Ausdruck „Seitenschrein" für die Seitenwunde brauchte man, um anzudeuten, daß die Seitenwunde Jesu der Raum sei, in welchem Sünder Zuflucht finden. Wenn es freilich im Herrnhag vorkam, daß man mit Hilfe von Transparenten und lebenden Bildern darstellte, wie der Sünder Zuflucht im Seitenschrein sucht, so ging dies weit über das Maß dessen hinaus, was Zinzendorf persönlich billigte.

Man kann von den Eigenheiten Zinzendorfs nicht reden, ohne auch an sein Geständnis zu erinnern, er habe ein Genie, das zu Extravaganzen neige. Das galt nicht nur seinen Thaten, sondern auch seinen Worten. Er liebte auffallende Ausdrücke und ließ sich in dieser Richtung durch seine Gegner noch weiter treiben. Die zahllosen Gegner richteten Angriffe, die oft pöbelhaft waren, gegen Zinzendorf und den Herrnhag. Da seine Bemühungen, zu einer Verständigung zu gelangen, scheiterten, und er meinte, daß die Gegner ihn nicht verstehen wollten, wurde er gleichgültig gegen das Urteil der Welt und wählte wohl gar absichtlich Ausdrücke, die den Gegnern anstößig sein mußten. Man that sich im Herrnhag etwas darauf zu gute, wenn man für die geistlichen Erfahrungen der Christen recht ungewöhnliche und seltsame Ausdrücke erfand. Hier zeigte es sich, daß erlittene Beschimpfungen zu einem Stein des Anstoßes werden können, über welchen Christen straucheln. Denn indem man gleichgültig gegen das Urteil der Mitmenschen wird, beginnt man sie zu verachten und sich selbst zu überheben. Zinzendorf und die Gemeine im Herrnhag meinten, daß ihre Widersacher jene Weisen und Klugen seien, denen das Geheimnis des Himmelreichs verborgen ist, sie selbst aber jene Unmündigen, denen es geoffenbart ist. Daher fingen sie an,

geradezu darauf auszugehn, zu reden wie Unmündige und sich wie solche zu benehmen. Zinzendorf stiftete im Juni 1743 unter seinen Mitarbeitern einen Orden der „Närrchen"; so bezeichnete er die Unmündigen. Dieser Orden löste sich bald dadurch auf, daß alle in der Gemeine „Närrchen" wurden. Es ist ein Merkmal kleiner Kinder, daß sie allen Leuten gegenüber das vertrauliche „Du" brauchen. Auf einen solchen vertraulichen Fuß stellten Zinzendorf und die Gemeine sich dem Heiland, ja sogar der heiligen Dreieinigkeit gegenüber. Der Heiland war „Bruder Lämmelein", und die heilige Dreieinigkeit wurde zu einer Familie, in welcher der heilige Geist die Stelle der Mutter einnahm. So sehr man geneigt sein könnte anzunehmen, daß Zinzendorf sich auf diesem Punkte in Spielerei verloren habe, so war das doch nicht in dem Grade der Fall, daß er nicht auch hier versucht hätte, die Berechtigung der Bezeichnung des heiligen Geistes als Mutter zu beweisen. Er sagt: „Professor August Hermann Francke hat in seinem Traktat von Gnade und Wahrheit recht gründlich vom Mutteramt des heiligen Geistes gehandelt und uns damit den Weg zur Ausführung dieser Lehre gebahnt." Auch auf Luther geht Zinzendorf zurück, sofern dieser als die rechte Erkenntnis des heiligen Geistes angiebt, „daß er unser Tröster ist, der uns tröstet, wie einen seine Mutter tröstet." Zinzendorf will zum „Herzensgenuß" dessen bringen, was vom heiligen Geist in der Schrift geoffenbart ist.

Nachdem die Gemeine sich zu ihrem Ältesten, dem verklärten Herrn der Kirche, auf einen so vertraulichen Fuß gestellt hatte, daß er als „Bruder Lämmelein" fast ein Bruder unter Brüdern geworden war, verwischte sich im Bewußtsein der Gemeine der Abstand zwischen ihm und den

menschlichen Ältesten, die den einzelnen Chören vorstanden. Ein Abglanz von der Verehrung, die dem himmlischen Ältesten gebührt, fiel auf die untergeordneten menschlichen Ältesten. Da sie Vorbilder der Heerde sein sollten und es zum Teil auch waren, lag ja die Versuchung nahe, sie zu verehren, und jemehr die einzelnen Ältesten der Vorstellung der Gemeine von rechten Ältesten entsprachen, umsomehr verehrte man sie. Das galt besonders von Anna Nitschmann, der Ältesten der ledigen Schwesternchöre, und von Johannes Langguth, dem Ältesten der ledigen Brüderchöre. So feierte man denn ihre Geburtstage als Feste der Gemeine, und zwar indem man denkwürdige Ereignisse aus ihrer Vergangenheit in Transparenten oder lebenden Bildern darstellte. Die Unlauteren drängten sich an sie heran und warben um ihre Gunst. Die, denen das gelang, weil sie am geschicktesten die Sprache der Unmündigen redeten, hießen „Herzel" oder „Schätzel".

Es ist gesagt worden, daß der Aufschwung des Herrnhag die Gemeine in eine begeisterte Stimmung versetzte, in welcher sie sich nicht so sehr als Kreuzträgerin in der Nachfolge des Gekreuzigten fühlte, sondern mehr als die Braut des Lammes, die ihren himmlischen Bräutigam erwartet. Dies Gleichnis ist zwar biblisch, aber indem es mit möglichster Anschaulichkeit und kindlicher Unbefangenheit ausgeführt wurde, schilderten Zinzendorf und die Brüder die Gemeinschaft der gläubigen Seele mit ihrem Heiland wie eine menschliche Ehe zwischen Mann und Weib. Im Zusammenhang damit behandelte man mit verblüffender Offenheit die Dinge, die die Welt verbirgt und verschweigt, weil das Herz nicht rein ist. Auch die Gemeine hätte lieber schweigen sollen, denn die Welt hörte sie und lästerte, und die Gemeine selbst war nicht er-

haben über Versuchung. Daß aber in diesem Gebahren mehr kindliche Unbefangenheit war, als die Welt für möglich hält, beweist die Thatsache, daß fleischliche Versündigungen im Herrnhag nicht vorgekommen sind.

Die vielen Feste, die man im Herrnhag feierte, kosteten Geld und hatten die Wirkung, daß man anfing Aufwand zu machen, das Geld sorgloser auszugeben und die ursprüngliche Einfachheit, Dürftigkeit und Sparsamkeit der Brüder zu verlassen. Eine besondere Versuchung zum Aufwand waren für Zinzendorf die Brüder und Schwestern, die sich vorübergehend in seinem Hause aufhielten und entweder aus einer schweren Arbeit voll Entbehrung und Leiden zu ihm kamen, oder zu einer solchen ausziehen sollten. Sie wollte er, solange er sie bei sich hatte, nicht gern kärglich leben lassen und ihnen überdies gern diese oder jene Freude machen. Er hat einmal gesagt: „O was ist das für eine Ehre und Gnade für mein Haus, wenn wir denjenigen, die nach so vielen und mancherlei Beschwerden ihrer Pilgerschaft etwa einmal wieder zu unsern Hütten kommen, gütlich thun können.“ Aber es ging darin nach und nach weiter, als es hätte gehen sollen. Die damalige Lebensart in Zinzendorfs Hause war von der ehemaligen sehr verschieden. Sollte man es glauben, daß ein Mann wie Zinzendorf ein Vergnügen an Illuminationen finden konnte? und doch stand an Festtagen der Gemeine oder auch an Geburtstagen hervorragender Mitglieder derselben oft der ganze Herrnhag gleichsam in Feuer.

Den Ausgaben entsprachen die Einnahmen nicht, und es fehlte Zinzendorf an Einsicht in das Rechnungswesen. Was die Dinge kosten, davon hatte er, wie so mancher andre vornehme Herr, keinen Begriff. Er besaß auch nicht

die Gabe, im Voraus Berechnungen anzustellen und alles so einzurichten, daß die Ausgaben nicht größer wurden als die Einnahmen. Zwar lag sonst in dieser Schwäche gerade seine Stärke, denn er fragte einzig darnach, womit er das Reich Gottes fördern könne, und wenn er darüber klar war, meinte er, werde der Herr auch zu den Mitteln verhelfen. Da machte er dann den Brüdern Mut und wartete nicht erst so lange, bis man alle dazu erforderlichen Mittel vor Augen oder in der Hand hatte, sondern er griff die Sache an, und sein eignes Vermögen einzusetzen, wenn etwas für den Heiland zu thun war, war er immer der Erste. Auf diese Weise ist in der That vieles zum Besten des Reiches Gottes unter Christen und Heiden zustande gekommen, was bei mehr Bedenklichkeit und Berechnung wahrscheinlich unterblieben wäre.

Aber in verhängnisvollem Maße kam ihm die Fähigkeit der Berechnung abhanden, seit er aus der Heimat ausgewiesen war, keine feste Hauswirtschaft mehr besaß und das abenteuerliche Leben eines Verbannten führte. Er kannte nicht mehr ein ruhiges Familienleben auf der Grundlage eines geordneten Besitzes und unterlag der Gefahr, den Bedingungen des bürgerlichen Lebens nicht genügend Rechnung zu tragen, sondern gleichsam im Außerordentlichen seine Heimat zu suchen. So mußte er den Fluch der Heimatlosigkeit tragen. Man hat Zinzendorf in dieser Lage verglichen mit David während seines Wüstenlebens auf der Flucht vor Saul, da David manches that, was er nicht hätte thun sollen und unter andern Umständen nicht gethan haben würde, und er blieb doch der Mann nach dem Herzen Gottes.

Der Aufwand brachte auch die Gefahr der Verweichlichung. Zwar würde man irren, wollte man meinen, der alte Heldengeist sei verschwunden gewesen. Scharen von

„Pilgern“ und „Streitern“ gingen auch in dieser Zeit fort und fort nach allen Teilen der Welt, und viele von ihnen trugen mit williger Freudigkeit und unter mannhafter Entsagung das oft harte Kreuz ihres Zeugenberufes. Eben zu dieser Zeit, im Jahre 1747 kam es vor, daß ein lediger Bruder dem Grafen Zinzendorf, als er ihn fragte: „Willst du morgen nach Grönland gehen?“ die Antwort erteilte: „Ja, wenn ich nur ein Paar Schuhe bekomme.“ Und in der That war der Mann am nächsten Tag auf dem Weg nach Grönland und hat dort bis 1793, also sechsundvierzig Jahre als Missionar gedient. Aber doch spürte man ein Nachlassen im Andrang zum Missionsdienst, der in Herrnhut so mächtig gewesen war. Manche meinten gradezu, ein genießendes Christentum sei eine höhere Stufe als das kämpfende, und es kam vor, daß die sogenannten „Herzel“ von jenen ehrwürdigen Streitern des Herrn in Grönland und West-Indien als von „Klopffechtern“ redeten.

Daß Zinzendorf endlich die Augen aufgingen für die Gefahr, in der die Gemeine schwebte, dafür sorgten schon seine vielen Feinde, denn der jetzige Zustand des Herrnhag gab gerechte Ursache zu Angriffen. Noch näher ging es Zinzendorf, daß solche, die seine Freunde waren, und die er für aufrichtige Kinder Gottes halten mußte, ihre Bedenken nicht länger zu verbergen vermochten. Er mußte überdies gewahr werden, wie die neue Richtung zu einer traurigen Spaltung innerhalb der Gemeine führte, indem die Einen, wie von einem Taumel ergriffen, sich ihr hingaben, die Nüchternen dagegen zürnten, daß gegen die ersteren nicht die Kirchenzucht gehandhabt würde. Daß auch Zinzendorf selbst eine nüchterne Beurteilung keineswegs ganz abhanden gekommen war, bezeugt unter anderm der Ausspruch: „Wenn

man so erstaunlich lieb hat und so familiär wird, wie wir's mit dem Lamme sind, so geschieht's wohl, daß man's nicht so genau nimmt. Das Jesulein wird einem so bequem, so menschlich, und das ist ganz gut. Aber wenn wir in den Fußtapfen des Heilandes wandeln wollen, so müssen wir beides zusammen nehmen, daß wir erstaunlich liebhaben und unendlich ehren."

Aber zu durchgreifenden Maßregeln der Abhilfe konnte Zinzendorf sich lange nicht entschließen. Das Bewußtsein, selbst zur Herbeiführung des Zustandes beigetragen zu haben, mochte seine Thatkraft lähmen. Auch fürchtete er, durch Strenge nur eine Unterwerfung im Äußern zu bewirken, bei der das Übel im Verborgenen weiter um sich fressen konnte. Er erwartete, daß der Herr selbst eingreifen werde, wenn Seine Stunde gekommen sei. Wer vorher dreinführe, würde das Übel ärger machen und eine Usa-Arbeit (2. Sam. 6, 6—8) thun, die ihm schlecht bekommen könnte. Ja, Zinzendorf wollte am liebsten von dem Betrübenden, was vorkam, garnicht hören. Er konnte sich erzürnen, wenn jemand davon redete, und zog sich sogar häufig in die Einsamkeit zurück, nur weil er, wie er später gestanden hat, fürchtete, man würde von den Ärgernissen zu reden anfangen, von denen er, weil er ihnen nicht abhelfen zu können meinte, für die Zeit auch nichts wissen wollte.

Aber als er sich 1749 in England aufhielt, kam ihm ein Brief aus Deutschland zu Handen, der ihn veranlaßte, ein ernstes Warnungsschreiben an die Gemeine zu erlassen. Zugleich schrieb er an seinen Sohn Christian Renatus, der sich auch hatte fortreißen lassen, setzte ihn von seinem bisherigen Amte ab und berief ihn zu sich nach London. Er wollte nicht die Rolle eines Eli an ihm spielen und empfing

ihn, als er kam, wie ein Vater, der Christum lieber hat als sein Kind. Gott segnete diese Bemühungen so, daß die, welche nüchtern geblieben waren, Hoffnung schöpften, und die andern, welche die Gemeine des Herrn betrübt hatten, nach und nach anfingen, in sich zu gehn und sich zu besinnen.

Inzwischen redete der Herr selbst eine noch ernstere Sprache, indem er die Gemeine Herrnhag austilgte. Als der alte Graf Ernst Kasimir von Isenburg-Büdingen gegen Ende 1749 starb, und sein Sohn und Nachfolger Gustav Friedrich die Regierung antrat, verlangte er, daß die Gemeine im Herrnhag sich von ihren bisherigen Vorstehern und Lehrern, namentlich von dem Grafen Zinzendorf, eidlich lossage. Wenn sie das nicht wollten, sollten sie binnen drei Jahren den Herrnhag räumen. Es war dem Grafen Isenburg unbequem, daß sein Ländchen der Schauplatz der Thätigkeit jenes Mannes war, den alle Welt angriff. Den Anlaß zum Einschreiten gab die Beschuldigung, Zinzendorf habe in die Rechte des Landesherrn eingegriffen und sich eine Gerichtsbarkeit angemaßt, die nur diesem zukomme. Bei der Drohung der Ausweisung rechnete man darauf, daß die Gemeine sich beugen würde, denn mit der Räumung des Ortes war ein großer Schade und Verlust an Geld und Gut nicht nur für die Gemeine, sondern auch für das Ländchen verbunden. Es handelte sich um die Auswanderung von beinahe tausend gewerbfleißigen Leuten, die selbst gearbeitet und andern Arbeit gegeben hatten. Zwanzig Jahre später haben die Isenburgischen Unterthanen unter ihren Beschwerden gegen die damaligen Räte der Regierung auch das angeführt, daß sie den Herrnhag zerstört hätten, „durch den soviel Geld ins Land gekommen sei."

Zinzendorf wollte nicht, daß um seinetwillen ein solches Unheil hereinbrach, und entließ den Herrnhag jeglicher Verpflichtung gegen ihn, erklärte auch der Isenburgischen Regierung gegenüber, daß er ganz von der Gemeine im Herrnhag zurücktrete. Aber sämtliche Einwohner des Ortes faßten einhellig den Entschluß, ihre schönen Häuser, Werkstätten und Fabriken stehen zu lassen, den Wanderstab in die Hand zu nehmen und für ihre Widersacher zu beten. Jedoch konnte die Räumung nicht auf einmal vollzogen werden, sondern geschah nach und nach in Abteilungen. Von 973 Einwohnern, welche sich zu Anfang des Jahres 1750 im Herrnhag befunden hatten, belief sich schon in demselben Jahre die Zahl der freiwilligen Auswanderer auf 471 Personen. Die übrigen folgten ihnen bis zum Jahre 1753 nach. Am 18. Juli 1753 wurde der völlig geräumte Ort einem Bevollmächtigten der Isenburgischen Regierung übergeben, und am 8. August desselben Jahres geschah die letzte Handlung, welche daran erinnerte, daß hier eine Brüdergemeine gewesen war, indem auf dem Gottesacker des Herrnhag die Gemahlin des Freiherrn Ludwig Karl von Schrautenbach, Sophie Auguste, geborne Gräfin Reuß beerdigt wurde, die am 5. August in Lindheim gestorben war.

Die ersten Brüder, welche aus dem Herrnhag ausgingen, nahmen ihren Weg nach Amerika und reisten über Holland und England, wo Zinzendorf sich mit allen Einzelnen und insonderheit mit ihren Führern unterredete und sie segnete. Er war darauf bedacht, sämtlichen zur Auswanderung genötigten Einwohnern des Herrnhag und namentlich auch den Wetterauischen Anstalten zur Erziehung der Jugend ein anderweitiges Unterkommen zu verschaffen. Daher besuchte er im Jahre 1750 nach seiner Rückkehr aus England in

Neuwied den regierenden Grafen Johann Friedrich Alexander zu Wied, welcher damit umging, eine Brüderniederlassung aufzunehmen. Noch in demselben Jahre entstand eine Brüdergemeine in Neuwied und zwar hauptsächlich aus Leuten französischer Herkunft. Andre zogen in die Gemeinen in Sachsen und Schlesien. Die verschiedenen Schulen kamen auf die Zinzendorfischen und Gersdorfischen Güter in der Oberlausitz, wo Zinzendorf sie noch im Oktober 1750 inspizierte und alles in sehr erfreulichem Gange fand.

Die Räumung des Herrnhag brachte großen Verlust an Häusern und Grundstücken und auch an vieler beweglichen Habe, die man nicht mitnehmen konnte und um einen geringen Preis verkaufen mußte. Dazu kam noch der Aufwand für die Reisen und die Unterkunft der Auswanderer. Infolge dessen wuchs die Schuldenlast Zinzendorfs und der Gemeine so, daß sie in ernste Geldverlegenheit gerieten, und man viele Jahrzehnte hat arbeiten und sparen müssen, um die Ausgaben und Einnahmen ins Gleichgewicht zu bringen und allen Verpflichtungen gerecht zu werden.

Anfang 1753, als Zinzendorf sich in London aufhielt, geschah es, daß die Brüder eine größere Summe zahlen sollten, als sie imstande waren. Sie wandten sich an Zinzendorf mit der Bitte, daß er sich auch diesmal persönlich ins Mittel schlagen und vor den Riß treten möchte, weil die Sache anders nicht zu retten sei. Er beschloß auch in Gottes Namen sich hineinzuwagen und schrieb sofort eigenhändig an die sämtlichen Gläubiger, daß er die ganze Schuld übernehmen und in gewissen Zeiträumen abzahlen, bis dahin aber verzinsen wolle. Als nun einmal ein Wechsel auf tausend Pfund Sterling, den Zinzendorf aus Holland erwartet hatte, nicht zur rechten Zeit einlief, geriet er in Gefahr ins

Schuldgefängnis zu kommen. Er hatte sich schon wirklich bereit gemacht, sich dahin abführen zu lassen, als er mit der Post, die diesmal früher als sonst gewöhnlich einlief, die ihm fehlende Summe Geldes erhielt. Dergleichen Hilfe vom Herrn erfuhr Zinzendorf vielmals, und je kindlicher er unter den Schwierigkeiten sich an seinen Herrn, dem er diente, hielt, mit desto mehr Trost und Hilfe bekannte sich auch der Heiland wieder zu ihm. Es ist schließlich der Brüdergemeine gelungen, ihren Gläubigern gerecht zu werden, und sie genießt bis auf den heutigen Tag einen guten Kredit.

Durch solche zeitliche Trübsal heilte der Herr die Gemeine von ihrem Leichtsinn, und sie hatte eben damals viel Zulauf; denn viele Kinder Gottes sahen darin, daß der Herr den Brüdern aus ihrer Verirrung zurechtgeholfen hatte, einen Beweis dafür, daß Er sich zu dieser Gemeine bekannte. Auch Zinzendorf selbst hielt es für eine große Gnade und Treue des Herrn, daß Er es den Brüdern so genau genommen und sie vor aller Welt gezüchtigt habe, indem dadurch, wie Zinzendorf meinte, der Verkläger der Brüder seinen Anspruch verliere. Wenn dieser nun sie beschuldige, so antworte ihm der Herr: Was gehet es dich an? Ich habe mit diesen meinen Kindern darüber schon abgerechnet.

Erdmuth Dorothea, Gräfin von Zinzendorf,
geb. Gräfin Reuß, Plauen und Ebersdorf,
geboren den 7. November 1700 zu Ebersdorf i. Vogtland,
vermählt den 7. September 1722 mit Nic. Ludwig Graf von Zinzendorf,
gestorben den 19. Juni 1756 in Herrnhut.

Dreizehntes Kapitel.

Heimkehr.

Noch bevor der Herrnhag verlassen werden mußte, hatte der Herr der Gemeine andre Thüren aufgethan. Als unter dem Schutze Friedrichs des Großen mehrere blühende Gemeinen in Schlesien entstanden, begann die sächsische Regierung anders als bisher über die Brüdergemeine zu denken. Sie hatte inzwischen gesehen, daß Herrnhut sich zu einer betriebsamen Kolonie entwickelte und in guter bürgerlichen Ordnung aufblühte. Die Regierung kam auf den Gedanken, ob es nicht wünschenswert sei, daß mehr derartige Kolonien in sächsischen Landen entständen, und ob nicht der Graf Zinzendorf selbst wieder nach Sachsen kommen könne. Zinzendorf hat einmal gesagt: „Ich habe bis dato darauf gerechnet, meinen verständigen Mitmenschen nach und nach eine Wolke von Zeugen vorzuführen, die der Glaube selig und verständig, ehrlich und menschlich, bürgerlich und brav, bescheiden und dienstwillig gemacht hat. Das kann doch praktischen Philosophen was sagen, wie ich denke." — Zinzendorf hat sich darin nicht getäuscht und erntete jetzt die Frucht seiner Bemühungen. Er erhielt im Jahre 1747 Erlaubnis, wieder die sächsischen Lande zu betreten, und wurde aufgefordert, eine zweite Brüderniederlassung zu gründen, und zwar in Barby an der Elbe. Das dortige kurfürstliche Schloß

mit den dazugehörigen Vorwerken wurde ihm gegen ein Darlehn in Pfand gegeben. Im Jahre 1749 erschien ein kurfürstlich sächsisches Dekret, wodurch den Brüdergemeinen als „augsburgischen Konfessionsverwandten" alle Rechte und Befugnisse der Bürger des Landes und Ausübung ihrer gottesdienstlichen Gebräuche mit völliger Gewissensfreiheit zugesichert wurden (Das Versicherungsdekret vom 20. September 1749). Die Gemeine zu Herrnhut konnte sich von jetzt an von der Parochie Berthelsdorf lostrennen und zur Bedienung mit Wort und Sakrament ihre eignen Geistlichen anstellen.

Zinzendorf widersetzte sich nicht länger dieser Ordnung, bekannte vielmehr, daß er seinen langjährigen Widerstand gegen die Erneuerung der Brüderkirche jetzt als ein Hindernis der Sache der Gemeine ansehen müsse. Er hatte nämlich beobachtet, daß geistliche Bewegungen, wenn sie sich nicht in bestimmte Formen und Verfassungen kleideten, nur zu bald wieder zerrannen. Er kam daher auf den Gedanken, daß es Gottes Fügung sei, daß Form und Verfassung der Brüderkirche das Mittel würde, um der Christenheit auf die Dauer den Segen der Gemeine zu erhalten. Die Brüderunität sollte gleichsam das Haus sein, in welchem die „Gemeine" für jetzt ein Obdach und Ruheplätzchen fand. Nur als Obdach der Gemeine, durchaus nicht in sich selbst hatte die Brüderkirche Wert in Zinzendorfs Augen. Im Gegenteil sagt er: „Wenn eine Gemeinschaft aufkäme, die dem Herzen der Wahrheit näher träte, so müßte die gegenwärtige Gemeinschaft der Brüder sogleich sich dieser anschließen und unter ihre höhere Erkenntnis sich beugen."

Nachdem Zinzendorf nach Sachsen zurückgekehrt war, hatte er auch die Freude, zu erleben, daß einer seiner per-

sönlichen Feinde in Sachsen, Baron von Huldenberg auf Neukirch am Valtenberg, dessen Beschwerden ehemals hauptsächlich Zinzendorfs Verbannung veranlaßt hatten, seine Gesinnung änderte, sein Freund und zugleich ein aufrichtiger Christ wurde. Damals, als er Zinzendorf verklagt hatte, hatte dieser an ihn geschrieben: „Hätte ich die Ehre, von Ihnen persönlich gekannt zu sein, so würden Sie wohl sehen, daß ich kein Liebhaber von Unordnung bin. Kennten Sie Herrnhut, so würden Sie vielleicht wünschen, Ihr Dorf wäre auch so. Es ist in Herrnhut manchen ehrlichen und wackeren Leuten anders zu Mute geworden, als sie vorher davon dachten. Für jetzt nehme ich mir die Freiheit, Ihnen meinen kürzlich erschienenen Traktat „Von christlichen Versammlungen" zur Einsicht zuzustellen. Ich bitte recht angelegentlich, mein wertester Herr wolle ihn des Durchlesens würdigen. Dann werden Sie, glaube ich, von den Zusammenkünften redlicher Christen ein anderes Urteil zu fällen belieben." Dieser Brief verfehlte damals seine Wirkung. Zinzendorf erhielt die übersandte Schrift ungelesen mit einer unfreundlichen Antwort zurück, und der Baron fuhr fort ihn zu verfolgen. Da brach im Jahre 1731 in seinem Dorfe eine Feuersbrunst aus, durch welche die Wirtschaftsgebäude des Rittergutes eingeäschert wurden und nur das Wohnhaus, obwohl gleichfalls stark beschädigt, stehen blieb. Wie erstaunte der Baron, als er nach dem Brande seine ausgeräumten Sachen zusammensuchte, und das erste, was ihm in die Hände fiel, der Brief Zinzendorfs war, der zwar einige Brandflecke trug, doch in der Schrift unversehrt war. In demselben waren von der Hand des Empfängers die Worte unterstrichen, die von der Änderung der Meinung über Herrnhut infolge eigenen Besuches daselbst handelten

Von der Stunde an ließ sein Gewissen ihm keine Ruhe. In Gesellschaft seines Pfarrers Karl Rudolf Reichel reiste er nach Herrnhut, sprach daselbst mit Zinzendorf und bat ihm seine Anfeindung ab. Dabei übergab er ihm den versengten Brief als ein Denkmal der göttlichen Fügung. Nachdem er aus Herrnhut zurückgekehrt war, schrieb er an Zinzendorf: „Ich kann mit ungeheuchelter Freude versichern, daß ich mich für ein zwar schlechtes, aber wirkliches und lebendiges Beispiel jener häufigen Sinnesänderungen halten darf, deren Sie in Ihrem vor fast zwanzig Jahren an mich gerichteten, damals sehr unverdienten sanftmütigen Schreiben erwähnt haben. Da der gütige und wundervolle Heiland diesen Brief in dem hier erlittenen großen Brande mitten in den Feuerflammen als ein unanfechtbares Zeugnis für die endliche Erfüllung prophetischer Worte hat aufbewahren wollen: so muß ich, wenn auch zu meiner größten Beschämung, jedoch zur Steuer der Wahrheit freimütig gestehn, daß ich in meinem damals blinden und verkehrten Sinn Ihren Traktat durchzulesen mich nicht getraut und auch diejenigen Worte in dem Briefe, welche jetzt an mir selbst so herrlich eingetroffen sind, nur darum unterstrichen habe, damit ich in meiner damaligen heftigen Antwort ja nicht vergessen möchte feierlichst zu versichern, daß ich mich zeitlebens davor hüten würde, an einen so verdächtigen und bezaubernden Ort wie Herrnhut jemals zu kommen.“ Seit der Zeit ist Baron von Huldenberg in Freundschaft mit Zinzendorf verbunden geblieben und hat seinen Untergebenen ein gutes Beispiel thätigen Christentums gegeben.

Auch an einem anderen Orte wurde alter Unfriede in Versöhnung aufgelöst. Zwischen Zinzendorf und der Brüdergemeine auf der einen Seite und der Gemeinschaft der Er-

weckten in Ebersdorf auf der andern bestand seit Jahren eine Spannung. Der Grund mochte in der Abneigung der Gräfin Reuß gegen Zinzendorf liegen. Sie war ja jene Kousine von ihm, die im Jahre 1721 seine Werbung um ihre Hand zurückgewiesen hatte. Verschiedene Bemühungen, die Spannung zu beseitigen, hatten ihren Zweck nicht erreicht. Da reiste Zinzendorf im Herbst 1746 nach Ebersdorf, um gegenseitiges Einverständnis und Vertrauen herzustellen. Gott gab Gnade zu dieser Friedensstiftung, und es kam eine völlige Einigung zustande. Dieselbe wurde besiegelt durch den Gegenbesuch, welchen Graf Heinrich XXIX mit seiner Gemahlin im Jahre 1747 im Herrnhag machte. Bei diesem Besuch wurde er vom Herrn heimgerufen. Er erkrankte an einer alten Brustbeschwerde und starb am 21. Mai. Im Herbst desselben Jahres zog seine hinterlassene Gattin, die Gräfin Theodore, nach Herrnhut und trat daselbst in das „Chor der Witwen" ein. Im Jahre 1750 wurde sie Älteste ihres Chores und blieb das bis zu ihrem Heimgang am 8. Januar 1777.

Auch in Dänemark zog die Wolke des Mißverständnisses vorüber, und die Sonne königlicher Huld lächelte wieder. Das Beispiel Preußens und Sachsens und insonderheit der Erfolg der Brüdermission in Dänisch-Westindien und später auch in Grönland mochte zu Gunsten Zinzendorfs umgestimmt haben. Bei einer Visitation der Mission auf St. Thomas im Jahre 1749 hatte der Gouverneur erklärt: „Die Kirche der Brüder ist unsre Festung auf dieser Insel, und ihr verdanke ich es, daß ich eine Nacht ruhig außer dem Fort auf meiner Plantage schlafen darf, was ich sonst nicht wagen durfte. Entstände aber ja eine Zusammenrottung, die bei dem verbesserten Geist schon weniger zu befürchten ist, so

bekäme gewiß einer oder der andere der vielen tausend Neger der Brüder Kenntnis von ihr, und ich wäre unterrichtet." — Im Jahre 1758 erhielt Zinzendorf von seiten der dänischen Regierung den Antrag, eine Mission auf der damals dänischen Inselgruppe der Nikobaren in Ostindien anzufangen. Zu dem Ende sollte den Brüdern in allen dänischen Besitzungen in Ostindien ihr Gottesdienst nach der Ordnung der Brüderkirche ohne irgend Behinderung und Kränkung verstattet sein, und die Missionare der Brüderkirche sollten aus den getauften Heiden Gemeinen nach Weise der Brüderkirche bilden dürfen. Im nächsten Jahre 1759 wurden wirklich vierzehn Brüder nach den dänischen Besitzungen in Ostindien abgefertigt.

Noch in einem ganz andern Lande fand die Brüdergemeine eben damals Anerkennung. Es war in England. Dort hatte schon im Jahre 1738 Petrus Böhler, ein Theolog aus Jena, der sich der Brüdergemeine angeschlossen hatte, die freie Gnade im Blute Christi bezeugt, und wie man durch einfältigen Glauben daran Frieden erlange. Dadurch half er vielen zur lebendigen Gemeinschaft mit dem Heiland, und auch auf John Wesley, den Stifter der Methodisten, hat er damals einen tiefen Eindruck gemacht. Die religiöse Bewegung, die im vorigen Jahrhundert England mächtig ergriff, und die im Methodismus ihre höchste Kraftentfaltung zeigte, verdankt ihre Anregung zu einem nicht geringen Teil der Brüdergemeine. Das Beste und Tiefste in Wesleys gewaltigem Zeugnis, der Glaube an die Versöhnung im Blute Christi, stammt aus der Bekanntschaft mit Petrus Böhler. Auf diesem Grunde baute Spangenberg 1741 weiter. Sein Streben war, unter erweckten Seelen ein christliches Gemeinschaftsleben zu schaffen und dabei mit den Erfahrungen der Brüdergemeine zu dienen, nicht aber

für die Brüderkirche Proselyten zu machen. Das erkannte auch der Methodistenprediger Benjamin Ingham, denn er übergab das Feld, das er durch seine Erweckungspredigten unter freiem Himmel bearbeitet hatte, den Brüdern zu weiterer Pflege. Aber es bildeten sich im Laufe der Zeit auch in England „Gemeinen". In London entstand überdies unter den Freunden der Brüdergemeine eine „Gesellschaft zur Beförderung des Evangeliums unter Heiden", society for the furtherance of the gospel among heathen (S. F. G.). Sie hielt ihre Zusammenkünfte am ersten Montag in jedem Monat und sorgte für die Missionare, die sich in London auf der Durchreise befanden und auf Schiffsgelegenheit warten mußten. Sie verpflegte sie und half ihnen aufs liebevollste. Noch heute unterhält sie die Mission in Labrador, was sie seit 1797 ausschließlich und bereits seit 1771 zum größten Teil gethan hat. Seit 1797 übernahm sie die Sorge für das dahingehende Schiff.

Zinzendorf reiste mehrmals nach England und blieb dort von Neujahr 1749 anderthalb Jahre bis in den Juli 1750. Da die Brüdergemeine auch in England und dessen damaligen Kolonien in Nordamerika Anfeindungen und Verfolgungen zu erleiden hatte, entwarf Zinzendorf mit Hülfe der Brüder, die der englischen Sprache mächtig waren, eine Petition an das Parlament um genaue Untersuchung der Brüderunität. Das Unterhaus ernannte einen Ausschuß von vierzig Mitgliedern, welcher die Untersuchung anstellen und Bericht erstatten sollte. Der Erfolg der Verhandlungen im Unterhaus war, daß ein zu Gunsten der Brüderkirche ausgefertigter Gesetzentwurf dem Oberhaus vorgelegt, nach längeren Beratungen auch von diesem genehmigt wurde und am 6. Juni 1749 die königliche Bestätigung erhielt, wodurch

die Brüderunität als eine alte evangelische bischöfliche Kirche anerkannt wurde.

Zinzendorf kam infolge dessen auf den Gedanken, England zum dauernden Sitz der Oberleitung der Brüderkirche zu machen. War doch England gleichsam das Bindeglied zwischen Deutschland und Amerika, in welchen beiden Ländern die Brüder ihre Niederlassungen hauptsächlich hatten. Von England aus war Amerika auf der einen Seite und Deutschland auf der andern verhältnismäßig leicht erreichbar. In der That reiste Zinzendorf 1751 zum dritten Mal nach England und blieb nun sogar drei und ein reichliches halbes Jahr dort bis in den März 1755. Er bezog mit der „Pilgergemeine" den Herrensitz Lindseyhouse an der Themse, in dessen Nähe es leicht war, Unterkunft für diejenigen Brüder zu schaffen, welche sich aus verschiednen Orten und Ländern zu Synodalkonferenzen einzufinden pflegten. Auch wurde in Lindseyhouse ein geräumiger Saal zu Hausversammlungen und in der Nachbarschaft eine Kapelle zur öffentlichen Predigt eingerichtet, ferner ein schöner Gottesacker, Saron genannt, angelegt, der später der Gemeine in London zustatten gekommen ist. In Lindseyhouse liefen die Nachrichten und Anfragen aus allen Gemeinen und Missionen ein und wurden in den Konferenzen erledigt.

Inzwischen waren auch mehrere „Gemeinen" in England entstanden, z. B. in London und in Yorkshire. In London predigte Zinzendorf in der Brüderkapelle deutsch. Seine Zuhörer bestanden teils aus Deutschen, teils aus Engländern. Daher wurde seine deutsche Predigt, sobald sie zu Ende war, und ohne daß die Versammelten auseinandergingen, jedesmal englisch wiederholt. Die übrigen Gemeinen, die sich in England gebildet hatten, besuchte Zinzendorf

ebenfalls wiederholt. In Yorkshire hatte er im Jahre 1749 den Grund zur Gemeine Fulneck gelegt, und schon 1754, als er wieder dort besuchte, betrug die Anzahl der Personen, welche zu dieser Gemeine gerechnet wurden, über zwölfhundert.

Übrigens war er einsichtig genug, in England doppelt behutsam mit der Einrichtung von Gemeinen zu sein, da es den Engländern, welche durch ihre Verfassung zu mehr Freiheit erzogen waren als die Deutschen, noch schwerer als Letzteren fiel, sich in die Schranken zu fügen, welche die Gemeinordnungen auferlegten. Zumal mußte die streng gebundene Anstaltserziehung der Brüder lästig für die englische Jugend sein, da die englische Erziehung darauf ausgeht, die jungen Leute selbständig zu machen. Zinzendorf erklärte daher, es könne sehr viele gute Christen geben, die doch nicht in eine Brüdergemeine paßten. „Wer aber zu einer Brüdergemeine gehören will, der muß sich Schranken gefallen lassen, die sonst nicht einem jeden Kinde Gottes zugemutet werden. Er muß sich in die Ordnung schicken lernen, die von der Gemeine beliebt worden ist, zu der er sich halten will. Wenn jemand noch denken kann: ich bin ja ein freier Mensch, warum soll ich mich so binden lassen? warum soll ich mich nach andern richten? so ist das ein klarer Beweis, daß er zu einem Mitglied der Brüdergemeine sich nicht schickt." Darum sagte er in einer Konferenz, die er mit den Ältesten der englischen Gemeinen hielt, sie sollten die englische Freiheit keinen Vorwand zu Ausnahmen im Gehorsam gegen den Heiland sein lassen. Sonst sei es besser für sie, daß sie sich mit der Gemeine garnicht einließen. Eine Gemeine müsse auf ihren Ordnungen bestehn, und wenn jemand dagegen anginge, den solle sie je eher je lieber von sich thun, und nicht erst warten, bis er sich selbst losreiße. Risse aber

jemand sich los, den solle sie fahren lassen und gewiß glauben, daß er zu ihr nicht gehöre.

Zinzendorf verkehrte außerdem mit verschiedenen Bischöfen der englischen Staatskirche und mit Thomas Penn, dem Eigentümer und Gouverneur von Pennsylvanien, mit dem er sich wegen der dortigen Brüderkolonien beriet. Auch bot die Regierung den Brüdern hunderttausend Acker Landes in Nord-Karolina zum Kauf an. Dort liegen noch heute die blühende Gemeine Salem und die übrigen zum südlichen Teil des amerikanischen Zweiges der Brüderkirche gehörigen Gemeinen. Die Brüder nannten die Gegend die „Wachau" nach einer Gegend in Österreich, wo Zinzendorfische Güter lagen.

Nachdem Zinzendorf noch den Druck eines Brüdergesangbuches in englischer Sprache zustande gebracht hatte, sah er sich im März 1755 Geschäfte halber genötigt, England zu verlassen und in seine Heimat, die Oberlausitz, zurückzukehren. Er ist nicht wieder nach England gekommen, und so wurde der Plan vereitelt, die Oberleitung der Brüderunität nach England zu verlegen. Wenn er auch in den folgenden Jahren noch mehrere, zum Teil recht lange Reisen in Deutschland, Holland und der Schweiz gemacht hat, so war doch jetzt sein eigentlicher Wohnsitz die Oberlausitz, bald Herrnhut, bald Berthelsdorf, bald Großhennersdorf, und es macht einen wohlthuenden Eindruck, daß er in seiner Heimat, wo er seine Kinderjahre verlebt hatte, auch seine letzten Lebensjahre verbringen und seinen Lauf beschließen durfte. Zugleich ließen die Angriffe seiner Gegner nach, und er konnte einigermaßen in Frieden aufatmen.

Aber in andrer Weise geriet er mitten in den Krieg hinein. Es brach nämlich im Jahre 1756 der siebenjährige Krieg zwischen König Friedrich dem Großen von Preußen

und Kaiserin Maria Theresia von Österreich aus, und zu gleicher Zeit tobte ein ebenfalls siebenjähriger Krieg zwischen England und Frankreich, dessen Schauplatz hauptsächlich die See und die beiderseitigen Kolonien in Nordamerika waren. Man hatte Ursache zu fürchten, daß in beiden Kriegen die Brüdergemeine viel zu leiden haben würde. Die Oberlausitz und Schlesien waren der Schauplatz des Krieges in Europa. Durch die Unsicherheit auf der See wurden die Reisen und der Briefwechsel der Brüder gefährdet und unterbrochen, und durch die Kämpfe in Nordamerika, in welche die Indianer hineingezogen wurden, kamen die Mission der Brüder und ihre dortigen Niederlassungen an den Rand des Verderbens.

In Amerika haben die Brüder in der That viel zu leiden gehabt, und auch in Schlesien ist die Brüdergemeine zu Neusalz geplündert und verbrannt worden, sodaß die Einwohner in andre Gemeinen flüchten mußten. Auch Gnadenberg bei Bunzlau hatte gegen Ende des Krieges von den Kosacken schwer zu leiden. Aber im ganzen hat die Hand des Herrn in gradezu wunderbarer Weise das Kriegsunglück von den Gemeinen ferngehalten und ihre Reisenden zu Land und See behütet.

Im Jahre 1757 standen die feindlichen Heere nahe bei Herrnhut. Es waren einmal gegen 200000 Mann in der Gegend. Es verging kaum ein Tag, wo nicht höhere Offiziere in Herrnhut besucht hätten. So hatten die Anführer der Truppen beider Parteien wiederholt Gelegenheit, die Gemeine und ihre Einrichtung in Augenschein zu nehmen und die Brüder in ihrer Lebensweise kennen zu lernen. Dadurch fielen die ungünstigen Vorurteile, die man ihnen beigebracht hatte, weg. Als die Besuche so häufig wurden,

daß die Brüder oft kaum imstande waren, einem jeden gehörig Rede und Antwort zu stehn und die Einrichtungen zu zeigen, sagte ein General: „Lassen Sie sich diese Mühe nicht verdrießen! So viel Besucher, so viele Fürsprecher in aller Welt.“ — Von der Zeit an schonten die Heerführer die Gemeinen, und diese empfahlen jene dem Herrn in ihren Gebeten.

Vierzehntes Kapitel.

Redner und Dichter.

Man hat Beispiele in Zinzendorfs Leben, daß seine Erscheinung und sein Auftreten, insonderheit aber seine Rede selbst solche, die voller Vorurteile gegen ihn waren und bittre Feindschaft gegen ihn hegten, nicht nur entwaffnet, sondern auch gewonnen hat. Vollends wer nicht Gegner sondern unbefangner Zuhörer war, wurde unwiderstehlich fortgerissen. Denn Zinzendorf gehörte zu denen, die man geborne Redner nennen darf.

Unter diesen besitzen einige eine vollendete Schauspielerkunst und wissen damit ihre Hörer zu bethören. Bei andern dagegen beruht die Stärke in ihrer Wahrhaftigkeit. Ihre Worte haben die Wucht der Überzeugung, und der Redner setzt seine Person für das ein, was er sagt. Zu den letzteren gehörte Zinzendorf. Er hat einmal gesagt: „Wenn ich die Ehre des Heilandes verfechte, so ist das nicht nur Treue von mir, wofür sich der Heiland einmal vor seinem Vater zu mir bekennen will, sondern ich handelte nicht als ein ehrlicher Mann, wenn ich es nicht thäte. Denn ich weiß aufs gewisseste, daß in keinem Andern Heil und kein andrer Name den Menschen gegeben ist zum Seligwerden. Wenn ich

jemand was anders sagte, so würde er von mir betrogen; ich thäte es wider mein besseres Wissen und Gewissen."

Aber nicht alle, welche eine feste Überzeugung und eine wuchtige Persönlichkeit besitzen, sind darum Redner. Moses hatte eine schwere Zunge. Anders Zinzendorf. Ihm stand das Wort zu Gebote. Er bereitete sich nicht mühsam auf seine Reden vor, hielt auch so viele, daß die Zeit dazu nicht hingereicht hätte. Am wenigsten schrieb er je eine Rede nieder. Was er sagte, war aus dem Bedürfnis des Augenblicks geboren. Wenn man hinzunimmt, daß der Gegenstand seiner Reden eigentlich immer ein und derselbe war, nämlich das Lamm Gottes, dann kann man nicht umhin zu staunen über die Fülle von Gedanken, die sich in ihnen findet. Dabei sind diejenigen Gedanken, welche auszusprechen er sich die Zeit nimmt, noch die wenigsten im Vergleich mit den Reihen von Gedanken, die nur anzuregen er sich begnügt. Hier sind recht eigentlich Gedankenblitze, die über weite Strecken hinleuchten. Die Freigebigkeit, mit der diese Perlen ausgeschüttet werden, zeigt, daß der Schatz unerschöpflich ist. Sein Geist war viel zu lebhaft, sich bei einer Sache lange aufzuhalten.

Alles, was den Eindruck von Worten verstärken kann, vereinigte sich bei Zinzendorf, um diese Wirkung zu üben. Seine Stimme war männlich, volltönend und wohlklingend. Unwillkürlich gab er jedem Gedanken den ihm gebührenden Ausdruck in Stimme, Gebärde und Haltung. Wenn er eine Ordination verrichtete und die Hand aufhob, den Segen des Herrn und der Kirche auf den Ordinanden zu legen, so ging eine Bewegung durch die ganze Versammlung.

Nicht allein Stimme und Gebärde erhöhte die Wirkung seiner Worte, sondern seine ganze Erscheinung. Seine Gestalt war von passender mittlerer Höhe, seine Gesichtsbildung edel,

sein Auftreten vornehm. Es war der Mann von Stande, der Urheber großer Unternehmungen, der einen Blick in die Werkstatt seiner Gedanken thun läßt.

Wer Zinzendorf sah, hatte den Eindruck eines überlegenen Menschen. Davon konnte man sich überzeugen, wenn man ihn in eine Gesellschaft vornehmer Leute treten sah, oder wenn man in Städten wie London und Amsterdam dem auf der Straße ruhig dahinwandelnden Manne in einiger Entfernung nachging und beobachtete, wie die Leute sich gegen ihn benahmen, ihm auswichen, sich verbeugten und ihm behülflich zu sein sich bemühten. Nicht als ob er kostbar und fein gekleidet gewesen wäre; im Gegenteil war sein Anzug immer sehr einfach, fast nachlässig, wohl gar sonderbar. Dazu hatte er meist eine schwere Last von Büchern und Papieren in den Rocktaschen stecken. Auch was Nahrung und Wohnung betrifft, war er sehr anspruchslos. Was ihm das Ansehen verlieh, war nicht das Äußere, sondern das Auftreten. Niemand wurde mit ihm familiär; der Umgang mit ihm war der mit einem großen Herrn, den man verehrt. Er war zu einem Führer andrer geschaffen, eine Eigenschaft, die wenige besitzen. Freilich hat dieser Vorzug die verhängnisvolle Schattenseite, daß an das Ohr eines solchen Mannes die Stimme des warnenden Freundes selten dringt.

Seine Reden sind gedruckt, in andre Sprachen übersetzt, viel gelesen und oft aufgelegt worden. Auch in den Versammlungen der Gemeine sind sie nach seinem Tode vielfach gelesen worden. Um das Beste und Nützlichste aus ihnen bekannt zu machen, hat Gottfried Clemens Auszüge aus denselben geliefert, die nach den Büchern der heiligen Schrift geordnet sind, nämlich Reden über die Bücher Mose und

über die Evangelien. Letztere Abteilung wurde erst nach Gottfried Clemens' Tode 1776 durch Jakob Christoph Düvernoy vollendet.

Aber seine Reden sind nicht das, was am meisten fortlebt. Das sind seine Lieder. Durch seine Lieder lebt Zinzendorf noch heute. Einige derselben sind ein Gemeingut aller evangelischen Christen deutscher Zunge geworden, wie z. B. das Lied „Jesu, geh voran", Nr. 392 im Brüdergesangbuch; oder sie sind in die Gesangbücher evangelischer Landeskirchen aufgenommen, wie z. B. in das Gesangbuch der Lutherischen Kirche des Königreichs Sachsen von 1883 die Lieder „Herz und Herz vereint zusammen", Nr. 505 im Brüdergesangbuch; „Herr, dein Wort, die edle Gabe", Nr. 6; „Die Christen gehn von Ort zu Ort", Nr. 1179 und andere. Dem gebildeten Publikum sind Zinzendorfs Lieder erhalten durch die Bearbeitung von Albert Knapp.*)

Am meisten aber, wie auch zu erwarten ist, leben Zinzendorfs Lieder in der Brüdergemeine. Er hat ein eignes Gesangbuch für Herrnhut herausgegeben, welches im Jahre 1735 mit neunhundertzweiundsiebzig Liedern erschien. Neben den alten Kernliedern der Kirche und vielen Liedern der böhmischen Brüder fanden sich darin über zweihundert Lieder von Zinzendorf selbst. Später wurde das Gesangbuch mit zwölf Anhängen und vier Zugaben vermehrt. Lange nach Zinzendorfs Tode, im Jahre 1778 bearbeitete Christian Gregor dasjenige Gesangbuch, welches dann fast hundert Jahre lang im Gebrauch gewesen ist, bis es durch das gegenwärtige kleinere ersetzt wurde. In diesem ist mehr als ein Viertel des Inhalts von Zinzendorf.

*) Gleichzeitig mit dieser Schrift erscheinen: Geistliche Gedichte des Grafen von Zinzendorf. Herausgegeben von H. Bauer und G. Burkhardt.

Aber die Gestalt, welche die Lieder jetzt im Gesangbuch haben, ist nicht diejenige, welche sie ursprünglich bei ihrer Entstehung erhielten. Denn die meisten Gedichte Zinzendorfs waren Gelegenheitsgedichte; sie waren durch bestimmte Ereignisse veranlaßt und an bestimmte Personen gerichtet, und davon trug ihre ursprüngliche Gestalt den Stempel. So verfaßte er z. B. das großartige Gedicht: „Kron und Lohn beherzter Ringer", Nr. 385, bei Gelegenheit seiner Hochzeit. Darum hieß es im ersten Verse ursprünglich nicht: „Schau vor deines Thrones Stufen die Deinen, welche zu dir rufen", sondern: „Zwei Seelen, welche zu dir rufen"; und am Schluß des letzten Verses nicht: „Wohlan, wir lieben dich, o Jesu, inniglich u. s. w.", sondern: „Wohlan, wir lieben dich, o Liebe, eigentlich. Unsre Liebe ist nur ein Bild, solang es gilt, wie Du uns endlich lieben willt." Das heißt mit andern Worten: Was die Brautleute aneinander lieben, sind nicht die Geschöpfe, sondern Christus, der in ihnen Gestalt gewonnen hat. Ihre eheliche Verbindung ist nach Epheser 5, 25 nur ein zeitweiliges Abbild der Liebe Christi zur Gemeine. Diese ist ewig, aber das Abbild besteht nur im Erdenleben.

Weil Zinzendorfs Lieder aus dem Leben hervorgingen und ein Spiegel der damaligen Gemeine waren, waren sie in dieser außerordentlich volkstümlich. Jedes Mitglied derselben hatte für jede Lebenslage einen Vers von Zinzendorf bei der Hand. Anschaulich wird dies durch folgenden kleinen Zug. Der Bruder Gottlieb Israel, ein lahmer Weber aus Eibau bei Herrnhut, fuhr mit einem andern Bruder nach Westindien, um als Missionar zu wirken. Bei Tortola scheiterte das Schiff. Sein Gefährte wurde vor seinen Augen von den Wellen verschlungen. Gottlieb Israel aber klammerte sich an eine Klippe, wo er, in beständiger Gefahr, von den

Wellen hinweggespült zu werden, aushielt, bis man ihn retten konnte. „Was hast Du denn da auf der Klippe gemacht?“ fragte Zinzendorf ihn später einmal. „Ich habe“, war die Antwort, „unsern Ledige-Brüder-Vers gesungen: Ihr Mauerzerbrecher, wo sieht man Euch? die Felsen, die Löcher, die wilden Sträuch', die Inseln der Heiden, die tobenden Wellen sind eure von Alters verordneten Stellen.“ Dies ist ein Vers von Zinzendorf aus dem Lied Nr 963.

Es würde zu weit führen, sollte für alle seine Lieder die Veranlassung ihrer Abfassung angegeben werden. Aber von einigen der bekanntesten, soweit sie nicht schon bisher erwähnt worden sind, soll im Folgenden in zeitlicher Reihenfolge die Gelegenheit ihrer Entstehung bemerkt werden.

Das Lied „Herz und Herz vereint zusammen“ ist aus einer im Jahre 1725 abgefaßten Schrift „Die letzten Reden unsers Herrn und Heilandes vor seinem Kreuzestode“, in welcher der Inhalt der Kapitel 14—17 des Evangeliums Johannes in Versen wiedergegeben wird.

In demselben Jahre 1725 dichtete er zum 25. Geburtstag seiner Gemahlin Erdmuth Dorothea, den 7. November, das Lied „Geht, werft euch vor die Majestät des Königes der Liebe“, Nr. 1118. Die letzten Verse sind seiner Gemahlin in den Mund gelegt. Darum heißt es eigentlich so: Der an dem Kreuz geschändet ward . . . ist mein und meines Mannes Haupt, an welches unsre Seele glaubt.

Im Jahre 1726 dichtete Zinzendorf das Lied Nr. 1179 „Die Christen gehn von Ort zu Ort“ auf den Tod seiner Großmutter Henriette Katharine von Gersdorf, die am 6. März 1726 starb.

Im folgenden Jahre 1727, als er sich in Dresden beurlaubte und nach Herrnhut kam, um das dort eingerissene Sektenwesen zu bekämpfen, dichtete er das Lied „Der Glaube

bricht durch Stahl und Stein", Nr. 676. Nachdem im August desselben Jahres die entstandene Gemeine die Weihe des Geistes empfangen hatte, entstand das Lied Nr. 701, worin die Verse vorkommen „Herrnhut soll nicht länger stehen" und „Sei indes mit unserm Bunde."

Im Jahre 1731 bei seinem Besuche am dänischen Hofe widmete er der Prinzessin Charlotte Amalie das schöne Lied „Christen sind ein göttlich Volk", Nr. 361, und der Schwiegermutter des Königs, der Markgräfin Sophie Christiane von Bayreuth das Vaterunserlied 1015, zu dem ursprünglich auch der Vers „Hebe an, Zion, heb am Elend an", Nr. 698, gehörte.

Ende 1732, als er zum ersten Male verbannt wurde, sang er „Die Wanderschaft in dieser Zeit hat manche rauhe Wege", Nr. 953.

Im Jahre 1734 sang er auf den Tod von zehn Missionaren in Santa Cruz den Vers „Es wurden zehn dahingesät, als wären sie verloren; auf ihren Beeten aber steht: das ist die Saat der Mohren" Nr. 955.

In demselben Jahre 1734, in welchem Zinzendorf das Versöhnungsopfer Christi tiefer erfassen lernte, entstand das gewaltige Lied „Du unser auserwähltes Haupt" Nr. 276. Die Zeilen „Laß uns in deiner Nägel Mal erblicken unsre Gnadenwahl" sind aus einem Liede des lutherischen Pastors Martin Böhme zu Lauban, der vor dem dreißigjährigen Krieg lebte. Böhmes Lied beginnt „O Jesu Christ, mein's Lebens Licht", Nr. 1168. Die betreffenden Zeilen finden sich im achten Vers. Diese Zeilen standen auf einem Zettel, der zufällig unversehrt blieb, als Zinzendorf am 21. Februar 1734 einen Stoß Papiere verbrannte. Sie wurden der Anlaß zur

Abfassung des Gedichts. Die Zeilen „und dann zerglaubt ein Mann sich dran und stirbt wohl, eh' ers glauben kann" beziehen sich auf den am 25. April 1734 erfolgten Tod des Kanzleiraths Dippel zu Berleburg. Zum ersten Mal gedruckt wurde das Lied Ende 1734 zu Tübingen zum Andenken an eine Predigt „Vom Erblicken der Gnadenwahl in Jesu Wunden", welche Zinzendorf daselbst am Thomastag, den 21. Dezember, in der Hospitalkirche gehalten hatte.

Im Jahre 1736, nach seiner endgültigen Verbannung aus Sachsen, dichtete er an seinem Geburtstag, den 26. Mai, bei seiner Ankunft in Frankfurt am Main das Lied „Lamm und Haupt, es sei geglaubt", Nr. 678. Dem einzigen Verse dieses Liedes, der in das Gesangbuch aufgenommen ist, gingen ursprünglich folgende voraus:

Amen, ja — ich stehe da,
Meine Gemeine steht anderwärts.
Wie mirs war — in ihrer Schar,
So ist mirs noch gerad ums Herz.
Glauben kann ich an den Sohn,
Alles seh'n, als stünd' es schon.
Aber das ist nur für mich,
Andern wird es lächerlich.

So bin ich — und freue mich
Über den seligen Bettelstab,
Den mein Freund, — ders gut gemeint,
Mir nach der Zeugen Exempel gab,
Weil kein Scherflein, das ich wüßt',
Ofte für mich übrig ist.
Dennoch bleibt Sein Werk im Gang,
Und was sein soll, kommt in Schwang.

Im Jahre 1741 entstand in London nach der Erfahrung des 16. September vom Ältestenamte des Heilandes das Lied „Willkommen unter deiner Schar", Nr. 791. Der 13. November desselben Jahres wurde zur öffentlichen Bekanntmachung dieser Erfahrung in den Gemeinen bestimmt, an welche zu dem Ende mit einem Bericht über den Vorgang das genannte Lied übersandt wurde.

Als Zinzendorf Weihnachten 1743 in der Festung zu Riga gefangen gehalten wurde, verfaßte er das Lied „Du, der du mir in Freud und Leid der Liebst' und Nächste bist" Nr. 651.

Nach dem eitlen Ruhm, vor der Welt für einen großen Dichter zu gelten, hat Zinzendorf nie gestrebt. Ebensowenig wird man heutzutage sich versucht fühlen, diesen Ruhm für ihn in Anspruch zu nehmen. Wie er seine Reden meist aus dem Stegreif hielt, so hat er viele seiner Lieder im Gottesdienst der versammelten Gemeine „aus dem Herzen" gesungen oder höchstens erst unmittelbar vor ihrem Gebrauch niedergeschrieben. Den meisten fehlt Feile. Aber man darf nicht übersehen, daß er fast der einzige nennenswerte deutsche Dichter in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist. Höchstens etwa ein Albrecht von Haller könnte neben ihm genannt werden, und diesem stehen Zinzendorfs erste Lieder bis zu Anfang der vierziger Jahre sicherlich nicht nach.

Das gespendete Lob läßt sich freilich nicht ausdehnen auf die Gedichte aus jener späteren Zeit seines Lebens, da er angefangen hatte befremdende Ausdrücke zu brauchen. Was er da gedichtet hat, ist der Form nach oft sehr geschmacklos, aber auch da ist eine Fülle wertvoller Gedanken, und man kann nicht umhin einzuräumen, daß der Ausdruck der Gedanken, so unschön er sein mag, doch oft ungemein treffend ist.

Fünfzehntes Kapitel.

Saat auf Hoffnung.

Als Zinzendorf in London war und seinen Sohn Christian Renatus bei sich hatte, starb letzterer am 28. Mai 1752. Dieser Verlust war dem Vater um so schmerzlicher, als er ihn seit einiger Zeit fast beständig um sich gehabt und ihn in der Korrespondenz und anderen Geschäften als seinen nächsten Gehilfen gebraucht hatte. Auch hoffte der Vater, daß der Sohn sich in Zukunft im Dienste der Gemeine nützlich machen würde. Als Zinzendorf zu Anfang des Jahres 1743 nach seinem längeren Aufenthalt in Amerika nach Europa zurückgekommen war, hatte er die große Freude wahrzunehmen, daß sein Sohn sein Herz ganz dem Heiland hingegeben hatte. Er hatte zwar bei ihm von Jugend auf die Arbeit des heiligen Geistes wahrgenommen, aber er war überzeugt, daß wenn auch junge Leute, die unter den Brüdern aufwuchsen, vor viel Bösem bewahrt blieben und an viel Gutes gewöhnt würden, sie dennoch, ebenso wie andre Menschen, die solche Vorzüge der Erziehung nicht genießen, das Grundverderben der menschlichen Natur gründlich erkennen und Gnade im Blute Jesu erfahren müßten. Zinzendorf betete viel, daß sein Sohn zu einem Kinde Gottes und Diener Jesu Christi werden möchte, und hatte besonders bei seinen Reisen in den Urwald zu den Indianern seiner viel

gedacht. Bei seiner Rückkehr fand er ihn so verändert, daß er ihn kaum wiedererkannte.

Es ist früher erwähnt worden, daß auch Christian Renatus in jene schwärmerische Richtung hineingeraten war, die in der letzten Hälfte der vierziger Jahre vom Herrnhag ausging, daß aber sein Vater ihn zu sich berief und zur Besinnung brachte. Der Schmerz über das Vergangene machte ihm eine so tiefe Wunde, daß dieselbe nicht mehr vernarbt ist. Seine vorige muntere und lebhafte Art verwandelte sich in einen für seine Jahre — er war bei seinem Tode fünfundzwanzig Jahre alt — ungewöhnlichen Ernst. Aber der heilige Geist hatte Jesum auf eine wunderbare Weise in ihm verklärt. Sein Herz brannte von der Liebe des Heilandes, und sein einziger Wunsch war, daß in allen Chören der ledigen Brüder ein gleiches Feuer lodern möchte. Er redete zu ihnen und betete und flehte für sie. Der Herr bekannte sich zu seiner Seelsorge so gnädig, daß sie Vielen zum Segen gereichte.

Ein Genuß war es ihm, jene Lieder zu dichten, die sich mit unvergleichlicher Innigkeit in das Leiden Jesu versenken und zu den Perlen des Gesangbuches der Brüdergemeine gehören. Es ist ein Bernhard von Clairvaux mit der Empfindsamkeit des vorigen Jahrhunderts. Am bekanntesten und verbreitetsten von seinen Liedern ist der Vers „Die wir uns allhier beisammen finden" Nr. 460 Vers 4. Möchte der Gebrauch dieses Verses das Andenken an seinen Verfasser lebendig erhalten!

Weil ihm am Tage wenig Zeit zum Dichten blieb, brachte er oft die Nacht damit zu. Dabei war er seinem Vater unermüdet behülflich und ließ es ihn nicht merken wenn er die Nacht ohne Schlaf zugebracht hatte. Schon im

Jahre 1751 hatte man eine Abnahme seiner Leibeskräfte und eine Neigung zur Auszehrung bei ihm wahrgenommen. Nach einem etliche Monate anhaltenden Husten bekam er in einer Nacht einen Blutsturz, der ihn seinem Ende nahezubringen schien. Aber er lebte noch drei Monate vom Februar bis Mai 1752 in großer Schwäche und ging am 28. Mai mit Freuden in seine Ruhe ein. Wenn der Vater später seines Sohnes gedachte, und das geschah gar oft und viel, so gingen ihm die Augen über von Dankes- und Schmerzensthränen. Aber nicht nur von seinem Vater, sondern auch von vielen andern Mitgliedern der Brüdergemeine wurden dem Entschlafenen Thränen nachgeweint, denn er war durchgängig sehr beliebt.

Er war mit Anna Johanna Piesch verlobt gewesen, welche an verschiedenen Orten in Deutschland und England als Älteste der ledigen Schwestern thätig war. Sie heiratete später Nathanael Seidel, trug aber zeitlebens einen Brautring von Christian Renatus.

Vier Jahre später, am 19. Juni 1756, verlor Zinzendorf in Herrnhut auch seine Gemahlin Erdmuth Dorothea, geborne Gräfin Reuß. Daß Gott ihm diese Lebensgefährtin gegeben hatte, darin hat sich die Güte des Herrn gegen Zinzendorf ganz besonders geoffenbart. Nach menschlichem Ermessen war sie ihm zur Lösung seiner Aufgabe schlechterdings unentbehrlich. Die Frau eines Zinzendorf zu sein, war sicherlich keine leichte Aufgabe. Sie würde sie nicht haben lösen können, wenn nicht auch sie von Herzen bereit gewesen wäre, für die Sache des Herrn alles dahinzugeben, Reichtum, Lebensgenuß und Ehre vor der Welt. In ihren Liedern hat sie es ausgesprochen, daß Jesus Christus und sein zur Vergebung der Sünden vergossenes Blut der alleinige

Grund ihrer Hoffnung war. Aber sie würde ihre Aufgabe auch nicht haben lösen können, wenn sie, wie die Mehrzahl der Menschen, in den Vorurteilen des Alltagslebens befangen und dem Außerordentlichen und Neuen abgeneigt gewesen wäre. Darin überragte sie die Mehrzahl. Sie besaß einen großen Geist und Verständnis für die kühnen Unternehmungen ihres Mannes. Endlich würde sie ihre Aufgabe aber auch dann nicht haben lösen können, wenn sie zu denjenigen Frauen gehört hätte, welche blindlings ihren Männern folgen, wenn diese ihnen überlegen sind. Das „extravagante Genie" ihres Gatten und seine Unfähigkeit, hauszuhalten, erforderte ein Gegengewicht, und dies Gegengewicht war ihr selbständiges Urteil, ihre ruhige Sicherheit, die sie in allen Verlegenheiten bewahrte, weil sie wußte, was sie that, und ihre gewissenhafte Sparsamkeit in den Ausgaben des Alltagslebens. Die häuslichen und herrschaftlichen Geschäfte nahm sie ihrem Gatten ganz ab.

Vornehmheit des Benehmens war ihr angeboren. Darum vereinigte sie die Ehrfurcht-gebietende Haltung, die die Untergebenen in den gebührenden Schranken hält, mit der Leutseligkeit, die Aller Vertrauen gewinnt. Da alle, die in der Gemeine ein Amt hatten, mit ihr in Verbindung standen, alle Fremden von Stande ihr die Aufwartung machten, und ihre eigne Familie an Kindern, Neffen und Nichten zahlreich war, von denen jedes wieder seine Freunde mitbrachte, so war ihr Zimmer eine Stätte der Zusammenkunft und wurde von früh um sechs Uhr bis abends elf selten leer. Ihre Unterhaltung war fesselnd und belehrend, und sie verstand sehr spannend zu erzählen. Für ihre Kinder war sie eine verständige und unermüdet treue Mutter. Ihren Sohn Christian Renatus konnte sie nicht vergessen und hatte seit

seinem Tode nicht viel Neigung mehr sich mit Geschäften abzugeben, sondern sehnte sich nach Ruhe. Sie entschlief ohne beschwerliche oder schmerzhafte Krankheit, indem sie in eine Schlafsucht verfiel, die einige Tage anhielt, und in der sie in die Ewigkeit hinüberging, ohne sich dessen bewußt zu werden. Die Teilnahme an ihrem Verscheiden war in der Gemeine so allgemein und herzlich, daß man nicht leicht jemand sah, dessen Augen trocken geblieben wären.

Die Ehe Zinzendorfs mit der Entschlafenen war mit zwölf Kindern, sechs Söhnen und sechs Töchtern, gesegnet gewesen. Von diesen hatte Gott aber acht, nämlich fünf Söhne und drei Töchter, in ihrer frühesten Jugend zu sich gerufen. Von diesen kleinen Himmelserben werden liebliche Züge erzählt. So heißt es von der kleinen Theodore Caritas, Dorel genannt, die am 23. Oktober 1730 geboren wurde und schon am 2. Dezember 1732 heimging, daß ihre Eltern treu für sie beteten und Sorge trugen, daß sie nichts sehen und hören möchte, als was aus der Liebe Jesu floß und zur Liebe Jesu führte. Noch ehe die Kleine ein Jahr alt war, lernte sie sprechen, und bald war ihr nichts lieber als Verse vom Heiland zu singen. Bloß durch Zuhören beim Gesang der Erwachsenen hatte sie viele Verse, sogar ganze Lieder gelernt. Sie sang ohne Begleitung nicht nur die leichten, sondern auch einzelne schwerere Melodien, ohne einen Ton zu verfehlen. Ihren Vater liebte sie sehr, und oft, wenn sie zu ihm kam, mußte er mit ihr singen. Als sie einmal zu ihrer Mutter kam, und dieselbe sie fragte: „Wo bist du gewesen?" antwortete sie: „Bei dem Heiland und bei dem Papa." „Ei", sagte die Mutter, „bist du beim Heiland gewesen?" „Ja", sagte sie, „der Papa hat mit ihm geredet". Sie hatte ihn im Gebet angetroffen.

Wenn sie sich eines Versehens schuldig gemacht hatte und denken konnte, der Heiland sei damit nicht zufrieden, fiel sie gleich auf ihre Kniee und bat es ihm ab. Auch ihrem Papa, ihrer Mama und Anderen pflegte sie ihre kleinen Versehen abzubitten, ohne dazu ermahnt zu werden. In ihrem kindlichen Gebet gedachte sie ihrer Bekannten namentlich. Fiel ihr jemand ein, so unterbrach sie ihr Spiel, kniete nieder und sagte: „Lieber Heiland, du siehst den . . ., segne ihn um deiner Liebe willen! Amen." Dann stand sie auf von ihren Knieen und setzte ihr Spiel fort. Gegen alle Menschen war sie herzlich und freundlich, besonders gegen die, von denen sie wußte, daß sie den Heiland liebten.

Sie war beständig gesund gewesen und hatte sich aus körperlichen Schmerzen nichts gemacht. Beim härtesten Fall hatte sie nie geweint. Aber als sie sich zu ihrer letzten Krankheit legte, sang sie: „Mein Heiland, nimm mich ein zur Ruh", einen Vers, der damals gewöhnlich gesungen wurde, wenn man Kinderleichen ins Grab senkte. Da die Krankheit sehr heftig wurde, konnte sie wenig sprechen, aber sie lag so geduldig wie ein Lamm, daß es alle rührte, die um sie waren. Am 26. November schien ihr Ende ganz nahe zu sein. Aber die Mutter war verreist, und die Wärterin fürchtete sich sehr, falls das Kind in Abwesenheit der Mutter stürbe. Als der Vater das sah, betete er um die Erhaltung des Kindes, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß er nicht wisse, was er bitte. Augenblicklich ließ die Heftigkeit der Krankheit nach, und die Kleine lag bis zum 1. Dezember in einem Zustand, den man nicht mehr für gefährlich hielt. Am Abend dieses Tages traf die Mutter, von ihrer Reise zurückkehrend, zu Hause ein. Da geriet das Kind wieder in den gefährlichen Zustand wie am

26. November. Am 2. Dezember sehr früh trat der Vater an das Bettlein des Kindes. Da legte sie ihre Hand über die Augen, wie sie that, wenn sie einschlafen wollte. Der Vater legte seine Hand darüber und segnete sie, und während dessen entschlief sie.

Auch von den übrigen Kleinen, die früh heimgerufen wurden, werden ähnliche liebliche Züge berichtet. Das reife Alter erreichten nur vier von Zinzendorfs Kindern. Unter diesen war Christian Renatus der einzige Sohn, aber auch dieser war bereits vor den Eltern gestorben (1752), und so waren es nur drei Töchter, welche die Eltern überlebten, nämlich Benigna, geboren den 28. Dezember 1725, Marie Agnes, geboren den 6. November 1735, und Elisabeth, geboren den 25. April 1740, das jüngste der zwölf Kinder.

Die älteste, Benigna, wurde nach dem Tode der Mutter Gutsherrschaft von Berthelsdorf. Sie heiratete einundzwanzig Jahre alt im Jahre 1746 den Baron Johannes von Watteville, der aber nicht ein leiblicher Sohn seines Vaters Friedrich von Watteville sondern von diesem adoptiert war. Er war der Sohn eines Pastors in Thüringen und hieß ursprünglich Johannes Langguth, derselbe, der Zinzendorfs Berliner Reden nachgeschrieben hatte. Ihre Ehe war mit vier Kindern gesegnet, von denen die zwei ältesten noch zu Lebzeiten Zinzendorfs und seiner Gattin Erdmuth Dorothea geboren wurden, sodaß diese die Freude hatten, Enkelkinder zu sehn. Das älteste, Johann Ludwig von Watteville, wurde 1752 geboren, ging erwachsen auf die Mission nach Trankebar in Ostindien und starb dort vor seinen Eltern. Das zweite war eine Tochter, Anna Dorothee Elisabeth, die 1754 geboren wurde. Sie ging als erwachsen nach Amerika und heiratete daselbst Alexander von Schweinitz.

Nachkommen aus dieser Ehe leben noch heute. Das dritte Kind Benignas hieß Marie Justine. Sie wurde erst nach Zinzendorfs Tode, im Jahre 1762 geboren und hat 1797 einen Grafen Reuß geheiratet, mit welchem die Ehe kinderlos blieb. Das jüngste von Benignas Kindern endlich war ein Sohn, namens Johann Christian Friedrich, geboren 1766. Er starb noch nicht ganz zwanzig Jahr alt in Barby. Benigna selbst starb 1789, vierundsechzig Jahre alt in Herrnhut, wo sie als Witwe lebte, nachdem ihr Gatte ein Jahr zuvor in Gnadenfrei entschlafen war.

Die beiden andern überlebenden Töchter Zinzendorfs Marie Agnes und Elisabeth heirateten erst nach dem Tode des Vaters, und zwar Marie Agnes im Jahre 1767 Moritz Wilhelm Graf Dohna; Elisabeth im Jahre 1768 den Baron Friedrich Rudolf von Watteville, einen Neffen von Zinzendorfs Freund Friedrich von Watteville. Marie Agnes starb 1784 zu Herrnhut, Elisabeth 1807. Letztere hatte keine Kinder, erstere hatte einen Sohn, Heinrich Ludwig Graf Dohna, der eine Gräfin Stolberg-Wernigerode geheiratet, jedoch keine Kinder gehabt hat.

Sollte der geneigte Leser fragen, ob es heutzutage noch Personen giebt, die den Namen Zinzendorf tragen, so muß ihm leider der Bescheid erteilt werden, daß dies nicht der Fall ist. Das Geschlecht ist im Jahre 1817 in Österreich erloschen. Da es in einer Urkunde aus dem Jahre 1114 zum erstenmal erwähnt wird, hat es nachweislich siebenhundert Jahre geblüht. Bestände es noch, so würde es heutzutage zu den sogenannten „Deutschen Standesherren" fürstlichen Ranges gehören, wie z. B. das Haus Hohenlohe und andere.

Fragt der geneigte Leser weiter, ob etwa noch ein Ort Zinzendorf existiert, nach welchem das Geschlecht seinen

Namen haben könnte, so ist zu erwidern, daß ein solcher Ort überhaupt nie existiert zu haben scheint, und daß man nicht mehr sicher nachweisen kann, woher der Name sich schreibt.

Als im Juni 1757 das Witwerjahr Zinzendorfs zu Ende lief, rieten seine Freunde ihm zu einer baldigen Wiedervermählung, denn er hatte noch immer eine Anzahl Brüder und Schwestern, die mit ihm die Geschäfte der Gemeine leiteten, in seiner Umgebung. Diese Hausgemeine, die bald mit Zinzendorf im Schloß zu Berthelsdorf, bald mit ihm auf Reisen war, konnte, wie es sich in dem verflossenen Jahr gezeigt hatte, auch einer führenden weiblichen Hand nicht wohl entbehren. Darum erschien seine Wiedervermählung im Interesse der Brüdergemeine geraten. Da also Zinzendorf sich nicht aus persönlichen Rücksichten, sondern um der Gemeine willen wieder vermählte, wählte er nicht eine Gattin seines Standes, sondern eine Schwester, die seit seiner Rückkehr aus Amerika der Pilgergemeine angehört hatte und in bezug auf den weiblichen Teil der Gemeine seine stetige Mitarbeiterin gewesen war. Es war Anna Nitschmann, geboren am 24. November 1715 zu Kunewalde in Mähren. Schon vor siebenundzwanzig Jahren war sie zur Ältesten für die weiblichen Mitglieder der Gemeine erwählt worden. Jetzt wurde sie, zweiundvierzig Jahre alt, am 27. Juni 1757 im Schloß zu Berthelsdorf durch Leonhard Dober mit Zinzendorf getraut. Sie hat ihren Gatten nur um zwölf Tage überlebt und ist am 21. Mai 1760 gestorben.

Hatte man die Zinzendorfische Hausgemeine in früheren Jahren die „Pilgergemeine“ genannt, so nannte man sie seit dem Jahr 1751 das „Jüngerhaus“ und Zinzendorf selbst den „Jünger“. Daneben behielt er seine Bezeichnung als „Ordinarius fratrum“ bis an sein Ende bei.

Sechzehntes Kapitel.

Ich muß wirken, solange es Tag ist.

Bereits neigte der verhältnismäßig kurze Tag, der N. Zinzendorf zu seinem Wirken beschieden war, seinem Ende entgegen. Obwohl er niemals Vorahnungen seines Todes gehabt hat, so war er doch in den letzten Jahren seines Lebens so eifrig thätig, die Gemeine, die er in's Leben gerufen hatte, zu erhalten, auszubauen und zu pflegen, als ob er gewußt habe, daß es gelte, die kurz bemessene Zeit möglichst auszukaufen.

Wohl selten ist jemand so unermüdlich in der Seelsorge gewesen wie er. Er bemühte sich, daß jedes einzelne Mitglied der Gemeine so werden möchte, wie Mitglieder der Gemeine sein sollten. Es gab für ihn keinen Wert des Ganzen außer in dem, was die Einzelnen wert waren. Und das gereicht ihm zu hoher Ehre. Er unterredete sich wiederholt mit jedem einzelnen Mitgliede der Gemeine zu Herrnhut vom Greis bis zum Kinde über die Stellung ihres Herzens zum Heiland. Er hielt Ansprachen an die einzelnen Chöre über ihre besonderen Aufgaben und an die ganze Gemeine. Er beriet mit den Ältesten der einzelnen Chöre und der ganzen Gemeine über das Wohl des Ganzen und einer jeden einzelnen ihnen anvertrauten Seele. Er besuchte

und untersuchte die Erziehungsanstalten für die Jugend und richtete Ansprachen an ihre Bewohner, Er sorgte für Missionare, um das Werk der Heidenbekehrung in allen Weltteilen fortzusetzen und auszubreiten, gab ihnen, wenn sie ausgesandt wurden, ihre Anweisungen, betete mit ihnen und segnete sie ein.

Auch an der äußeren Entwickelung der Gemeine in Herrnhut nahm er den lebhaftesten Anteil. Als im Jahre 1756 das neue Chorhaus der ledigen Schwestern und im folgenden Jahr das Haus der Mädchenanstalt fertiggebaut und bezogen wurden, für welche Bauten er jahrelang besorgt gewesen war, beteiligte er sich an der Leitung der Feier. Ein Tag großer Freude für ihn war auch der 13. August 1757, an welchem Tage der neue Versammlungssaal der Gemeine Herrnhut eingeweiht wurde, da der bisherige Saal für die inzwischen auf zwölfhundert Seelen angewachsene Gemeine schon lange zu eng war. Die Einweihung geschah mit einer Abendmahlsfeier von dreizehnhundert Personen, da zu den Kommunikanten aus der Gemeine viele Freunde von nah und fern hinzukamen, die zur Feier anwesend waren. Zinzendorf lobte und dankte Gott umsomehr, als es ihm zweifelhaft gewesen war, ob bei den Kriegsunruhen der Bau zustande kommen würde. Er wagte es sogar trotz des Krieges, den Bau eines Chorhauses für die Wittwen in Angriff zu nehmen.

Über Herrnhut vergaß er Berthelsdorf nicht. Er sorgte für die Gemeinschaft von Erweckten in diesem Dorfe. Wenn es sich traf, daß er sich zu Weihnachten dort aufhielt, wie z. B. im Jahre 1755, so lud er sie alle nebst dem Pfarrer zu sich ins Schloß und hielt im Saale desselben eine Christnachtsfeier mit ihnen. Es war ihm eine große Freude,

Schloß des Grafen von Zinzendorf
in Bertelsdorf bei Herrnhut.

Hier übernachten wir als Gäste,
Drum ist dies Haus nicht schön noch feste.
Wohl uns! Wir haben noch ein Haus
Im Himmel, da sieht's besser aus.
(Frühere Inschrift über dem Eingang.)

daß sich im genannten Jahre beinahe zweihundert Personen dazu versammelten. Da er im Jahre 1756 von Anfang des Jahres bis Ende August ebenfalls in Berthelsdorf wohnte, forderte er alle Dorfbewohner auf, jeden Sonntag Nachmittag ins Schloß zu kommen, und dort hielt er Ansprachen an sie. Diese Reden Zinzendorfs wurden 1758 zusammen gedruckt unter dem Titel: Reden an die Berthelsdorfische Kirchfahrt. Diese Reden sind nicht nur, als sie gehalten wurden, sondern auch durch ihre schriftliche Verbreitung vielen Seelen zum Segen gewesen. Im Jahre 1762 wurden sie in französischer Übersetzung gedruckt, und 1766 erschienen sie in wendischer Sprache.

Anfang September 1756 nahm Zinzendorf im Schloß in Großhennersdorf Wohnung, wohin ein paar Monate vorher ein neuer Pastor gekommen war, Burkhard Georg Müller, dessen Verkündigung des Evangeliums bei vielen Herzen in Großhennersdorf Eingang fand, sodaß die Anzahl derer, welche sich als arme Sünder zu Christo wandten, sich täglich mehrte. Daß dies an dem Orte geschah, wo Zinzendorf seine Kindheit verbracht hatte, war ihm eine ganz besondre Freude, und er dankte dem Herrn dafür von Herzen.

Auch sonst gab es in der Oberlausitz viele hundert Seelen, sowohl deutscher als wendischer Sprache, die christliche Gemeinschaft suchten, denn der Herr hatte das Evangelium, das in dieser Gegend seit Jahren von manchem treuen Diener Jesu mit Kraft gepredigt worden war, nicht ungesegnet gelassen. Diese erweckten Leute kamen in ziemlich bedeutender Anzahl zum Besuch der Gemeine nach Herrnhut, da nicht wenige von ihnen schon seit vielen Jahren dort Segen für ihre Herzen gefunden hatten. In der Zeit zwischen

1730 und 1735 war es vorgekommen, daß fünfzig bis hundert Wenden, geistliche Lieder singend, durch die Dörfer nach Herrnhut pilgerten. Offenbar von einem Wenden erzählt Zinzendorf in seinem „Jeremias“ folgenden köstlichen kleinen Zug: Es kam einmal in einem Lande, wo eine undeutsche Nation unter uns wohnt, ein Mann nach der Predigt zu mir und sagte: „Lieber Herr, Er sieht, daß ich wenig Deutsch kann; ich habe Ihn auch nicht viel verstanden, aber ich habe zwanzig Jahre etwas gedacht und hab's nicht sagen können, und wie ich Ihn heute reden hörte, so dacht' ich: das ist's, das ist's. Er hat mir meine Gedanken alle ausgesprochen.“

Wenn diese Freunde der Gemeine sich in Herrnhut versammelten, hielt Zinzendorf Ansprachen an sie. Er bezeugte ihnen, wie wohl sie daran thäten, daß sie nicht nach Herrnhut übersiedelten, sondern blieben, wo sie wären. Es sei freilich mit Unannehmlichkeiten für sie verbunden, mit manchen Menschen zusammenzuwohnen, die nicht ihres Sinnes wären, aber wenn sie ihr Licht leuchten ließen vor den Leuten, und dadurch eine Gelegenheit würde, daß auch in andern ein Heilsverlangen entstände, so sei solches gewiß dem Heiland angenehm und wohlgefällig. Dadurch hätte die lutherische Landeskirche, in der sie ständen, ein gutes Salz in ihrer Mitte. Er ermahnte sie, sich als gute Kirchkinder und als gehorsame und treue Unterthanen zu beweisen. Auch sollten sie es sich zur Aufgabe machen, in ihren Gemeinden Achtung und Anhänglichkeit an ihre Pfarrer zu verbreiten. Wenn es Menschen gäbe, für welche die Kinder Gottes ganz besonders beten, sie ganz besonders lieben und ihnen ganz besonders wohlthun müßten, so seien dies die Pfarrer der Gemeinden, die das Wort Gottes reden sollen, und auf deren Reden so viel an-

kommt. Auch gab Zinzendorf den Versammelten Anleitung, wie sie an den Orten, wo einige von ihnen beisammenwohnten, mit Vermeidung alles Anstoßes und Schadens sich gemeinschaftlich erbauen könnten.

Zinzendorf pflegte diese zerstreuten Kinder Gottes, die sich in Herrnhut zusammenfanden, die „Diaspora" zu nennen.

Auch mit vielen Pfarrern in der Umgegend stand er auf einem besseren Fuße, seit die Brüdergemeine in Sachsen als „Augsburgische Konfessionsverwandte" anerkannt war. Jedenfalls konnte es geschehen, daß eine Predigerkonferenz, deren Mitglieder sich durch Zusammenkünfte in ihrem Berufe stärken wollten, eine Einladung Zinzendorfs annahm. Als er im Jahre 1755 die versammelten Prediger bei dem Pfarrer in Berthelsdorf traf, bat er sie für den folgenden Tag zu sich aufs Schloß. Bei dieser Zusammenkunft wies Zinzendorf darauf hin, daß die Pfarrer auf das Sammeln der erweckten Seelen zu Gemeinschaften bedacht sein müßten, wenn sie eine bleibende Frucht schaffen wollten. Denn wenn diejenigen, die durch das Evangelium gläubig geworden seien, ein Herz und eine Seele würden und sich gegenseitig auf dem Weg des Lebens förderten, so könnte das bei ihnen angefangne Werk Gottes viele Jahre im Segen fortgeführt werden. Wenn sie aber dazu nicht gelangten, so könnten sie alle zerstreut werden und nach und nach erkalten. Ein andermal ermahnte Zinzendorf sie, es doch ja recht hoch zu schätzen, daß sie einer Kirche dienten, welche alle Gottes-wahrheiten habe, von denen die Seligkeit der Menschen in Zeit und Ewigkeit abhängt, und empfahl ihnen, in ihren Predigten bei der gesunden Lehre der Bibel, des Lutherischen Katechismus und der alten schönen Kirchenlieder zu bleiben. Wieder ein andermal sagte er ihnen: Wenn ein Mensch sich

bekehrt, so muß der Heiland alle Ehre allein haben, und nicht der Pfarrer. Die Triebfeder des Pfarrers muß das brennende Sehnen sein, daß dem Heiland sein Schmerzenslohn eingesammelt werden möge.

Als Zinzendorf starb, standen bereits an hundert Prediger in dieser Gemeinschaft. Unter ihnen sind namentlich zu erwähnen: Karl Rudolf Reichel, Pastor in Neukirch, dem Gute des Barons von Huldenberg, und sein jüngerer Bruder Johann Friedrich Reichel, Pastor zu Tauberheim beim Herrn von Zezschwitz. Letzterer trat 1761 in den Dienst der Brüdergemeine, ersterer blieb Pfarrer in Neukirch.

So arbeitete Zinzendorf in seiner Heimat. Aber auch in Reisen nach allen andern Orten, wo Brüdergemeinen entstanden waren, blieb er bis an sein Ende unermüdlich. Er wollte selbst sehen und hören, wie es in den Gemeinen stünde; ob die Mitglieder derselben im Glauben gesund wären; ob die Liebe unter ihnen regierte; ob alles in guter Ordnung ginge; wie die Gemeinen von ihren Geistlichen bedient würden; wie es in ihren einzelnen Chören stehe; ob auch die Obrigkeit mit ihnen zufrieden sei; ob ein gutes Einvernehmen mit den Nachbarn obwalte; ob jemand ein besonderes Anliegen anzubringen habe und dergleichen.

Im Folgenden sollen die Orte genannt werden, an welchen er in den letzten Jahren teils einmal, teils mehrmals kürzere oder längere Besuche gemacht hat.

Innerhalb der damals Kurfürstlich Sächsischen Lande waren außer Herrnhut noch drei Niederlassungen der Brüder entstanden, nämlich in der Oberlausitz Kleinwelka und Niesky, und an der Elbe Barby. In Kleinwelka siedelten sich Wenden an, die durch das Zeugnis der Brüder zum Leben aus Gott gekommen waren. Niesky war auf dem Grund

und Boden der Rittergutes Trebus im Jahre 1742 von böhmischen Auswanderern angelegt worden. In Barby an der Elbe befand sich damals das Archiv der Brüderunität und seit 1754 ihr theologisches Seminar. Als sich Zinzendorf im Herbst 1756 dort aufhielt, richtete er eine Ansprache an die Studenten, in welcher er ihnen sagte, daß die Absicht mit dem Seminar nur dahin gehe, Leute zum Gebrauch in der Brüdergemeine zuzuziehen. Sie hätten also diejenigen Dinge zu übergehen, deren Erlernung zu nichts diene, als daß man sagen könne, man wisse sie auch, und sollten ihre Studienzeit auf das wenden, was ihnen im Dienst des Heilandes und der Gemeine zustatten kommen könne. Dahin rechnete er in erster Linie das Studium der Bibel und empfahl das unermüdete Lesen des hebräischen und griechischen Grundtextes, um dieser Sprachen mächtig zu werden und den Genius derselben recht kennen zu lernen. Ein andermal sagte Zinzendorf den Studenten, man könne zwar bei der Verschiedenheit ihrer Neigungen und Gaben voraussehen, daß dem Einen dieses, dem Andern jenes Geschäft mit der Zeit aufgetragen werden würde. Aber sie alle müßten, ein jeder in seinem Teil, zum Dienst des Heilandes von Herzen bereit sein.

Zu den genannten, damals sächsischen Gemeinen gesellten sich die drei schlesischen in Gnadenberg bei Bunzlau, Gnadenfrei bei Reichenbach und Neusalz an der Oder; ferner in Thüringen Neudietendorf und im Vogtland Ebersdorf. Weiter im Westen Deutschlands war die Gemeine in Neuwied am Rhein entstanden. Da viele Mitglieder dieser Gemeine französisch waren, nannte Zinzendorf sie „das welsche Kirchlein" und sorgte für ein Brüdergesangbuch in französischer Sprache. Eine besondere Freude war es ihm,

daß während seines Aufenthalts daselbst eine nicht geringe Anzahl von Freunden aus Frankfurt am Main, der Pfalz, dem Elsaß, der Schweiz und Graubünden zum Besuch sich einfand, und daß sie Segen für ihre Herzen von diesem Besuch hatten. Die Schweizer Freunde suchte er in ihrer eignen Heimat auf, indem er 1757 über Basel nach Montmirail, einem Landgute seines treuen Freundes Nicolaus Baron von Wattewille, und von da nach Genf reiste. Von allen seinen Besuchen der längste galt der holländischen Gemeine, die von Heerendyk nach Zeist übergesiedelt war. Teils in Zeist, teils in Heerendyk hielt Zinzendorf sich über ein Jahr auf, vom August 1758 bis in den November 1759, und Gott segnete die unermüdete Seelsorge Zinzendorfs in dieser Gemeine so augenscheinlich, daß man seine Thätigkeit daselbst als eine ganz besondere Gnadenheimsuchung der dortigen Gemeine ansah.

Überblickt man dieses vielseitige Wirken, so wird man Spangenberg Recht geben, wenn er sagt, daß Zinzendorf seine Zeit mit größter Treue dem Herrn und seinem Nächsten zum Dienst anzuwenden gesucht und gewußt habe, und daß er nicht anders arbeitete, als wie man sich vorstellen kann, daß ein Knecht Christi arbeiten würde, der noch viel zu thun und wenig Zeit dazu hat. Abgesehn vom Diakonissenwesen, welches eine Errungenschaft des neunzehnten Jahrhunderts ist, giebt es keinen Zweig der Thätigkeit der Brüdergemeine, welchen nicht Zinzendorf in's Leben gerufen und zugleich in mustergültiger Weise bearbeitet hätte. Sogar die spätere Verfassung der Brüdergemeine hat er angebahnt. Denn obwohl er, solange er lebte, ein Hindernis der Verfassung war, weil seine Überlegenheit alles regierte, so war er es doch, der zuerst den Gedanken ausgesprochen hat, daß

wenn die sämtlichen Mitglieder der Brüderkirche an der Last der Schulden mitzutragen hätten, es künftig auch Synoden geben müsse, auf welchen die Gemeinen durch gewählte Abgeordnete vertreten wären. Das ist bald nach seinem Tode geschehen. Er sagt einmal: „Niemand geht heim, als wenn der Heiland will, und man ihn entbehren kann. Auch ich werde heimgehn, und es wird besser werden. Dazu sind die Konferenzen; die bleiben ewig.“ Noch zu seinen Lebzeiten bildete sich eine Behörde für die Verwaltung der Geldgeschäfte, das sogenannte „Direktorialkollegium“, welches seinen Sitz im „Vogtshof“ zu Herrnhut hatte, und dessen Seele Johann Friedrich Köber war. Ihm gegenüber stand Zinzendorfs „Jüngerhaus“ zu Berthelsdorf als die Behörde für alle geistlichen Angelegenheiten.

Siebzehntes Kapitel.

Heimfahrt.

Schon wiederholt in den letzten Jahren war Zinzendorfs Gesundheit erschüttert gewesen. Auf der Rückreise aus der Schweiz im Winter 1757 war er erkrankt und mußte deshalb bis über Neujahr in Ebersdorf bleiben. Im April 1758 hatte er in Berthelsdorf eine ernste Lungenentzündung, und als er dann im August nach Holland gereist war, mußte er sich sehr schonen. Er durfte nicht mehr bis in die Nacht hinein arbeiten, wie er ehedem gethan hatte. Er mußte sich die Zeit gönnen, eine ordentliche Mittags- und Abendmahlzeit einzunehmen, was er bis dahin gleichfalls oft versäumt hatte. Er mußte sich auch täglich eine körperliche Bewegung durch spazierengehn machen, wovon er gewöhnlich ziemlich ermüdet zurückkam. So trat er sein Todesjahr 1760 mit geschwächter Kraft an. Aber es kam ihm deshalb nicht der Gedanke, daß das Ende seines Laufes nahe sei. Er war zu Weihnachten von Berthelsdorf nach Herrnhut übergesiedelt und bewohnte jetzt wieder dasselbe Haus, welches er im Sommer 1727 bezogen hatte. Aber es war bereits baufällig geworden und ist zwanzig Jahre nach Zinzendorfs Tode durch das gegenwärtige sogenannte „Herrschaftshaus" ersetzt worden, welches freilich viel stattlicher ist, als das alte, an dessen Stelle es trat.

Montag den 5. Mai 1760 vollendete er, obgleich er in der vorhergegangenen Nacht wenig geschlafen hatte, seine für den Vormittag festgesetzte Arbeit mit großer Lust und Pünktlichkeit, und sagte, als er fertig war: „Nun läßt sich's gut ruhn." Zu Mittag war er das letztemal bei Tische, aß aber fast garnichts, sondern klagte über großen Durst. Gegen Abend sah er sich genötigt, sich zu Bette zu legen. Der herbeigerufene Arzt fand ein hitziges Katarrhalfieber. Zinzendorf unterhielt sich aber noch am Abend mit seinen Töchtern. Seine zweite Frau Anna geborene Nitschmann war nicht zugegen, da sie selbst auf den Tod krank lag. In der Unterhaltung sagte Zinzendorf: Wenn er sonst krank geworden sei, habe er allemal nach der Ursache der Krankheit, und was ihm sein Herr damit sagen wolle, sehr genau geforscht. Sobald er sich darüber klar geworden sei, habe er es lieber seinen Freunden mitgeteilt, als es bei sich behalten. Diesmal aber sei er innerlich gewiß, daß ihm der Heiland mit der Krankheit nichts dergleichen zu sagen habe. Er sei sehr heiter in seinem Gemüt und mit seinem Herrn im Einverständnis.

Die Nacht von Montag auf Dienstag brachte er meist schlaflos zu und wurde dadurch schwächer. Er war gewohnt, wenn er krank lag, Schriftstücke, die einliefen oder auszufertigen waren, sich vorlesen zu lassen. Das that er auch am Dienstag. In der Nacht von Dienstag auf Mittwoch wurde die Krankheit heftiger, er verbrachte sie ganz ohne Schlaf, und der Arzt fing an, eine Lungenlähmung zu befürchten. Am Mittwoch erschwerte anhaltender Husten ihm das Sprechen, doch äußerte er seine Freude, als sein ältester Freund Baron Friedrich von Wattewille ihn besuchte. In der folgenden Nacht von Mittwoch auf Donnerstag schlum-

merte er aus Schwäche oftmals ein, aber kaum auf Minuten. Zum Reden war er zu schwach, doch drückte er durch Geberden seine freundliche Gesinnung gegen die Brüder aus, die bei ihm wachten.

Seltsam war es, daß er am Donnerstag, dem letzten Tage seines Lebens, am munterſten während der ganzen Krankheit war. Er sprach wieder und sagte unter anderm: „Ich weiß nicht auszudrücken, wie lieb ich euch alle habe. So bin ich recht in meinem Element. Wir sind ja wie die Engel zusammen, und als wenn wir im Himmel wären. Hättet ihr das im Anfang gedacht, daß des Heilands Gebet Johannes 17 „auf daß sie alle eines seien", so selig unter uns zustande kommen würde?" Hierauf nannte er sehr viele Brüder und Schwestern, die bereits in ihres Herrn Freude eingegangen waren, und rechnete nach, wer von seinen Bekannten und Herzensfreunden sich bereits in der „oberen Gemeine" befände. Am Nachmittag fing er an zu überdenken, wieviel Großes der Herr an der Brüdergemeine in den dreiunddreißig Jahren seit 1727 gethan habe, und zählte die einzelnen Segnungen auf. Zum Schluß sagte er: „Habt ihr wohl im Anfang gedacht, daß der Heiland so vieles thun würde, wie wir jetzt mit Augen sehn, in den Gemeinorten und an so vielen hin und her zerstreuten Kindern Gottes und unter den Heiden? Bei den Heiden habe ich es nur auf etliche Erstlinge aus ihnen angetragen, und nun geht es in die Tausende." — „Nitschmann!" rief er aus, „welch formidable Karawane steht schon ums Lamm herum aus unsrer Ökonomie!"

Nun kam die letzte Nacht von Donnerstag auf Freitag. Um Mitternacht bemerkte man, daß seine Zunge schwer wurde, und es trat eine leichte Lähmung der Lunge ein, die

sich aber nach einigen Minuten wieder verlor. Die Sprache kam auch gegen Morgen wieder, und er dankte dem Heiland herzlich dafür, daß er noch reden konnte. Am Freitag, den 9. Mai, lautete die Losung der Gemeine: „Er wird seine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank. Ps. 126, 6. Wer das begehrt, sprech' Amen." In aller Frühe wurde Johannes von Wattewille gerufen und setzte sich auf Bitte des Sterbenden, der nicht laut sprechen konnte, ganz nahe an sein Bett. Er sagte zu ihm: „Nun mein guter bester Johannes, ich werde zum Heiland gehen, ich bin fertig, ich bin in den Willen meines Herrn ganz ergeben, und Er ist mit mir zufrieden. Will Er mich nicht länger hier brauchen, so bin ich ganz fertig zu Ihm zu gehn, denn mir ist nichts mehr im Wege." Bald darauf kamen auch Baron Friedrich von Wattewille und David Nitschmann, die er sehr freundlich begrüßte, und mit denen er noch etwas redete. Allein die Sprache fing wieder an so schwach zu werden, daß sie das Wenigste zu verstehn imstande waren.

Der Sterbende schickte jetzt nach seinen Kindern; aber ehe sie kommen konnten, trat zum zweitenmal eine sehr leichte Lungenlähmung ein, die ihn außer Stand setzte noch mehr zu reden. Er konnte seine Kinder nur freundlich ansehn und mit Neigung seines Hauptes segnen. Dieser Zustand dauerte gegen dreiviertel Stunden. Inzwischen versammelten sich an hundert Brüder und Schwestern teils um sein Krankenlager, teils im Nebenzimmer und Vorgemach. Der Sterbende sah sich einige Male mit unbeschreiblich vergnügten Blicken unter den Anwesenden um, bis gegen 10 Uhr Vormittags die Lähmung aufhörte, worauf er sein Haupt zurücklegte und seine Augen selbst schloß. Keine heftige Bewegung oder Zuckung, was er an Sterbenden „unliturgisch nannte," war

zu bemerken, sondern er ging seines Charakters als Liturgus und Priester würdig heim. Ihm wurde zu teil, um was der fromme Sänger bittet, wenn er sagt: „O Herr, gieb mir in Todespein ein' säuberlich' Geberde", Brüdergesangbuch Nr. 1159, Vers 4.

Der damalige Prediger der Gemeine Herrnhut, Johann Nitschmann, schrieb an demselben Tag unter dem unmittelbaren Eindruck des Heimgangs: „Es war, wie er weg war, als ob's uns träumte. Wir waren sein kaum wert. Und bei alledem, daß wir ihn so erstaunlich liebhatten, ist's ihm doch oft sehr schwer worden unter uns, welches freilich seine erhabene und entschiedene Denkweise, der wir in vielen Stücken nicht nachkommten, verursachte. Denn sein Gemüt hatte Adlerflügel und suchte die höchste Spitze in allen göttlichen Prinzipien wie das Schwarze in der Scheibe zu treffen." — So schrieb Nitschmann. Zinzendorfs Fehler, die man sich nicht verhehlte, verschwanden gegenüber von dem, was er der Gemeine und ihren einzelnen Mitgliedern thatsächlich gewesen war: ein Führer zum Heiland und zur Gemeinschaft mit ihm und unter einander. Nitschmann bemerkt noch: „Es war heute den 9. und gestern ein solcher starker Nebel, als es im Winter nicht sein kann, und das sah so betrübt aus, daß auch die Natur zu trauern schien."

Um 3 Uhr nachmittags versammelte sich die ganze Gemeine im Versammlungssaale, und es wurde ihr durch Johannes von Wattewille der Heimruf Zinzendorfs bekannt gemacht und ausführlich erzählt, wie er seine letzten Stunden verbracht hatte. Sonnabend vormittags wurde die Leiche in dem Talare, dessen der Selige sich bei kirchlichen Handlungen zu bedienen pflegte, und in welchem man ihn am Karfreitag beim heiligen Abendmahle zum letzten Male gesehen

hatte, in einem violett beschlagenen Sarge im Salon seines Hauses ausgestellt und von der gesammten Gemeine chorweise gesehen, wobei die Kinder den Anfang machten. Grüne Topfgewächse und Blumen waren um die Leiche aufgestellt. Gegen Abend wurde der Sarg geschlossen.

Acht Tage nach seinem Tode, Freitag den 16. Mai, fand das Begräbnis statt. Der Sarg wurde vormittags in den großen Versammlungssaal der Gemeine gebracht, geöffnet aufgestellt und beständig von je sechs Brüdern bewacht, die stündlich abgelöst wurden. Es strömte vom frühen Morgen an eine so große Anzahl Fremder aus den benachbarten Dörfern und Städten herbei, daß Herrnhut niemals mit so vielen Menschen angefüllt gewesen ist, wie an jenem Tage. Darunter waren alle Stände vertreten, auch viele Offiziere von den in der Gegend damals befindlichen Truppen der Armee der Kaiserin, und es war jedermann erlaubt, in den Saal zu gehn und die Leiche anzusehn. Um Unordnungen vorzubeugen, hatte man den kaiserlichen General Freiherrn von Beck um eine Wache ersucht. Er sandte einen Leutnant mit einem Kommando kaiserlicher Grenadiere aus Zittau nach Herrnhut. Die zogen zwischen 10 und 11 Uhr mit klingendem Spiel in den Ort ein und verteilten sich auf drei verschiedenen Stellen. Der Zweck wurde auch vollständig erreicht, denn es kam nicht die geringste Ungeschicklichkeit vor, sondern alles vollzog sich in größter Stille und schönster Ordnung. Überdies wurde die Feier durch angenehme Witterung begünstigt.

Gegen Abend um 5 Uhr versammelte sich die ganze Gemeine auf dem Platz vor dem „Gemeinhaus", und zwar alle Personen weiblichen Geschlechts in weißen Kleidern. Zinzendorfs zweite Gattin, die selbst auf dem Sterbebett lag,

hatte sich in ein Zimmer des neuen Schwesternhauses tragen lassen, aus dessen Fenstern sie das Leichenbegängnis sehen und mit ihren Thränen begleiten konnte. Nun erschallten die Posaunen, und zwölf Brüder trugen den Sarg aus dem Saal auf den Platz und stellten ihn in die Mitte der versammelten Gemeine. Dann trat der Prediger Johann Nitschmann herzu und stimmte einige Verse an, welche die Gemeine mit ihm sang. Hierauf setzte sich der Leichenzug nach dem Gottesacker am Hutberg in Bewegung. Zweiunddreißig Geistliche der Brüderkirche trugen abwechselnd den Sarg. Die Zahl derer, die folgten, war über zweitausend. Überdies gab es ebensoviele Zuschauer. Auf dem Gottesacker ordnete sich die Gemeine in zwei Kreise; den inneren bildeten die Kinder, den äußeren die Erwachsenen in drei Gliedern. Die Töchter und Verwandten des Seligen standen mit den Ältesten der Gemeine am Grabe, das sich mitten im Hauptgange des Gottesackers neben dem Grabe der im Jahre 1756 ihm vorangegangnen Gemahlin befindet. Hierauf wurde die Begräbnisliturgie der Brüderkirche vollzogen, und die Leiche in die gemauerte Gruft gesenkt. Dann begab sich das ganze Gefolge in derselben Ordnung, wie es gekommen war, nach Herrnhut zurück.

Auf dem Grabstein Zinzendorfs liest man die Inschrift: „Allhier ruhen die Gebeine des unvergeßlichen Mannes Gottes Nikolai Ludwigs Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, der durch Gottes Gnade und seinen treuen und unermüdeten Dienst in diesem 18. Säkulo wieder erneuerten Brüderunität würdigsten Ordinarii. Er war gesetzt Frucht zu bringen und eine Frucht, die da bleibe."

Am 11. Juli 1760 wurde in der Kirche zu Berthelsdorf eine Gedächtnispredigt gehalten durch den Großhennersdorfer

Diakonus Burkhard Georg Müller, da die Berthelsdorfer Pfarre gerade vakant war. Sein Text war 1. Kor. 15, 10: Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen.

Ein Rückblick auf Zinzendorfs Leben zeigt das Bild eines Mannes, der von Kind auf im Gebetsumgang mit dem Heiland gestanden hat. Er nannte es „den Umgang mit dem Martermann". Daß dies die Hauptsache im Christentum sei, davon besaß er jene unmittelbare Gewißheit, die man bei genialen Menschen findet. Er sagt: „Sobald dieser personale Nexus zwischen uns und dem Heiland etabliert ist, so sind wir von der rechten wahren orthodoxen Religion." Bei wem er dies fand, mit dem suchte er in die Gemeinschaft der christlichen Bruderliebe zu treten, mochte sonst der Standpunkt des Anderen orthodox oder pietistisch, mochte das Bekenntnis lutherisch oder reformiert sein. Ja, obwohl das Werk seines Lebens innerhalb der protestantischen Christenheit gethan wurde, knüpfte er doch auch Beziehungen zu den Liebhabern des Heilandes in der katholischen, griechischen und den orientalischen Kirchen an. Wie jener heidnische Weltweise sagte: „Nichts menschliches ist mir fremd", so sagte Zinzendorf: „Nichts Christliches ist mir fremd." Fragt man daher, worin seine Eigentümlichkeit besteht, so kann man mit Worten, die er selbst, wenn auch in einem andern Zusammenhange, gebraucht hat, antworten: „In der Allgemeinheit, da steckt's."

Wenn Christen, die im Gebetsumgang mit dem Heiland stehn, ein verschiedenartiges Verständnis am Geheimnis Christi und abweichende Bekenntnisse haben können, so sieht man daraus, daß „unser Wissen Stückwerk" ist. Darum sagt

Zinzendorf: „Bei uns heißt es: „So drücken wir unsern Glauben aus," aber nicht: „So muß man seinen Glauben aussprechen." Denn vor dergleichen kategorischen Konzilschlüssen bewahre der Herr sein kleines Brüderkirchlein bis an seine Zukunft." In diesem Punkte wich Zinzendorfs Verfahren von demjenigen der Lutheraner ab, die die Reformierten verdammten, weil sie eine andre Auffassung vom Abendmahl hatten. Hier stand Zinzendorf vielmehr auf dem Standpunkte der Böhmischen Brüder, die zu gleicher Zeit Luthers und Kalvins Freunde waren. So konnte es dazu kommen, daß er der Erneuerer der Brüderunität wurde, obwohl er für seine Person sein Leben lang dem lutherischen Bekenntnis anhing.

* * *

Möchte sich bei der Feier der zweihundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages das erfüllen, was Johannes von Wattewille erfleht hat in jener Gebetsversammlung, die am Todestage Zinzendorfs um 3 Uhr nachmittags gehalten wurde: „Laß auch das Andenken Deines Jüngers, Deines Geliebten, immerdar eine selige Wirkung auf Dein Volk haben und neue Gnade auf uns bringen!"

Verzeichnis der Kapitel.

Seite.

1. Kindheit und Knabenjahre, 1700—1716 3
2. Lehr- und Wanderjahre, 1716—1721 13
3. Justizrat in Dresden, 1721—1727 24
4. Die Gemeine, 1727 38
5. Ausbau der Gemeine 48
6. Die Stadt auf dem Berge 61
7. Die Verbannung, 1736 72
8. Bischof der Brüderkirche, 1737 81
9. Meine Parochie ist die Welt 90
10. Jenseits des Weltmeers 103
11. Neue Gemeinen und der Älteste der Gemeine 116
12. Blüte und Untergang des Herrnhag, 1739—1753 128
13. Heimkehr 145
14. Redner und Dichter 157
15. Saat auf Hoffnung 166
16. Ich muß wirken, solange es Tag ist 175
17. Heimfahrt, den 9. Mai 1760 184

Verzeichnis der Bilder.

1. Bildnis Zinzendorfs . . . . . Titelbild
2. Christian David . . . . . nach Seite 32
3. Friedrich, Freiherr von Wattewille . . . . . „ „ 80
4. Erdmuth Dorothea Gräfin von Zinzendorf . . . „ „ 144
5. Schloß von Berthelsdorf . . . . . „ „ 176

Druck von Gustav Winter in Herrnhut.

Date Due

JUN 15 1982

JUN 15 1987

JUN 15 1988

PRINTED IN U. S. A.

Princeton Theological Seminary Libraries
1 1012 01165 7121